Hom. 2085 k (2

E 6089/1
2 dl

Jakob Mazzioli,

ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien,

Predigten

auf alle

Sonntage des Jahres.

Zweyter Band.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1792.

NEM ADHATÓ EL I
Td/72/455

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des zweyten Bandes.

Erste Predigt.
Auf den Pfingstsonntag.

Das Beyspiel der Apostel zeigt uns, I. daß nur jene Seele mit dem Ueberflusse der Gnaden erfüllet wird, welche die erstern und geringern Gnaden achtet; II. daß nur jene Seele die Beharrlichkeit der Gnaden erhält, welche für diese Gnaden streitet. : : : : : : Seite 1

Zweyte Predigt.
Auf den I. Sonntag nach Pfingsten.

Es wird I. die Wirklichkeit und Wichtigkeit des Gebothes von der thätigen Nächstenliebe bewiesen; II. die seligen Folgen von Erfüllung dieser Pflicht gezeigt. : : : : : : : 15

Dritte Predigt.
Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Die Umgänge und Processionen sind I. ein öffentliches Bekenntniß unserer Religion; II. eine öffentliche Uebung der Buße. : : : : 28

Vierte Predigt.
Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

I. Wir eifern wider die Laster unserer Nebenmenschen; und dabey vergessen wir der Liebe, wel-

che

che diesen Eifer beständig begleiten muß. II. Wir wollen Andere bessern; und vernachläßigen die Pflicht uns selbst vorher zu bessern. Seite 37

Fünfte Predigt.

Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.

Der Beruf, oder die Erwählung des Standes fordert I. Gebeth, II. Ueberlegung. 48

Sechste Predigt.

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

I. Man muß den Zorn mäßigen und unterdrücken; denn II. darwider gilt keine Entschuldigung. 63

Siebente Predigt.

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

I. Die Unbarmherzigkeit, mit welcher wir uns eines bedrangten Nebenmenschen nicht annehmen, ist unchristlich; II. die Unbarmherzigkeit, mit welcher wir seine Leiden und sein Elend noch vermehren, ist unmenschlich. 77

Achte Predigt.

Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Unsere äußerlichen Werke, obgleich sie tugendhaft zu seyn scheinen, sind oft mangelhaft I. der Art nach, weil wir sie nicht mit dem gehörigen Geiste ausüben; II. der Ordnung nach, indem wir die willkührlichen Werke den gebothenen vorsetzen. 94

Neunte Predigt.

Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

I. Man muß das Böse, welches über Andere geredet wird, nicht so leichtsinnig glauben. II. Die Obrigkeiten haben eine doppelte Schuldigkeit, nämlich nicht Alles sogleich zu glauben, sondern wohl zu untersuchen, ob das wahr sey, was geredet worden ist. . . . . Seite 107

Zehnte Predigt.

Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

I. Kein Uebel verdient mehr unsere Thränen, als das Uebel der Sünde; und II. keinem Uebel wird durch Thränen mehr abgeholfen, als dem Uebel der Sünde. 120

Eilfte Predigt.

Auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Unsere meisten Werke, welche sonst löblich sind, verdienen, I. öfters nicht den Namen einer Tugend; ja II. gar oft den Namen eines Lasters. 131

Zwölfte Predigt.

Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

I. Der Ursprung der Geschwäzigkeit ist ein Abgang der Vernunft; und II. die Frucht derselben ist eine Menge anderer Sünden. . . . 143

Drey-

Dreyzehnte Predigt.
Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.
I. Das Mißtrauen eines Rechtgläubigen auf Gott ist ein Wunder des Mißtrauens. II. Die Hilfleistung Gottes ist aber auch ein Wunder der Hilfleistung. : : : : : : Seite 155

Vierzehnte Predigt.
Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.
I. Die Welt ist undankbar, sie belohnt die Verdienste entweder schlecht oder gar nicht; II. so soll denn der Christ den Lohn von Gott allein erwarten. 165

Fünfzehnte Predigt.
Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.
Der jungfräuliche Stand ist I. der vortreflichste Stand; und II. hat die vorzüglichsten Belohnungen im Himmel zu gewarten. : : : 180

Sechszehnte Predigt.
Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.
Der Tod ist nicht fürchterlich, sondern vielmehr trostreich; denn er ist I. ein Mittel, durch welches wir von den Uebeln der Welt losgemacht werden; II. ein Weg, auf welchem wir zu dem Genusse ewiger Güter geführet werden. : 190

Siebenzehnte Predigt.
Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.
I. Die Gesinnungen der Engel Gottes sind Gesinnungen der Liebe zu uns. II. Wir Menschen sollen

len daher für sie Gesinnungen der Gegenliebe haben. ; ; ; ; ; ; Seite 203

Achtzehnte Predigt.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Die Hoffart ist I. der Ursprung aller Laster; II. der Gegenstand alles Hasses. ; ; 216.

Neunzehnte Predigt.

Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Wir müssen die Fehler unsers Nächsten mit Geduld und Liebe übertragen; denn I. dazu sind wir verbunden, und II. unser eigener Nutzen fordert es. ; ; ; ; 231

Zwanzigste Predigt.

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Die göttliche Gerechtigkeit läßt die Sünder I. gemeiniglich in ihrer Sünde dahin sterben; und II. verfolgt dieselbe nachher durch die ganze Ewigkeit. ; ; ; ; ; ; ; ; 244

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Die Ursache, warum viele Kranke die heiligen Sakramente entweder zu spät empfangen, oder gar ohne dieselbe dahin sterben, ist I. von Seite des Kranken eine alberne Einbildung; II. von Seite Anderer eine schmeichlerische Unaufrichtigkeit; III. von Seite Gottes eine gerechte Strafe. ; 257

Zwey

Zwey und zwanzigste Predigt.
Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.
I. Man irret sich öfters, da man glaubt, man besitze Nichts fremdes. II. Man betrüget sich nicht selten, da man glaubt, man habe eine genugsame Erstattung des fremden Guts gemacht. Seite 272

Drey und zwanzigste Predigt.
Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.
Es wird I. die Pflicht gezeigt, die bestrafende Wahrheit zu reden; und II. werden die Entschuldigungen widerlegt, welche man gegen diese Pflicht vorwendet. ; ; ; ; 286

Vier und zwanzigste Predigt.
Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.
I. Die Furcht, welche den Weltkindern das Angedenken an den Tod benimmt, ist strafbar; II. die Furcht, welche den Kindern Gottes den Tod so schreckbar vorstellt, muß gemäßiget werden. 299

Fünf und zwanzigste Predigt.
Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.
I. Der Gerechte wird bey dem letzten Gerichte mit einer Standhaftigkeit ohne Furcht und Schwachheit erscheinen. II. Er wird der Scheidung des Ungerechten ohne Mitleiden und Erbarmniß zusehen. ; ; ; ; ; ; ; ; 311

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Predigt.

Auf den Pfingstsonntag.

Paraclytus autem Spiritus veniet, iste docebit vos omnem veritatem.

Es wird aber der heilige Geist selbst kommen; dieser wird euch alle Wahrheit lehren.

Heute geht der Willen des göttlichen Erlösers in Vollzug. Es kömmt der heilige Geist über die Apostel; er erfüllt und durchdringet sie mit seiner Gnade, und lehret sie alle Wahrheit, wie es ihnen ihr Meister versprochen hat. Paraclytus autem Spiritus veniet, iste docebit vos omnem veritatem. Dieser heilige Geist läßt sich in Gestalt feuriger Zungen sehen, welche sich über das Haupt eines jeden Apostels setzen.

Hier findet der heilige Chrysostomus ein zweyfaches Geheimniß. Der heilige Geist, schreibt er, erscheint den Jüngern in Gestalt feuriger Zungen, und deutet dadurch den Ueberfluß der Gnaden an, mit welchen er sie erfüllet hat. Er setzt sich auf das Haupt eines Jeden nieder, um anzuzeigen, daß er sie in ihren erhaltenen Gnaden stärken, und ihnen die Beharrlichkeit derselben mittheilen werde.

Warum werden aber wir nicht auch mit dem Ueberfluße der Gnade erfüllet? Warum werden wir nicht auch von der Beharrlichkeit der Gnade versichert? Ach, wir vernachläßigen die geringern Gnaden; dadurch machen wir uns der größern Gnaden Gottes unwürdig: wir streiten nicht für die erhaltene Gnade; deßwegen erhalten wir die Beharrlichkeit der Gnade nicht. Das ist die Abtheilung meiner Rede. Ich sage:

I. Das Beyspiel der Apostel zeigt uns, daß nur jene Seele mit dem Ueberflusse der Gnaden erfüllet wird, welche die erstern und geringern Gnaden achtet.

II. Das Beyspiel der Apostel zeiget uns, daß nur jene Seele die Beharrlichkeit der

Gnaden

Gnaden erhält, welche für diese Gnaden streitet.

Ich erweise beyde Sätze, und bitte zuvor den göttlichen Geist, daß er meine Zunge leite; Sie, Andächtige! schenken mir ihre gütige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Da der heilige Geist über die versammelten Apostel kömmt, so kömmt er wie ein Sturmwind daher: das Haus, wo sie versammelt sind, wird erschüttert; feurige Zungen lassen sich sehen, und der heilige Geist fährt über die Jünger. Diese Ankunft des göttlichen Geistes, diese, wenn ich so reden darf, wesentliche Veränderung der Apostel ist gemeiniglich in den gegenwärtigen Feyertagen der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und Bewunderung. Bemerket aber, ich bitte euch darum, bemerket Etwas, auf welches sich Wenige aus uns erinnern werden. Der göttliche Geist nämlich ergoß sich schnell und geschwind; jedoch muß von Seiten der Apostel eine Zubereitung vorausgesetzt werden, welche mit dieser künftigen Gnade mitwirkte.

Es ist wahr, es ergoß sich ein Strom der Gnaden über sie; wollen wir aber zu dem Ursprunge dieser größern Gnaden hinaufsteigen, so werden wir finden, daß die Quelle Anfangs aus geringern Gnaden bestund, deren sie sich wohl gebraucht haben. Daher bekommen sie nun größere; und weil sie geringern Gnaden getreu waren, so machten sie sich würdig, mit dem Ueberflusse der Gnaden erfüllt zu werden. Die erste Gnade der Apostel war die Gnade der Stille und der Einsamkeit. Die Apostel wandten dieselbe wohl an; daher folgte darauf die Gnade des Gebeths, und alsdann erhielten sie auch die Gnade der Unerschrockenheit und der Liebe, Kraft welcher sie fähig waren für den Glauben und die Ehre Christi zu streiten, zu leiden und zu sterben.

Oder woher kam denn sonst der Eifer, welcher sich in ihren Herzen ausbreitete? Ganz gewiß von dem Unterrichte, welchen ihnen ihr Meister Jesus Christus selbst gab. Verbleibet, sagte er, verbleibet zu Jerusalem, entfernt euch nicht von der Stadt, bis ihr von dem Geiste meines Vaters erfüllt, und mit seiner Kraft ausgerüstet seyd. Die Apostel gehorchen, sie gehen nach Jerusalem, und halten sich immer entwe-

der in dem Speissaale, oder in dem Tempel auf, erant semper in templo.

Der Gehorsam gegen diese Gnade der göttlichen Belehrung wurde mit einer noch größern belohnt, nämlich mit der Gnade des Gebeths: sie waren, sagt die Schrift weiters, in dem Tempel, wo sie Gott lobten, und benedeyeten. Dadurch machten sie sich abermal einer noch größern Gnade würdig; es kam nämlich der göttliche Geist, er durchdrang, und erfüllte ihre Herzen; er schenkte ihnen die Gabe der Sprachen; sie redeten von Jesu Christo dem Gekreuzigten zu den Anwesenden aus allen Völkern. Er giebt ihnen die Stärke; und sie sind vor der ganzen Gemeinde Zeugen der Urstände Jesu Christi. Er gab ihnen den Eifer; und sie errichteten auf dem Schutte der alten Synagoge eine neue Kirche. Endlich belohnet er sie mit der größten aller Gnaden, mit der Gnade der Liebe; indem sie um der Gerechtigkeit Willen ihre Glieder den Henkern darreichten, ihr Blut verspritzten, und das Leben opferten.

Sehet, so war das Wachsthum der Gnade bey den Jüngern; und so erhielten sie die vorzüglichsten Gnaden, nachdem sie die kleinern nicht vernachläßiget hatten. Hätten sie die Ein-

samkeit nicht beobachtet; hätten sie sich durch das Gebeth mit Gott nicht vereinbaret, so würden ihre Herzen niemals mit dem Feuer der göttlichen Liebe entflammet worden seyn. Nun wissen wir also auch zugleich, woher der Abgang der Gnaden, über welchen wir uns beklagen, herrühre. Wir vernachläßigen nämlich die kleineren Gnaden, und erwarten immer größere; wir unterlassen den gemeinen Gnaden mitzuwirken; wie sollen wir denn vorzüglichere erhalten? Wir trocknen, so zu sagen, die Quelle des heilsamen Wassers aus, welches doch sonst in kurzer Zeit so anwächst, daß es einem Flusse gleicht. Mein Gott! wir selbst sind Schuld daran, daß wir den Ueberfluß der Gnaden entbehren, indem wir deine geringere Gnaden außer Acht lassen.

Die Gnade kömmt nicht gleich im Ueberflusse. Anfangs gleicht sie nur einem Thaue, welcher sanft die Erde befeuchtet. Besorget ihn, diesen Thau, suchet ihn zu verwahren; sammelt ihn in euren Herzen, denn aus ihm wird einst die Fülle der Gnaden entspringen, pluviam voluntariam segregabit. Anfangs gleicht die Gnade einem Hauche; findet dieser einen Eingang bey der Seele, bey einem biegsamen

men Herzen, alsdann wird er wie ein Wind euer ganzes Herz erfüllen, replebit totam domum.

Anfangs fühlten die Apostel nur eine Neigung zur Stille und Einsamkeit; diese verursachte, daß sie an dem Gebethe einen Geschmack fanden; und sehet, nun wird in ihnen eine Liebesflamme entzündet, welche keine Schranken mehr leidet; sie breitet sich aus, die Apostel reden von Jesu Christo, sie leiden und sterben für Jesum Christum. Sehet, so wird aus einem geringen Hauche ein großer Sturmwind.

Ach, lasset uns keine Bewegung der Gnade vernachläßigen, denn öfters hängt eine ganze Kette der Gnaden davon ab. Gleichwie, (merket es wohl) gleichwie, nach dem Zeugnisse des Propheten, auf dem Wege des Verderbens ein Abgrund dem andern ruft, das ist, eine kleine Sünde eine noch größere nach sich ziehet; eben so ist auch auf dem Wege des Heils eine kleine wohl angewandte Gnade eine Stufe zu größern Gnaden, beneficia Dei sunt beneficii pignora.

Jene Menschen also, welche sich der geringern Gnaden nicht gebrauchen, werden nicht allein die künftigen verscherzen, sondern auch die

geringern selbst werden aufhören. Das ist die Lehre unsers Erlösers; denn Jenem, spricht Er, welcher das vernachläßiget, was er hat, wird auch das genommen werden, was er wirklich hat. Sohin wird Jenem, welcher die Fülle der Gnaden nicht gebraucht, auch die geringere Gnade genommen werden. Und zwar mit Recht; denn wer wird Einem seine mehrere Schätze anvertrauen, der an geringern untreu ist?

Glückselige Menschen, die ihr euch der geringern Gnaden gebrauchet! Ihr habet entweder schon die Fülle der Gnaden, oder sie ist im Anzuge zn euch zu kommen. Wie Viele unter uns wissen es aus der Erfahrung, daß sie ihren glücklichen Zustand einer kleinern Gnade zu verdanken haben!

Mein Christ! mein Jüngling! du warest vorher voller Geist und Leben; du warst das Vergnügen der Welt, und die Welt war dein Vergnügen. Nun findet man dich nicht mehr in den Gesellschaften; dein Vergnügen ist ein geistliches Buch und der Tempel. Woher entstund diese gähe Veränderung? Gehen wir auf den Ursprung zurück, so war es eine kleine Ueberwindung; Vielleicht bist du den Einsprechungen des heiligen Geistes gefolget; und hieraus

aus erhieltest du die Fülle der Gnaden, welche dein Herz jetzt genießet.

Mein christliches Frauenzimmer! zuvor warest du eine Liebhaberinn des Putzes; du suchtest immer den Menschen zu gefallen; alle deine Gesinnungen zielten nur dahin um überall angebethet zu werden. Nun eckelt dir an der Eitelkeit des Putzes; du gehest ehrbar bedeckt einher, und mengest dich nicht viel unter die Menschen, wo du in Irrwege gerathen könntest. Dein liebster Aufenthalt ist dein Zimmer, dein Vergnügen das heilige Sakrament. Dieses thust du in einem blühenden Alter; bey einer gefälligen Gestalt! Woher diese Fülle der Gnaden? Vielleicht nur von einem einzigen Worte des Predigers, welches du dir wohl merktest; vielleicht von einer einzigen Rede einer geistlichen Person; vielleicht von einem Evangelium, das du gelesen, oder gehört hast.

Christ! du warest vorher ungerecht, und ein Unterdrücker deines Nächsten; du liebtest die Verschwendung und Unmäßigkeit. Jetzt findet man in deinem Hause gute Ordnung; du bist ein Beyspiel für die Deinigen; deine Beschäftigung ist das Amt und der Dienst Gottes. Woher erhieltst du so große Gnaden? Suche den

Ursprung derselben auf; vielleicht hast du dich einmal über Jemand erbarmet, dein Geist rieth dir, du sollest dich um diese Wittwe, oder um jene Waisen annehmen; daraus entstund dein jetziger glücklicher Zustand, deine Fülle der Gnaden. Christ! du hast dir durch Beobachtung der geringern Gnaden einen Ueberfluß der Gnaden zubereitet; ich wünsche dir auch die Beharrlichkeit der Gnaden. Allein diese wird nur Jenen gegeben, welche heldenmüthig streiten, wie das Beyspiel der Apostel zeigt.

Zweyter Theil.

Es liegt sehr viel an der Beharrlichkeit der Gnaden. Wir wissen ja, daß Menschen, welche der Tugend nach, gleich dem Cederbaume des Libanons dastunden, jämmerlich darnieder gestürzet sind. Die Beharrlichkeit ist eine besondere Gnade; und man erhält sie nicht anders, als wenn man heldenmüthig streitet.

Wider welche Feinde muß man also streiten? Wider die Welt und das menschliche Ansehen; wider das Fleisch und seine Reizungen. Wider beyde haben die Apostel gestritten.

Sie stritten wider die Welt und das menschliche Ansehen; Sie wurden kaum mit dem heili-

gen Geiste erfüllet, so widersetzte sich ihnen die Welt; denn von wem redeten sie? Von einem Gekreuzigten, welchen Alle für einen Uebelthäter hielten, und verabscheuten; dessen ungeachtet aber preisen ihn die Apostel mit der größten Freyheit als den wahren Messias und Sohn Gottes der ganzen Welt an: Ihr, sagen sie, ihr habet den Urheber des Lebens gekreuziget; und dieses reden sie an jenen feyerlichen Tagen, wo alle Völker gegenwärtig waren; Nichts hinderte sie den Gekreuzigten zu predigen.

Der furchtsamste unter ihnen war sonst Petrus, welchen ehemals eine schwache Magd zur Verläugnung Christi brachte; aber sehet, eben dieser erhebet nun seine Stimme. Nicht die Magd, sondern das Volk, die Priester und Oberhäupter derselben sind es, denen er prediget. Ihr, spricht er, ihr Oberste des Volkes, höret! Es ist kein anderer Namen, es ist uns kein Anderer gegeben, durch welchen wir können selig werden, als Derjenige, den ihr gekreuziget habet. Welchen Lohn empfieng er aber für seine Unerschrockenheit? Jenen, den ihm Christus schon lange zuvor verheißen hat, da er das Bekenntniß machte: Du bist Christus der Sohn Gottes; und Christus sagte entgegen, daß Petrus

trus der Felsen sey, auf welchen seine Kirche gebauet werden solle.

Christen! woher kömmt es, daß wir die Gnade des Glaubens verlieren, da wir doch in unserer Jugend von unsern Eltern und Lehrmeistern so gut sind unterrichtet worden? Man kömmt unter freche Jünglinge: Diese reden wider die Religion; das menschliche Ansehen hält uns zurück, sie zu widerlegen, und nach und nach erlöscht in uns das Feuer der Religion.

Die Apostel stritten aber auch wider das Fleisch und seine Reizungen. Nichts widersteht dem Geiste mehr, als das Fleisch; und wie war ihr Streit beschaffen? So bald sie den Befehl erhalten hatten, Jesum Christum zu verkündigen, unternahmen sie nicht Alles, was dem Fleische wehe thut? Es ertönte in ihren Ohren immer noch die Stimme: Kreuzige ihn; sie erblickten noch die Richterstühle, wo über ihren Meister das blutige Urtheil abgefasset worden; sie erblickten noch die Henker, welche Jesum kreuzigten. Alles zeigte ihnen, daß ihre Körper ebenfalls ein Schlachtopfer werden würden; Dieses sagte ihnen selbst ihr Meister vor, daß sie um seinetwillen vieles leiden werden. Allein sie stritten herzhaft, und litten standhaft

Band und Ketten, Marter und Tod. Ja, den ersten Kampf selbst verließen sie schon mit Schweiß und Blut überronnen. Welch' einen Lohn aber erhielten sie dafür? Die Beharrlichkeit der erhaltenen Gnade.

Christen! Lasset uns dieses Beyspiel auf uns anwenden. Wir sind oft in dem Stande der Gnaden; wir fühlen erhabene, himmlische Bewegungen des Geistes; wir machen gute Entschließungen; und doch fallen wir wiederum in Lauigkeit und Sünden zurück. Woher kömmt dieser Fall? Daher, weil wir so wenig wider die Welt streiten; weil wir das Ansehen der Menschen, die Furcht vor der Welt nicht überwinden. Abraham wurde sammt seiner Nachkommenschaft von Gott reichlichst gesegnet. Warum? Wegen seiner starkmüthigen Ueberwindung, und wegen seinem unbeschränkten Gehorsam gegen den Allerhöchsten. Hingegen wurde Saul sammt seiner Nachkommenschaft verworfen. Warum? Weil er wider den Befehl des Höchsten die Beute dem Volke überließ. Hätte Saul nur einen Augenblick gewartet; wäre er standhaft geblieben, so würde er jetzt ewig glücklich seyn. Hätte hingegen Abraham nur einen Augenblick verweilet, und angestanden den Be-

lehf

fehl seines Herrn zu vollziehen, so würde er jetzt jener glorreiche Patriarch nicht seyn, welcher er wirklich ist.

Lasset uns also wohl zu Gemüthe führen, daß diese Gnade der Beharrlichkeit nicht könne erhalten werden ohne Streit nnd Ueberwindung. Stellet euch immer das Beyspiel der Apostel vor Augen; es zeigt uns, daß nur jene Seele den Ueberfluß der Gnaden erhält, welche die geringere Gnaden beobachtet. Es zeigt uns, daß nur jene Seele die Beharrlichkeit der Gnade empfange, welche heldenmüthig wider die Welt und wider das Fleisch streitet.

Ach, wie oft haben wir die kleinern Gnaden Gottes verachtet; und wie oft haben wir gesehen, daß wir bald darauf gefallen sind! Gott, wir bitten dich, daß du uns heute deinen göttlichen Geist senden wollest. Stärke unser Thun und Lassen mit deinem mächtigsten Geiste: Spiritu principali confirma me, strafe uns mit was immer für Peinen, nur um dieses bitten wir dich: Spiritum sanctum tuum ne auferas a me; daß du deinen heiligen Geist von uns nicht abwendest. Amen.

Zweyte Predigt.

Auf den I. Sonntag nach Pfingsten.

Date, & dabitur vobis. *Luc.* 6, 38.

Gebet, so wird euch auch gegeben werden.

Keines aus allen Gebothen des Allerhöchsten wird uns in der heiligen Schrift so oft und nachdrücklich, keines mit so vielen Gründen und Ermunterungen, keines unter so scharfen Bedrohungen und herrlichen Verheißungen empfohlen, als das Geboth der thätigen Nächstenliebe, oder der Werke der Barmherzigkeit, welche wir unsern Mitmenschen erweisen sollen, wenn sie immer derselben benöthiget sind. Selbst das Gesetz der Natur macht uns diese thätige Nächstenliebe, welche das Band der menschlichen Gesellschaft knüpfet, zu einer der ersten und wesentlichsten Pflichten.

Allein, da dessen ungeachtet, entweder der Geiz, oder die Ueppigkeit und Schwelgerey die Stimme der Natur und des Evangeliums so oft übertäubet, ja in manchen Herzen fast den letz-

ten

ten Funken der Menschenliebe auszulöschen drohet, so wollen wir uns heute bestreben, dieses heilige Feuer durch die Worte unsers liebevollesten Erlösers wiederum anzufachen. Date, & dabitur vobis. Gebet, spricht er, so wird auch euch gegeben werden. In diesen wenigen, aber vielsagenden Worten liegt die Wesenheit der ganzen Sache, und die Eintheilung meiner Rede. Ich werde

I. Die Wirklichkeit und Wichtigkeit des Gebothes von der thätigen Nächstenliebe beweisen;

II. Die seligen Folgen von Erfüllung dieser Pflicht zeigen.

Die Strenge der Pflicht, und die Größe der Belohnung fordern euch auf, meinen Vortrag aufmerksam anzuhören.

Erster Theil.

Daß die Ausübung der Nächstenliebe oder der Werke der Barmherzigkeit kein bloßer Rath, sondern ein wahres, ein wirkliches, und zwar höchst wichtiges Geboth sey, erhellet aus den klaren Worten Gottes selbst, welcher spricht: Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde

tuo. Hoc eſt maximum & primum Mandatum. Secundum autem ſimile eſt huic: Diliges Proximum tuum ſicut te ipſum. Liebe den Herrn, deinen Gott; aus deinem ganzen Herzen ꝛc. Dieſes iſt das größte und erſte Geboth. Es iſt kein Rath, ſondern ein Geboth, welches die Natur ſelbſt mit unverkennbaren Buchſtaben in das Herz eines jeden vernünftigen Geſchöpfes geſchrieben hat, ſo, daß alle Menſchen ohne Weiteres dazu verpflichtet wären, wenn es ſchon Gott nicht ausdrücklich befohlen hätte. Oder wer ſollte wohl ſeinen Schöpfer, ſeinen Herrn, ſeinen Erhalter und Wohlthäter nicht lieben, ohne ein Ungeheuer, ohne ein Teufel zu ſeyn?

Nun dann dieſem ſo unläugbaren, größten Gebothe ſetzet der allerhöchſte Geſetzgeber unmittelbar das Geboth der Nächſtenliebe an die Seite. Secundum autem ſimile eſt huic. Das zweyte Geboth aber, ſagt er, iſt dieſem gleich, es iſt eben ſo groß und verpflichtend, als das erſte: Diliges Proximum tuum. Du ſollſt deinen Nächſten lieben, und zwar ſo, wie dich ſelbſt, das iſt, aufrichtig, beſtändig und thätig, nicht bloß mit Worten, oder mit der Zunge, ſagt der heilige Evangeliſt Johannes, ſon-

dern mit dem Werke und in der Wahrheit. So liebe ihn, wie dich selbst; thue für ihn, was du für dich selbst thun würdest; springe ihm in seiner Verlegenheit und Noth mit jener freudigen Bereitwilligkeit, mit jenem lebhaften Eifer bey, wie du wünschest, daß Andere dir in ähnlichen Fällen beyspringen möchten.

So liebten alle gerechte, heilige Männer aller Zeiten, ihren Nächsten; so liebte ihn Paulus, der große Völkerlehrer. Quis infirmatur, & ego non infirmor? Wer wird, schreibt er an die Korinther, unter euch schwach, sey es am Leibe oder an der Seele, ohne daß auch ich zugleich schwach werde? Dieß heißt: ohne daß ich an seiner Schwachheit den lebhaftesten Antheil nehme, und ihm nach allen meinen Kräften, mit eben so vieler Begierde zu helfen trachte, als wie wenn sein Uebel mich selbst beträfe. So liebte Jesus Christus die Menschen während seines ganzen Lebens auf Erden. Pertransiit benefaciendo. Wo er immer hinkam, verbreitete er Wohlthaten um sich her; er tröstete die Betrübten, er speisete die Hungerigen, er heilte die Kranken; ja er gab Blut und Leben für unser Wohl mit Freuden hin.

Daher

Daher stellet er sich billig uns zum Muster wahrer, thätiger Nächstenliebe dar, und spricht: Mandatum novum do vobis; Ich gebe euch ein neues Geboth; oder vielmehr, ich erneuere durch meinen Befehl und mein Beyspiel das alte Geboth; nämlich: Ut diligatis invicem. Daß ihr einander wechselseitig lieben sollet, lieben, wie ich euch geliebet habe. Ich aber habe euch geliebt usque in finem, bis an's Ende meines Lebens, und mein letzter Tropfen Blut floß noch für euch aus meiner Seite. Welch' rührendes Beyspiel der Liebe!

Doch unser göttlicher Lehrmeister bleibt sogar bey seinem eigenen Beyspiele, welches er als Mensch uns gab, nicht stehen, sondern weiset uns ein noch erhabeneres an, da er in dem heutigen Evangelium uns zuruft: Estote misericordes, sicut & Pater vester misericors est. Seyd barmherzig, seyd liebreich, seyd wohlthätig gegen euern Nebenmenschen, so wie auch euer Vater im Himmel gegen euch barmherzig ist. Er erschuf euch ohne alles euer Verdienst, bloß auf Antrieb seiner unendlichen Liebe, aus Nichts; er erhielt euch bisher mit unendlicher Güte; jeder Bissen, jeder Trunk, jeder Athemzug ist ein Geschenk seiner Liebe für euch; denn

er ist euch nicht das Mindeste schuldig, und doch thut er so unendlich Vieles für euch!

Betrachtet die ganze Schöpfung; wo ihr immer hinsehet, erblicket ihr Beweise seiner gränzenlosen Wohlthätigkeit; Sonne, Mond und Sterne an dem Himmel, müssen auf seinen Befehl euch leuchten; die Erde und das Meer biethen euch, seiner Anordnung zu Folge, unzählbare Gattungen der Thiere, Früchte und Gewächse dar, um euch zu nähren, zu kleiden und zu schmücken. Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir nur den kleinsten Theil der leiblichen Wohlthaten der Reihe nach erwägen wollten, welche Gott an uns undankbare Geschöpfe verschwendet.

Wenn wir nun aber erst die geistlichen Gaben und Gnaden ihrer Menge und Kostbarkeit nach zählen oder schätzen sollten, werden wir gar an kein Ende jemals kommen. Ich führe deßwegen hier nur eine einzige, aber die größte und allerhöchste unter allen geistlichen Wohlthaten Gottes an, welche alle übrige einschließt. Sic Deus dilexit mundum, ut Filium suum unigenitum daret. So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen eingebohrnen Sohn für sie dargab. Himmel und Erde

erstau-

erstaunen über die unermeßliche Grösse dieser Liebe.

Und was verlangt denn Gott entgegen von dem Menschen zur Erwiederung, oder zum Danke für eine solche unendliche Liebe? Diliges Dominum Deum tuum, ex toto corde tuo, & Proximum tuum ſicut te ipſum. Du, mein Mensch, noch mehr du, mein Christ, sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen lieben, — und deinen Nächsten, als wie dich selbst: Denn wir haben von Gott das Geboth empfangen, schreibt der heilige Johannes, daß Jener, der Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll. Warum dieß? Kann ich dann den Herrn meinen Gott nicht lieben, ohne daß ich auch zugleich meinen Nächsten liebe?

Nein! dieß ist nicht möglich, antwortet der eben angeführte heilige Evangelist; Eines kann ohne das Andere nicht bestehen. Si quis dixerit: Quoniam diligo Deum; & fratrem ſuum oderit, mendax eſt. Wenn Einer sagt, oder von sich rühmet: Ich liebe Gott, ich bin ein rechtschaffener Mensch, ein guter Christ; und haßt dabey seinen Bruder, oder, welches Eins ist, läßt ihn unbarmherziger Weise in der Noth stecken; mendax eſt. Der ist ein Lügner,

ein Gleißner; er beträgt sich und die Welt mit seinen übrigen Scheintugenden; er liebt Gott nicht von Herzen, sondern ist nur ein Augendiener, ein Maulchrist. Qui enim non diligit fratrem suum, quem videt, Deum, quem non videt, quomodo potest diligere? Wer nämlich seinen Bruder, seinen Nebenmenschen, welchen er doch sieht, und täglich vor Augen hat, nicht liebt, nicht werkthätig liebt, da schon die Natur selbst ihn dazu auffordert, wie kann ein Solcher Gott lieben, welchen er nicht sieht; sondern nur durch den Glauben erkennt? Wie ist möglich, daß ein Herz von Liebe zu dem unsichtbaren Gott entbrenne, welches bey dem Anblicke seines sichtbaren Ebenbildes kalt, und gefühllos bleibt?

Ein Mensch also ohne wahre, wirksame Liebe des Nächsten ist ein Mensch ohne wahre, aufrichtige Liebe Gottes; ein Mensch ohne Liebe Gottes aber ist unendlich verabscheuungswürdiger als ein ruchloser Sohn, welcher seinen wohlthätigsten Vater nicht liebt; er ist ein Ungeheuer der Natur, ein verworfenes Geschöpf, welches das Brandmaal der Hölle, das Urtheil der ewigen Verdammniß schon in seinem Busen herumträgt; es steht schon unwiederruflich geschrieben dieses er-

schreckliche Urtheil: Discedite à me maledicti in ignem æternum; Esurivi enim, & non dedistis mihi manducare; sitivi, & non dedistis mihi potum. Fort von mir, heißt es, ihr Vermaledeyten, fort von mir in das ewige Feuer, in den brennenden Schwefelpfuhl der Hölle! denn ich war hungerig, und ihr gabet mir Nichts zum Essen; ich war durstig, und ihr reichtet mir keinen Trunk.

Sehet, meine Christen, die erste, die einzige Ursache der Verdammniß, welche der göttliche Richter anführet, ist die Lieblosigkeit gegen unsern dürftigen Nebenmenschen; diese Lieblosigkeit reitzet den Allerhöchsten so sehr zum Zorne, als hätte man sie unmittelbar gegen ihn selbst ausgeübet. Amen dico vobis: Quamdiu non fecistis uni de minoribus his, nec mihi fecistis. Denn fürwahr! ich sage euch, setzet der göttliche Richter hier sogleich bey: Was ihr Einem aus diesen Geringern, aus diesen euren ärmern Mitbrüdern verweigert habet, das habet ihr mir selbst verweigert.

Braucht es also wohl mehr, meine Christen, um euch die Wirklichkeit, die Größe und Wichtigkeit des Gebothes von einer wahren und thätigen Nächstenliebe, oder von den Werken der

Barmherzigkeit zu beweisen? Ich glaube mit allem Grunde es nicht; und eile daher, euch die seligen Folgen von Erfüllung dieser Pflicht zu zeigen.

Zweyter Theil.

Mit allem Rechte sagen die geistreichesten Lehrer und Prediger, keiner aus allen Tugenden seyen so herrliche Belohnungen versprochen, und von Gott zu allen Zeiten und auf alle Art gegeben worden, als der Tugend der Nächstenliebe oder der Barmherzigkeit gegen den dürftigen und nothleidenden Nebenmenschen. Alle Bücher der heiligen Schrift sind so voll solcher Verheißungen und Beyspiele, daß ich die Schranken einer Kanzelrede weit, sehr weit überschreiten müßte, wenn ich alle dieselben auch nur wörtlich anführen wollte; ich hebe daher nur einige davon aus, und lege sie euch, meine Christen, insgesammt zur Beherzigung, euch mildthätigen Seelen aber zu eurem Troste, hier in Kürze vor.

Beatus, qui intelligit super egenum & pauperem. Selig ist derjenige, spricht David, welcher die Noth des Dürftigen und Armen zu Herzen fasset; welcher nicht ungerührt und kaltblütig,

blůtig, wie der Priester und Levit, bey dem Nothleidenden vorůbergeht; sondern gleich dem barmherzigen Samaritan, Oel und Wein in seine Wunden gießt, das ist, nach Vermögen dem Armen, dem Bedrångten und Hilflosen mit Rath und That beyspringt. Selig ist ein solcher Menschenfreund! In die mala liberabit eum Dominus. Am Unglůckstage wird ihn der Herr erretten; der Allmåchtige selbst wird sein Beschůtzer seyn, und ihn der Gefahr oder dem Untergange entziehen; er wird ihn bewahren, fåhrt David fort, und beym Leben erhalten; er wird ihn auf Erde beglůcken, und dem Willen seiner Feinde nicht übergeben. Er wird ihm endlich auf seinem schmerzhaften Lager beystehen.

Ja, was sehe ich? ruft dieser gekrönte Psalmist auf: universum stratum ejus versasti in infirmitate ejus. Du, o Herr, du selbst, wendest ihm in seiner Krankheit, gleich einem sorgfåltigen Wårter, sein ganzes Bette um, und verschaffest ihm eine bequeme, kůhlende Liegerståtte, das ist, du schenkest ihm Linderung, Geduld und Trost in seinen Schmerzen, auch sehr oft die erwůnschte Genesung und Gesundheit. Sehet, meine Christen, welche Vortheile die Wohlthåtigkeit schon auf dieser Welt euch

gewähret! Gratia est sicut Paradisus in benedictionibus. Wahrhaftig! sagt der Sohn Sirachs, die Wohlthätigkeit gegen die Armen ist wie ein reichlich gesegnetes Paradies, voll der herrlichsten Früchte jeder Art, mitten in demselben steht der Baum des Lebens, des zeitlichen und des ewigen.

Denn die Barmherzigkeit bleibt ewig. Misericordia manet in æternum. Gott hat den Lohn der Mildthätigkeit nicht bloß auf dieses Zeitliche eingeschränket, sondern ihn hauptsächlich für die Ewigkeit versprochen. Fœneratur Domino, qui miseretur pauperis, & vicissitudinem suam reddet ei. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Wucher, und dieser wird ihm seine Vergeltung dafür geben, oder seine Schuld mit reichlichsten Zinsen dereinst dem Darleiher wiederum heimzahlen.

So leget dann, meine Christen, euer Vermögen, wenigst den Ueberfluß und das Entbehrliche desselben, gemäß dem Gebothe des Herrn bey dem Armen durch das Almosen auf Zinse an; Pone thesaurum tuum in præceptis Altissimi. Ihr könnet nirgends mehr, nirgends sicherer darmit gewinnen; & proderit tibi magis quam aurum, denn das auf solche Art angeleg=

gelegte Vermögen wird euch mehr nützen, weit größern Gewinn bringen, als Gold zu ganzen Häufen gesammelt, welches Zufälle und Diebe euch rauben können; conclude eleemosynam in corde pauperis. Verschließet, hinterleget durch das Allmosen eure Güter im Herzen des Armen, so habet ihr immer einen gewissen Nothpfenning: hæc pro te exorabit pro omni malo; denn dieses Allmosen wird zu dem Allerhöchsten schreyen, und euch, mildthätige Seelen von allem wahren Uebel, besonders aber von dem ewigen losbitten.

Erfüllet daher, meine Christen, immerhin getreulich die Pflichten thätiger Nächstenliebe; date, gebet, was ihr nur könnet, es ist ein wichtiges, ein großes, ein von dem Gebothe der Liebe zu Gott ganz unzertrennliches Geboth. Erfüllet es mit Freuden: & dabitur vobis; denn ihr werdet die seligsten Folgen davon empfinden; es wird auch euch gegeben werden, in diesem Leben der besondere Schutz und Segen des Allerhöchsten; und in jenem die volle und gerüttelte Maaß der ewigen Belohnung und Glückseligkeit. Amen.

Drit-

Dritte Predigt.

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Fuit quidam homo, qui fecit magnum Convivium. *Luc.* 14, 16.

Es war ein Mensch, welcher ein groſses Abendmahl anſtellte.

Unter dem groſsen Gaſtmahle, von welchem Jeſus Chriſtus in dem heutigen Evangelium redet, verſtehen die heiligen Väter jenes Gaſtmahl, welches Er am Donnerſtage vor ſeinem Leiden und Tode angeſtellet hat. Fuit quidam homo, qui fecit magnum convivium. Sie verſtehen nämlich, jenes prächtige Gaſtmahl, wobey er ſeinen Jüngern ſein eigenes Blut und Fleiſch darreichte, welches jetzt an dieſen feyerlichen Fronleichnamstagen die Katholiken in öffentlichem Gepränge auf den Straſsen herumtragen.

Ich weis, daſs ſich ſowohl Ungläubige, als Einige der Rechtgläubigen über dieſe Umgänge

gänge und Prozessionen aufhalten. Die Rechtgläubigen deßwegen, weil sie nach ihrer Meynung viele Fehler dabey finden, und nicht denken, daß auch die besten Sachen den menschlichen Schwachheiten unterworfen sind. Die Ungläubigen aber deßwegen, weil sie es für eine Abgötterey, und für einen Menschentand ansehen.

Allein ich sage, daß wir durch die Procession, in welcher wir das Fleisch und Blut des Gottmenschen herumtragen, ein öffentliches Zeugniß unseres Glaubens ablegen, und zugleich die Buße über die gegen dieses heilige Sakrament begangenen Sünden ausüben. Hierinn besteht die Abtheilung meiner Rede. Ich beweise nämlich:

I. Daß die Umgänge ein öffentliches Bekenntniß unserer Religion sind;

II. Daß sie zugleich eine öffentliche Uebung der Büße sind.

Dieses ist die Absicht der Kirche und meiner heutigen Abhandlung.

Erster Theil.

In diesen heiligen und feyerlichen Tägen wird das Fleisch und Blut des lebendigen Gottmen-

menschen herumgetragen; und durch dergleichen Umgänge bekennen wir öffentlich, daß wir in der That glauben, Christus sey in dieser Hostie gegenwärtig. Wenn wir Jesum Christum, da er im Tabernackel verschlossen ist, besuchen, wenn wir ihn auf den Altären anbethen, so legen wir zwar ein Bekenntniß unsrer Religion ab. Allein kein Zeugniß ist öffentlicher, keines ist allgemeiner, als wenn wir ihn auf den Straßen herumtragen, und öffentlich zur Anbethung ausstellen. Alsdann läßt sich das Geschütz hören, die Fahnen fliegen, die Glocken ertönen, die Musik erfüllet die Luft, die Erde zittert unter der Last und Menge der Menschen; selbst die Unkatholischen sind entweder als Zuschauer, oder auch als stille Bewunderer zugegen.

Die Katholischen theilen sich, wie Engel, in Chöre ab, und vergrößern den Staat des sanftmüthigen Königs, welcher in den Händen der Priester, gleich einem Lamme, herumgetragen wird. Sie bekennen durch ihr Betragen, daß sie an diesen, unter der Gestalt des Brods verhüllten Gott glauben, und legen also ein Zeugniß ihrer Religion ab.

Ich sehe im Geiste jenen frommen König Israels, welcher nach dem Herzen Gottes war,

wie er die geheiligte Bundeslade führet; dreyßigtausend Israeliten folgen ihm unter Gesängen und Musik nach. David & omnis domus Israel tulerunt arcam Domini in iubilo & voce tubæ. Wann hat nun dieser König seinen Glauben öffentlicher gezeigt, als eben dazumal? Oder wann haben die Juden ein öffentlicheres Bekenntniß abgelegt, daß sie Jesum für den wahren Messias hielten, als da er auf einer Eselinn in Jerusalem einzog, und sie Palmen auf den Weg streuten, und ihm frohlockend zuriefen: Hosanna filio David!

Eben so legen wir das Zeugniß unseres wahren Glaubens ab, da wir unsern, unter der Gestalt des Brods verborgenen Gott auf den öffentlichen Plätzen und Straßen im Triumphe herumführen. Denn wir bekennen dadurch: Tu es filius Dei vivi, daß er der wahre, lebendige Gott seye. Und wir bekennen es dadurch nicht allein innerlich im Herzen; sondern wir bekennen es auch öffentlich, der Hölle, dem Teufel, und dem Irrglauben zum Trotze.

Allein man findet noch manche Michol, welche dem David seinen wahren Glauben höhnisch vorwirft; und es giebt noch Pharisäer, welche diese heilige Gepränge lästern. Einige aus

aus ihnen lachen über uns, und sagen, diese Prozessionen seyn ein Menschentand; sie seyn neu erfunden worden, und in der Schrift nicht gebothen, eben deßwegen aber sollten sie unterlassen werden. Andere hingegen gehen noch weiter; sie lästern und schreyen dergleichen Umgänge für eine wahre Abgötterey aus.

Ich antworte den Erstern: Die Absicht der Kirche war, daß die Rechtgläubigen durch dergleichen öffentliche Umgänge ihren Glauben an den im Brode verhüllten Christus bekennen möchten. Und dieses soll ein Menschentand seyn? Aber, wird man sagen, in der Schrift ist davon Nichts gebothen. Dieses ist freylich wahr. Allein, es waren auch dazumal, nämlich in den ersten Jahrhunderten keine Ketzer, welche dieses Sakrament läugneten. Nun aber, da mehrere Irrgläubige sich dawider empören, ist es Pflicht und Nothwendigkeit, öffentlich zu bekennen, daß in diesem Brode der wahre und lebendige Gott enthalten sey. Zudem kann ich versichern, daß schon der Pabst Urban IV. im Jahre 1261 diese feyerliche Prozession eingeführet hat.

Auch der Einwurf, es seye nirgends gebothen, dergleichen Umgänge zu halten; ist nichtig.

tig. Wo hatte denn David ein ausdrückliches Geboth, die Lade des Bundes in vollem Gepränge herumzutragen? Wo hatten die Juden ein Geboth dem Messias bey seinem Einzuge in Jerusalem Palmen zu streuen? Doch thaten sie es; und wer wagt es, dieselben darüber zu tadeln.

Oder sage man mir: Ist denn das, was in der Schrift nicht gebothen ist, deßwegen verbothen? Man wird antworten, es sey zwar nicht verbothen dergleichen Umgänge zu halten; jedoch es laufe hier eine Abgötterey dabey mit unter. Aber warum soll es eine Abgötterey seyn? Eine Abgötterey wird begangen, wenn man Etwas, so nicht Gott ist, anbethet. Wir bethen den unter der Gestalt des Brodes verborgenen Jesum an, welcher ein wahrer, lebendiger Gott ist.

Pharao ließ den ägyptischen Joseph in einem prächtigen Wagen durch alle seine Länder führen, damit ein Jeder denselben für seinen Herrn und Retter erkennen möchte. Das ist nur ein Schattenbild desjenigen, was die Katholischen bey derley Umgängen thun: Die Kirche läßt den Retter und Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts auf offenen Straßen herumführen, damit wir ein Zeugniß unsers Glaubens ablegen, und dem Gesetze huldigen.

Das war die erste Absicht der Kirche, da sie diese Umgänge angeordnet hat. Die zweyte Absicht ist, daß wir dabey die Uebung unserer Buße ablegen.

Zweyter Theil.

Die Kirche ist in dem Besitze der Gewalt, die Arten der Buße zu bestimmen, und selbe aufzuheben. Sie hat diese Umgänge eingesetzt, damit wir dadurch jene Sünden abbüßen, welche wir wider dieses heilige Sakrament begangen haben. Der Pabst Urban bekennet selbst, daß uns diese Prozessionen für jene Sünden gleichsam schadlos halten sollen, welche wir aus Ruchlosigkeit, oder Unehrerbiethigkeit gegen den vermenschten Goet das ganze Jahr hindurch begangen haben.

Es ist also für euch, ihr ausgelassene Weibsbilder, eingesetzet worden, die ihr das heilige Sakrament mit eurem frechen Aufputze entehret. Es ist für euch eingesetzet worden, ihr muthwillige Jünglinge, die ihr wegen solchen eiteln Götzen in die Kirche rennet, und daselbst durch euer ärgerliches Verhalten den unter der Gestalt des Brods gegenwärtigen Gott beleidiget. Es ist für euch, ihr laue Christen eingesetzet, wegen

der

der vielfachen Unehrerbiethigkeit, mit welcher ihr dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen pfleget. Wenn wir nun diese Umgänge begleiten, und mit dem Geiste der Buße gegenwärtig sind, so wollen wir die Sünden büßen, womit wir den vermenschten Gott entehret haben.

Man erlaube mir nach meiner Gewohnheit glatthin zu reden. Als ich neulich diesem Umgange selbst beywohnte, sahe ich eine Menge Volks, welches aber entweder nur da stund und schertzte oder von den Fenstern herunterschauete, dieses heilige Gepränge anzusehen. Himmel, dachte ich mir, soll dann eine solche Menge dich unter der Gestalt des Brodes verborgenen Gott niemals durch Entehrung beleidiget haben? Wie kann man wohl so unehrerbiethig seyn, wenn man bedenkt, daß da der König des Himmels und der Erde herumgetragen wird?

Ich bin zwar nicht so unbescheiden, zu verlangen, daß Jedermann diesen Umgang begleiten soll; denn die allzu große Menge würde eine Unordnung verursachen. Nein! ich sage nur: Wenn man gegenwärtig ist, soll man doch zeigen, daß man an den unter der Gestalt des Brods gegenwärtigen Gott glaube; man soll wenigstens sagen, wie die zwey Blinde zu Christo,

 da

da er in Jericho hineingieng, sagten: Domine, fili David miserere nostri. Herr, du Sohn Davids, erbarme dich über uns!

Dieß wären also die Absichten der Kirche, aus welchen sie die Prozessionen auf die gegenwärtige Zeit anordnete; wir sollen nämlich nicht nur innerlich und im Herzen, sondern auch öffentlich auf Gaßen und Straßen vor dem Angesicht der Engel und Menschen bekennen, daß wir an den vermenschen Gott glauben. Nebenbey sollen wir auch jene Sünden abbüßen, welche wir entweder durch Ruchlosigkeit, oder Unehrerbiethigkeit wider ihn begangen haben. Wir müßen also nicht allein ein öffentliches Bekenntniß unseres Glaubens ablegen, weil wir Rechtgläubige sind; sondern wir müssen auch unsere Sünden dadurch abbüßen, weil wir Sünder sind. Amen.

Vierte Predigt.

Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

Et murmurabant Pharisæi & Scribæ, dicentes: quia hic peccatores recipit. *Luc.* 15, 2.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an.

Der Eifer der Pharisäer hatte weder den guten Geist, noch die gute Ordnung. Er hatte nicht den guten Geist; weil sie wider Christum eiferten, daß er die Sünder annehme, da sie doch selbst Sünder waren. Er hatte auch die gute Ordnung nicht; weil sie sich selbst nicht besserten, da sie andere bessern wollten. Aber wie war dann der Eifer Jesu Christi? Er war die Heiligkeit selbst; also mußte er durch die heutigen zwey Gleichnissen seine Liebe und Sorgfalt für die Sünder zeigen.

Christen, wie steht es nun mit uns? Zeigen wir auch den guten Geist und die gute Ordnung, da wir wider die Sünden unsers Nächsten eifern?

eifern? Wir wollen alles gebessert wissen; aber diesem Eifer fehlt es sowohl an dem Geist der Liebe, als auch an der Ordnung. Bemerket die Abtheilung meiner Rede.

I. Wir eifern wider die Laster unserer Nebenmenschen; und dabey vergessen wir der Liebe, welche diesen Eifer beständig begleiten muß.

II. Wir wollen Andere bessern; und vernachläßigen die Pflicht uns selbst vorher zu bessern.

Der Beweis wird Alles deutlicher darthun. Ich bitte um gewohnte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unserm Eifer fehlt es an dem Geiste der Liebe, an jenem Geiste nämlich, welcher unsern Eifer nicht nur beleben, sondern auch nähren muß. Ein solcher Geist ist die Liebe, und diese allein suchet nichts Anders, als das Heil des Nächsten. Der Eifer muß aber nicht nur aus der Liebe entspringen; sondern er muß auch immer von ihr begleitet werden.

Er muß aus der Liebe entspringen. Augustin sagt: Bonus zelus est de amore, non de livo-

livore. Ein guter und wahrer Eifer entspringt aus der Liebe, und nicht aus dem Neide. Mein Christ, du eiferst, weil Dieser oder Jener etwas freyer redet; weil er seinem Dienste und Amte nicht genug thut; weil dieses Laster ungestraft, oder jene gute Handlung unbelohnt bleibet. Aber prüfe, ruft dir Paulus zu, prüfe diesen deinen Eifer, womit du Andere bessern willst; kömmt er wohl aus dem Geist der Liebe? Er mag dem Scheine nach gut seyn; jedoch in der That, in dem Innersten deines Herzens laß uns lesen; wir wollen sehen, ob er bloß allein die Liebe zum Grunde hat.

Eine unbekannte Hand ergreifet den Propheten; sie trägt ihn nach Jerusalem, und stellet ihn im Tempel auf die mitternächtliche Seite. Sie zeigt ihm hier Idolum Zeli, einen Götzen des Eifers. Wie oft ist nicht auch unser Eifer so ein Götze des wahren Eifers! Wie oft verursachet er nicht vielmehr Verdruß und Bitterkeit, als die Bekehrung Desjenigen, wider welchen wir eifern! Denn da du, mein Christ, wider diesen oder jenen Fehler eines Andern eiferst, fühlst du dabey ein innerliches Vergnügen, daß sein Ruhm oder seine Hochschätzung durch diesen Fehler vermindert wird.

Du hältst dich auf über die Ausschweifungen eines jungen Menschen; aber kömmt dieser Eifer von dem Geiste der Liebe, oder kömmt er nicht vielmehr von dem Geist der Schwermuth her, welcher dich auch wider das unschuldigste Vergnügen aufbringt, weil dein schon verdrüßliches, schwaches Alter dir selbes nicht mehr zu genießen erlaubt?

Du eiferst wider das Betragen eines Geistlichen, und stellest dich an, als wolltest du der Aergerniß steuern, welche er verursachet. Allein dein Eifer kömmt nicht von der Liebe her; nein! du willst nur dadurch deine eigene Fehler decken, und beschönigen; Denn wenn dein Eifer aus dem Geist der Liebe herkäme, so würdest du nicht überall von den Fehlern deines Nächsten reden; die Liebe würde dich unterrichten, wann, wo, und wie du davon reden sollst; Du würdest den Fehlenden durch geheime Wege zu bessern suchen, ohne ihn öffentlich zu Schanden zu machen, und die Liebe, welche du ihm schuldig bist, zu verletzen.

Gesetzt zwey Personen begehen einen gleichen Fehler; die eine liebest du, die andere gefällt dir nicht; bey der ersten ihrem Fehler schweigest du; die Liebe, welche du für sie hast, leh-

ret dich ihren Fehler in Geheim bestrafen. Aber bey dem Fehler derjenigen Person, welche du nicht liebest, ereiferst du dich; du hältst dich öffentlich darüber auf, und suchst sie mit Ungestümm auf den guten Weg zu bekehren. Zelus bonus est de amore, & non de livore. Entspringt dein Eifer aus dem Geist der Liebe? Warum schweigst du so nachsichtsvoll bey dem Fehler des Einen, und bestrafst so streng die Laster des Andern?

Allein es geschieht zuweilen, was der Apostel in einem andern Sinne sagt: nämlich, daß man im Geiste anfanget, und im Fleisch endet. Wir eifern manchmal in der That aus dem wahren Geist der Liebe; allein dieser Geist der Liebe begleitet unsern Eifer nicht; wir werden ungeduldig, wenn sich der Andere nicht gleich umkehrt; wir wollen ohne Verschub die Früchte unsers Eifers sehen, und da sich unser Eifer vorher nur dem Fehler widersetzte, so widersetzt er sich nun auch der fehlenden Person, wenn sie sich nicht lenken läßt. Charitas patiens est. die Liebe, welche geduldig seyn muß, wird nun ungeduldig, und zörnet.

Sehet meine Christen, so verliehrt sich auf einmal unsere Liebe in eine Ungeduld, und wir

bedenken nicht, wie lange Gott mit uns geduldig ist; wie dieser liebreiche Hirt durch so viele Abwege unsere verirrte Seele suchet, bis Er sie endlich unter schattichten Bäumen findet. Und warum sollen dann wir gleich ungeduldig werden, wenn der Andere unsern Ermahnungen nicht gleich Gehör giebt? Charitas patiens est. Aus dieser Ungeduld entspringt Haß, Zorn und Bitterkeit. Der Bestrafte wird erbittert; er verhönet unsere Lehren, und wir bessern ihn nicht; nur eine sanftmüthige Liebe kann von Ueberwindungen reden.

Der heilige Vater Gregor sagt, daß die Sanftmuth mächtig sey auch die größten Sünder zu bekehren. O wie viel Sünder würden sich gebessert haben, wenn sie in die Hände eines geduldigen und sanftmüthigen Beichtvaters gekommen wären! Sie wurden aber durch eine pharisäische Schärfe abgeschreckt; alle Hoffnung ihrer Bekehrung gieng zu Grunde. Ja, sie unterlassen schon wirklich die Sakramente der Buße und des heiligsten Abendmahles.

Unser Eifer muß daher dem Eifer unsers Erlösers gleichen. Da die Ehebrecherinn vor seine Augen geführt wird, sagt er zu ihr: Weib! sündige nicht mehr. Er geht dem verlohrnen

Sohne

Sohne entgegen, und empfängt ihn freundlich als Vater. Den Zachäus, welcher aus Vorwitz ihn sehen wollte, und deßwegen auf einen Baum stieg, heißt er freundlich von dem Baume herabsteigen, und ladet sich zu seinem Gastmahle ein. Hat er wohl jemals der Magdalene, dieser offenen Sünderinn, welche zu seinen Füßen lag, ihre Laster und Ausschweifungen mit einiger Schärfe vorgeworfen? Nein! sein Eifer war sich immer gleich; er wurde immer von dem Geiste der Liebe begleitet.

Eben so muß auch unser Eifer seyn, da wir Andere bessern wollen. Allein wir müßen auch diese Besserung bey uns selbst anfangen.

Zweyter Theil.

Es giebt Menschen, welche so hitzig und gewaltig eifern, daß man glauben sollte, sie hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Ach, wenn sie nur auch von sich selbst so streng urtheilen, und mit solchem Ernste ihre eigene Besserung vornehmen wollten!

Ueber diesen Mangel beklagt sich der heilige Bernhard beständig. Es giebt Leute, welche sich stets beschäftigen das Heil der Andern zu befördern; Sie kehren aber dabey die Ordnung

um;

um; weil sie bey sich selbst nicht anfangen wollen, da doch ohne Besserung seiner selbst, nichts Gutes kann ausgerichtet werden. Man muß sich selbst zuerst durchsuchen, man muß sich selbst bessern, ehe man Andere zu bessern anfängt. Dieses erfordert die wesentliche Ordnung der Liebe: Denn obschon die Eigenliebe sonst überaus schändlich ist, so ist sie doch hier nicht allein löblich, sondern auch nothwendig. Wenn ich die ganze Welt bekehren könnte, spricht Augustin, und mich selbst nicht bekehrt habe, so habe ich übel gethan. Ich muß eher die ganze Welt zu Grunde gehen lassen, als mich selbst und meine Seligkeit verliehren.

Sehet Christen, daß die Besserung unserer selbst nothwendig sey, um Andere zu bekehren, und zu bessern. Oder saget mir: Was werdet ihr ausrichten, wenn ihr durch euer Beyspiel Jenes wieder umstosset, was ihr bey den Sündern durch eure Worte aufgerichtet habet? Nichts! Nur Jener kann eifern, und mit Nutzen eifern, der sich selbst gebessert hat. Christus selbst lehret uns, wir sollen vorher den Balken aus unserm eigenen Auge herausreißen, ehe wir den Splitter bey dem Andern sehen wollen. Dieses besser einzusehen, verfüget euch mit mir in

den

den Tempel. Eine Ehebrecherinn wird vor Jesum Christum gestellet, und die Pharisäer fragten ihn, ob sie dieselbe steinigen sollten, wie es das Gesetz des Moyses fordere. Die That war klar und bewiesen; dessen ungeachtet will Christus sie der Strafe nicht übergeben. Warum nicht? Hieronymus antwortet: Er wollte nicht, daß strafbare Hände diese strafbare Ehebrecherinn strafen sollten; sondern er verlangte, sie sollten sich selbst vorher untersuchen, ob sie ohne Mängel seyn; alsdann erst könnten sie andere anklagen, und die Strafe an denselben vollziehen. Daher sprach Er: Wer aus euch ohne Sünde ist, der werf den ersten Stein auf sie. Die Pharisäer verstunden diese Antwort ganz wohl; Einer schlich nach dem andern zum Tempel hinaus, und ließ Jesum mit der Sünderinn allein stehen.

Ist aber wohl unser Eifer anders, als jener der Pharisäer beschaffen? Wir halten uns über die Verwaltung des Staats, oder dieses und jenes Amts auf; wir messen ihr viele Mängel bey; und unser Haus ist selbst voller Unordnung, darauf sehen wir aber am wenigsten. Eine Andächtlerinn eifert gewaltig wider den Putz und die Kleidung eines jungen Frauenzimmers;

mers: warum eifert sie aber nicht über sich selbst? warum bessert sie nicht ihr eigenes Herz, da sie beständig ihrem Nächsten die Ehre abschneidet, und die Unschuldigsten verläumdet? Einige halten sich über die Pracht der Geistlichkeit auf, und sagen: Der heilige Petrus gieng in keinem solchen Anzuge herum. Aber meine Christen, die ersten Gläubigen brachten ihre Güter zu den Füßen der Apostel; warum wendet ihr die eurigen zur Verschwendung an? Warum bessert ihr euch nicht selbst, ehe ihr Andere bessern wollet?

David wurde wider die Laster der Juden aufgebracht; er warf ihnen ihre Undankbarkeit vor; aber nicht eher, als bis er selbst seine Sünden mit heißen Thränen beweinet, und für selbe Buße gethan hatte. Christus selbst, ehe er den Juden ihre Ausschweifungen und Mängel vorrückte, fragte sie: Quis ex vobis arguet me de peccato? Wer aus euch kann mich einer Sünde bezüchtigen? Er wollte sie nämlich dadurch lehren, daß man vorher selbst rein seyn müße, ehe man Andere reinigen will.

Unser Eifer muß dann sowohl von einem guten Geist belebet werden, als auch eine gute Ordnung halten. Er muß aus dem Geist der

Liebe nicht allein entspringen, sondern auch von demselben immer begleitet seyn. Er muß auf die wesentliche Ordnung niemals vergessen, welche will, daß man sein eigenes Herz zuerst bessere, ehe man Andere zu bekehren anfängt. Pergat zelus tuus contra te, & tum sit in alios inflammatus. Unser Eifer soll Anfangs wider uns selbst streiten, und alsdann erst gegen Andere entflammen. Amen.

Fünf-

Fünfte Predigt.

Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.

Relictis omnibus secuti sunt eum. *Luc.* 5, 11.

Sie verließen Alles, und folgten Ihm nach.

Julian der Abtrünnige beschuldiget die Apostel einer Einfalt, daß sie so geschwind dem Erlöser nachgefolget sind; Ambrosius aber redet von dieser schnellen Entschließung der Apostel also: Die Apostel, sagt Er, haben nicht unüberlegt, nicht unbescheiden gehandelt, da sie Jesu nachgefolget sind. Denn erstens hat er vermittelst seiner rührenden Gnade in ihrer Seele diese Bewegung verursachet; zweytens sahen sie, und überlegten die Wunder, welche er gethan hat, und fasseten alsdann den Entschluß ihm nachzufolgen. Sie verließen ihre Väter, ihre Netze und Handthierungen, um den neuen Apostelstand anzutreten.

So ist es, wenn man einen Stand erwählen will; man braucht dazu die erleuchtende

Gnade,

Gnade und Ueberlegung. Ich handle heute von dem wichtigen Geschäfte der Erwählung eines Standes; es giebt hier Zuhörer, welche noch keinen Stand erwählet haben; es giebt Einige, welche zwar in ihrem Stande schon sind, aber doch in Umstände gelangen können, wo sie einen neuen zu erwählen haben. Ich sage daher, und mache folgende Abtheilung meiner heutigen Rede:

I. Der Beruf oder die Erwählung des Standes fordert Gebeth;

II. Er fordert Ueberlegung.

Diese Predigt betrifft mehrere Leute, als man sich gemeiniglich einbildet; darum bitte ich allerseits um Geduld.

Erster Theil.

Die göttliche Vorsicht hat in der Welt verschiedene Stände eingerichtet, und unter diesen zerschiedenen Ständen hat sie einen jeden zu einem besondern Amte bestimmt. In eben jenem Augenblicke der Ewigkeit, wann ich so reden darf, in welchem die göttliche Vorsicht die zerschiedenen Stände beschloß, hat sie auch ei-

nen jeden Menschen zu einem besondern Amte bestimmet. Dadurch zeigt sie ihre Weisheit; denn sie erhält die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, welche ohne diesen Beruf lauter Verwirrung wäre. Sie zeigt dadurch ihre Herrschaft; denn sie will nicht allein, daß ihr das Geschöpf nur überhaupts diene, sondern auch, daß es ihr gerade in diesem bestimmten Amte diene. Sie zeigt dadurch ihre Güte, mit welcher sie für das Heil aller Menschen insgesammt, und eines Jeden insonderheit sorget.

Es ist ein Glaubenssatz, daß Gott aufrichtig unsere Seligkeit verlange; aber er hat nicht Allen einen gleichen Weg dazu ausgestecket; dem Aaron und Samuel gab er das Rauchfaß; dem Gedeon und Josue das Kriegsschwerdt in die Hand; die Erstere führt er durch das Heiligthum, die Andere durch das Heerlager in sein Reich. Paulus und Antonius gehen durch die Wildnisse; Heinrich und Ludwig von den kaiserlichen und königlichen Höfen in die Burg Sions; Paula und Monika leben in der Welt, Theresia und Klara im Kloster. Leo und Gregor kommen mittelst ihrer hohen Würde, Isidor und Nothburga aber durch die niedrigste Bauernarbeit in den Himmel.

Wer

Wer wird nun nicht sagen, daß Gott verschiedene Wege zur Seligkeit ausgestecket habe? Wir selbsten sagen oft: Dieser Mensch ist zur Welt, jener zum Kloster berufen; und dieß heißt ja, wie Bernhard spricht, bekennen, daß ein jeder Mensch zu einem gewißen Stande berufen, und bestimmet sey.

Was soll man aber thun, um zur Erkenntniß jenes Standes zu gelangen, zu welchem man von Gott berufen ist? Mein Christ, der Herr redet zwar nicht mit dir von Munde zu Munde, wie mit dem Moyses; aber er redet mit dir durch Eingebungen und Erleuchtungen; also ist es deine Pflicht, daß du ihn darum inbrünstig bittest. Er redet mit dir durch Erleuchtungen, und diese giebt er dir, wenn du ihn darum bittest. Alle gute Gaben kommen von oben herab, wie der Apostel sagt; die Erkenntniß der Berufs aber ist die erhabenste Gabe; denn an der Erwählung des Standes hängt nicht nur alles zeitliche Wohl, sondern wenn man einen andern Stand erwählt, als zu welchem man berufen ist, so stürtzt man sich in die Gefahr verdammt zu werden.

Sehet demnach, wie nothwendig es ist, Gott in Erwählung eines Standes um Erleuch-

 tung

tung zu bitten. Denn Gott, nur Gott allein weis, welcher Stand sich für uns schicket; er sieht, in welchem wir vergnügt, geduldig, kurz, christlich leben werden. Wenn es also Zeit ist, daß du von Erwählung des Standes handelst, so sollst du dich, so viel es seyn kann, von dem Getümmel der Welt entfernen, und die Einsamkeit, in welcher Gott zum Herzen redet, suchen, damit du die Stimme des Rufenden hören, und vernehmen mögest.

Aber handelt man also, wenn man jetzt einen Stand erwählet? Bittet man Gott um Erleuchtung? Oder wann ist man mehr zerstreuet? Wann beschäftiget man sich mehr mit dem Putze des Körpers? Wann stellet man seine Person mehr der Welt zur Schaue aus? Wann ergiebt man sich mehr den Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen, als eben zur Zeit, da man einen Stand, besonders den Ehestand antretten will? Wie können wir also in dieser Lage die Stimme des Herrn hören? Wie ist es möglich, daß wir mit ihm reden? Aber ach, diese Ergötzlichkeiten werden schon abgerechnet werden! Von ihnen kommen nachmals so viele Beschwernisse und Widerwärtigkeiten her, welche sich in dem erwählten Stande äußern.

Dieser Sohn, diese Tochter dringen auf Veränderung ihres Standes. Hat Gott ihnen diese Gedanken eingegeben? Sie haben nicht einmal deßwegen gebethet; sie haben nur einen strengen Vater, eine obachtsame Mutter, von denen sie eingeschränkt werden; sie suchen die Freyheit, und wollen ihre eigene Herren seyn. Wenn nun das geschieht, was sie wollen, so geschieht es auch, daß sie elende Sklaven werden; Sklaven, welche die Last ihrer Bande nicht mehr ablegen können. Zwey Personen hat die Liebe unsinnig gemacht; sie suchen sich zu verehelichen. Haben sie wohl Gott um Erleuchtung gebethen? Keineswegs! sie haben nur das Wort des Fleisches gehöret, und daher geschah es, daß der Fluch des Herrn bey ihnen schon einschlug, noch ehe sie sich verbunden haben.

So oft sich bey dem Volke Israel eine wichtige Vorfallenheit ereignete, so oft etwas Großes zu unternehmen war, lagen Alle vor der Bundeslade auf ihren Angesichtern, und bathen den Herrn um Erleuchtung, damit sie seine Befehle und Anordnungen erkennen möchten; wie übel hat es gelungen, wenn sie eine Sache unternahmen ohne vorher mit Gott davon geredet

det zu haben? Nun sage man mir: welche Vorfallenheit ist für einen jeden Menschen so wichtig, als die Erwählung des Standes? Und wie übel ist man daran, wenn man dieselbe ohne Gott unternimmt?

Man kann in Erwählung des Standes irren; und wenn man irret, so kann man schwerlich zur Seligkeit gelangen. Dieses ist eine Lehre, welche alle Väter und Gottesgelehrte angenommen haben. Worauf gründet sie sich aber? Vernehmet es: Der Stand ist der Weg, auf welchem der Herr den Menschen zur Seligkeit führen will; ihm, und zwar für diesen seinen Stand hat er gewisse Gnaden und Heilsmittel bestimmet. Wenn man nun diesen bestimmten Stand nicht annimmt, so erhält man diese Gnaden und Heilsmittel nicht; denn Gott hat sie an den Stand gebunden, zu welchem man bestimmt ist. Wenn man einen andern Stand erwählet, als jenen, zu welchem man berufen ist, so hat man weder die Gnade des Berufs zu jenem Stande, zu welchem man bestimmt war, weder die Gnaden desjenigen Standes, welchen man antritt; denn für diesen braucht man besondere Gnaden, welche Gott nicht verheißen, folglich auch zu geben nicht schuldig ist.

Begreift

Begreift ihr nun die große Gefahr verdammt zu werden, wenn man in Erwählung des Standes fehlet? Ich wiederhole es: Jener, welcher den Stand, wozu er berufen ist, nicht erwählet, hat auch die Gnaden nicht, welche dem Stand angeknüpfet sind. In unserm wahren Stande hat uns Gott Gnaden verheißen; in einem andern aber werden sonderbare Gnaden erfordert, welche er nicht versprochen hat, mithin zu geben nicht schuldig ist; wenn man dann in der Erwählung des Standes irret, so steht man in großer Gefahr verdammt zu werden.

Wer demnach seine Seele und Seligkeit liebet, der muß bey Erwählung seines Standes immer mit dem David rufen: Notam mihi fac viam, in qua ambulem. Herr! mache mir jenen Weg, jenen Stand bekannt, auf welchem ich sicher schreiten, und durch die mit diesem Wege verbundenen Gnaden meiner Seligkeit zugehen kann. Oder ein Solcher sage mit Samuel: Loquere Domine, quia audit servus tuus. Rede Herr, rede zu mir, rede in das Innerste meiner Seele; denn dein Knecht will Dasjenige thun, was dir belieben wird. Oder er sage endlich mit der Gebenedeytesten unter den Weibern: Ego sum ancilla Domini,

fiat mihi secundum verbum tuum. Ich bin deine Dienerinn, o Herr! mache mir deine Anordnungen kund, so will ich deinen Willen erfüllen. Berufest du mich zum geistlichen Stande, so mache ich dir mit Freuden das größte unter den menschlichen Opfern. Soll ich in der Welt bleiben, so thue ich es um dir zu gehorchen. Soll ich im ledigen Stande mein Leben zubringen, so tröste ich mich mit deiner Fürsicht und Anordnung. Muß ich aber den Ehestand antreten, so unterwerfe ich mich willig den Beschwerlichkeiten, welche mit diesem Stande verbunden sind.

Denn wisset, es ist nicht bloß nur der geistliche Stand allein jener Stand, welcher an der Seligkeit Theil nimmt, sondern ein jeder führt uns zu Gott, wenn er denselben uns bestimmt hat. Tausend und abermal tausend sind in dem geistlichen Stande schon selig geworden; wenn ihn aber Einige ohne Beruf antreten, so stehen sie in der größten Gefahr ihres Heils. Tausend und abermal Tausend sind in der Welt verdammt worden, welche selig geworden seyn würden, wenn sie in die Welt wären berufen gewesen; denn ohne Beruf kömmt man schwer zur Seligkeit. O Abgrund der göttlichen Vorsicht! Wir

wissen

wissen die Wege zu der Seligkeit nicht; wir sehen die dazu nöthigen Gnaden nicht ein: So lasset uns dann bethen, und der Gott der Güte wird uns in einer so wichtigen Sache erhören. Die Erwählung des Standes fordert also Gebet, aber auch Ueberlegung.

Zweyter Theil.

Man muß seine Kräften untersuchen, man muß bescheidene Männer zu Rathe ziehen, wenn man einen Stand wählen will; so redet die Vernunft. Je mehr eine Sache mit meiner Seligkeit verbunden ist, desto reifere Ueberlegung brauchet sie; so redet die Religion. Die Erwählung des Standes ist wichtig; denn sie betrifft unser zeitliches Wohl: sie geht sogar unsere Seligkeit an; welche Ueberlegung braucht sie also? Man muß seine Kräften untersuchen, die Beschwerlichkeiten des Standes einsehen, und bescheidene Leute um Rath fragen. Man muß die Kräfte des Geistes, der Vernunft, und des Leibes untersuchen.

Wenn Jemand zu einer Würde, zu einem Amte gelangen will, so muß er vorher erwägen, ob er so viel Wissenschaft und Einsicht besitzet, als dieser Stand fordert; er muß auf die Kräfte

seines Geistes sehen, ob er stark genug sey, der Seelengefahr auszuweichen, den Eigennutz und die Trägheit zu überwinden, damit er die Armen nicht lange nach dem Rechte schmachten lasse; er muß sich prüfen, ob er Herz genug habe die Wahrheit auch wider die Großen zu vertheidigen.

Ist Einer da, welcher den geistlichen Stand antreten will, so muß er die Kräfte seines Geistes und der Vernunft zu Rathe ziehen; Hat er einen Orden, zur Absicht, wo eine sonderbare Wissenschaft erfordert wird, so muß er ohne Eigenliebe untersuchen, ob er so viel Fähigkeit und Wissenschaft, oder doch so viel Fleiß besitze, um dasjenige nachzuholen, was ihm an der Wissenschaft mangelt; sehnet er sich nach einem Orden welcher zwar weniger Wissenschaft, aber desto mehr Strenge fordert, so muß er sehen, ob er den Geist habe, die Strenge Jesu Christi zu ertragen.

Ist Jemand, welcher den Ehestand antreten will, so muß er die Person, mit welcher er sich verbinden will, wohl betrachten, ihre Tugenden ansehen, und alle die Beschwernisse erwägen, welche sich im Ehestande äußern; er erwäge die Betrübniß beym Mangel der Frucht-

barkeit, das Elend bey allzu großer Ueberhäufung mit Kindern, die Sorgfalt, welche er auf dieselben wenden soll. Alles dieses muß er überlegen.

Gebraucht man aber diese Ueberlegung bey unserer jetzigen Erwählung des Standes? Gewisse Eltern sind schon zufrieden, wenn nur ihre Kinder fortkommen. Eine Mutter, welche aus einer Bürgerstochter etwa eine halbe Dame geworden ist, glaubt, ihr Sohn müße zu einem hohen Amte gelangen; aber das gute Weib bedenkt nicht, daß der Sohn keine Fähigkeit besitzet, folglich das gemeine Wesen den größten Schaden von ihm zu gewarten hätte. Doch solche Ueberlegungen macht man nicht.

Es will Dieser, oder Jene geistlich werden. Was für Ueberlegung braucht dieser Stand nicht? Aber dem guten Jünglinge, der guten Tochter gefallen diese Ordenspersonen; die Geistlichen, besonders jene des andern Geschlechts, schmeicheln solchen jungen Leutchen; da bekommen sie den Beruf geistlich zu werden, und erwägen nicht, daß diese Schmeicheleyen aufhören, und sich in klösterliche Schärfe verwandeln werden.

Es ist Einer, welcher den Ehestand antretten will. Welche Ueberlegung macht er vorher? Manch-

Manchmal dauert sie nur eine halbe Nacht; er sieht auf dem Tanzsaale ein Mädchen, dieses gefällt ihm im Tanzen; das ist die ganze Ueberlegung. Ein Solcher wird also zwar eine gute Tänzerinn, nicht aber wie die Schrift will, eine treue Gehilfinn nach Hause bringen. Man sieht nur auf die Gestalt, und auf den Reichthum; aber wenn diese vergehen, so ist die Liebe auch zugleich verschwunden, und Abneigung, Haß und Hader stellet sich dafür ein.

Was sagt aber der heilige Geist davon? Er sagt, man soll sich vor dem Weibe hüten, welches viel Aeußerliches hat, welches zu lüftig, zu wortreich ist; man soll niemals auf das Aeußerliche, wohl aber auf die Tugend, und das Herz sehen. Solche Menschen kommen mir vor, wie Einer, welcher ein Haus kauft, weil es von Außen schön geweißnet ist, ohne daß er das Innere desselben untersucht hätte.

So sind auch diejenigen Freyer, welche von der schönen Gestalt einer Person hingerissen werden, ohne zu wissen, ob sie tugendhaft ist. Daher bekommen sie in einem reitzenden Engel einen von Herzen bösen Teufel. Um Gottes Willen! Ueberleget doch diesen Stand; denn es kömmt nicht bloß darauf an, daß ihr es auf

der Welt gut treffet; sondern ihr setzet euch durch eine unbesonnene Wahl der Gefahr aus ewig verdammt zu werden.

Daher muß man sich auch mit bescheidenen und geistreichen Personen darüber berathschlagen. So wurde durch den Petrus der Hauptmann, und durch den Paulus der Sergius erleuchtet. Man bedient sich zwar heut zu Tage des Raths der Priester, und Beichtväter; man fragt sie; aber folgt ihrem Rathe nicht; man thut doch was man will.

Ich bitte euch demnach, überleget diese Lehre wohl. Es sagt mir Einer: Ich habe bey der Erwählung meines Standes wenig gebethet; ich habe wenig Ueberlegung gemacht, und doch bin ich in meinem Stande vergnügt. Mein Christ, ich wünsche dir, daß dein Vergnügen daure! Aber gesetzt auch, daß es lang daure, so ist dieses bloß eine sonderbare Gnade Gottes; du herentgegen mußt dessen ungeachtet es doch allezeit verantworten, daß du bey Antretung deines Berufs nicht um göttliche Erleuchtung gebethet hast. Du hast, wie du sagst, es getroffen; danke Gott dafür; daß du aber ohne Gebeth den Stand erwählet hast, dafür wirst du dem Allerhöchsten antworten müßen.

Was

Was sollen aber Jene thun, welche schon einen Stand gewählet haben, und einsehen, daß sie dazu nicht bestimmt sind? Erstens, sollen sie ihren Fehler bereuen. Zweytens, diesen Fehler durch gute Werke ersetzen. Drittens endlich, die Beschwernisse ihres Standes geduldig übertragen, und sie als die Strafen ihrer Sünden annehmen. Demüthiget euch vor dem Herrn: Quis scit, an non misereatur; Vielleicht wird er sich über euch erbarmen. Ihr brauchet sonderbare Gnaden; und ob er schon nicht schuldig ist, euch dieselben zu erweisen, so hoffet doch Alles von jenem Gott, der mit den Menschen nach unendlichen Erbarmnissen handelt. Amen.

Sechste Predigt.

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Ego autem dico vobis: quia omnis, qui irascitur fratri suo, reus erit in Judicio. *Matth.* 5, 22.

Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Nächsten zörnet, des Gerichts schuldig seyn wird.

Die Pharisäer legten das Gesetz von dem Zorne fälschlich aus: sie lehrten, daß nur jener Zorn des Gerichts schuldig sey, welcher in eine äußerliche Thätigkeit ausbricht. Der göttliche Lehrmeister hingegen sagt, daß auch jener Zorn dem göttlichen Gerichte unterworfen sey, welcher in dem Herzen entsteht. Ego autem dico vobis, quia omnis, qui irascitur fratri suo, reus erit in Judicio.

Merket euch dieses, ihr zornmüthige Christen! Ich rede heute von der Mäßigung des Zornes, und sage:

I. Man muß den Zorn mäßigen, und unterdrücken; denn

II. Dar=

II. Darwider gilt keine Entschuldigung.

Wen geht diese Predigt an? Einen mehr, den Andern weniger. Lasset mich wider dieses Laster reden, damit ich sowohl mich, als euch bessere. Ich bitte um Geduld.

Erster Theil.

Man muß die Bewegung des Zorns von dem Zorne selbst unterscheiden; denn, der Zorn ist eigentlich nicht die Bewegung des Zornes; wir können diese nicht verhindern, den Zorn aber können und müßen wir mäßigen und überwinden. Ich streite schon lange, sagt Einer, wider diese Leidenschaft; ich habe schon viele Vorsätze gemacht, sie zu dämpfen: Allein kaum höre ich eine Schmachrede, kaum sehe ich einen Beleidiger, so steigt schon in mir der Zorn auf. Mein Christ, das ist nicht der Zorn; es sind nur Regungen des Zorns; sie steigen ohne deinen Willen, ja sogar wider deinen Willen auf. Von diesen redet Seneka also: Primum ictum animi ratione effugere non possumus. Die ersten Bewegungen des Gemüths können wir mit aller unserer Vernunft nicht vermeiden; was ich aber nicht vermeiden kann, das kann mir Gott nicht als eine Sünde anrechnen.

Die-

Dieser heydnische Weltweise hat sich auch nicht geirret; denn höret nur den heiligen Anselm: Wir werden, sagt er, von dem Zorne gereitzet; diese Reizung kömmt entweder von Außen, oder sie kömmt von Innen, nämlich von der Schwäche unsers Fleisches. Quæ utraque peccatum non est, sed materia pugnandi, & victoriæ. Beyde diese Regungen sind keine Sünde, sondern sie geben uns nur Gelegenheit sie zu überwinden, und zu siegen. Hieraus, fährt er weiter fort, hieraus entstehet eine gähe Bewegung, diese ist eine kleine Sünde. Er nennt sie in jenem Verstand eine kleine Sünde, in welchem Paulus diese Regungen eine Sünde nennt: weil sie nämlich Ueberbleibsel der Erbsünde, und Anläße zur wirklichen Sünde sind.

Auf diese gähe Bewegung, sagt er ferner, kömmt der freywillige Zorn, qui est ex deliberatione & est criminalis. Dieser Zorn entsteht aus einer Entschließung, und ist eine Todsünde. Dieses geschieht alsdann, wenn unser Wille den gähen Bewegungen nicht gleich widersteht, so bald die Vernunft sie erkannt hat; denn obwohl wir dem ersten Anfalle der Bewegungen nicht widerstehen können, so müssen wir dieselbe doch unter-

terdrücken, sobald uns die Vernunft sie kennen gelehrt hat.

Man kann also Bewegungen des Zorns haben ohne zu sündigen; aber man muß ihnen widerstehen. Warum? Weil ein zornmüthiger Mensch seinem Verstande, seiner Gesundheit, seinem guten Namen, und seiner Seele schadet.

Er schadet seinem Verstande; denn der Zorn verfinstert und zernichtet die Vernunft; daher nahmen die alten Weltweisen Gelegenheit den Zorn eine kurze Raserey zu nennen, und sagten, der Zorn sey von der Raserey nur insoweit unterschieden, daß diese eine längere Zeit daure, als der Zorn. Jener ist ein Narr, sprachen sie, welcher eine geraume Zeit, oder auch sein ganzes Leben hindurch des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt ist; ein Zornmüthiger aber ist so lange des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, so lange der Zorn dauret. Ein Narr handelt und redet ohne Ueberlegung; er kennt keine Anverwandte, keine Freunde, keine Obrigkeit; er bricht in Unanständigkeiten aus.

Thut nicht eben dieses ein Zorniger? Er redet auch ohne Ueberlegung; er hat nicht Acht auf seine Anverwandte, nicht auf seine Freunde, nicht auf seine weltliche, und geistliche Obrigkeit;

keit; er greift Alle an. Und wie sehen seine Gebärden aus? Sein Antlitz ist bald blaß, bald roth; sein Auge funkelt; seine Hände und Füße zittern; seine Zunge bricht in alle Unanständigkeiten aus. Ira inter omnes passiones animæ maxime judicium prudentiæ impedit; sagt Thomas von Aquin. Unter allen Leidenschaften des Gemüthes verhindert der Zorn am meisten das Urtheil der Vernunft.

Wie so? Andere Leidenschaften verdunkeln zwar auch die Vernunft; aber ein Mensch, der ihnen ergeben ist, merkt doch, daß er übel thut; ein Zornmüthiger hingegen, sagt Gregor, glaubt immer, daß er recht thut; nur alsdann erst wenn er wieder zu sich selbst kömmt, erkennt und bereut er seinen Fehler, und schämt sich desselben. Er sagt: Wenn ich nicht im Zorne gewesen wäre, hätte ich Dieses nicht geredet, oder gethan. Zeigt nicht dieses Bekenntniß, daß der Zorn die Vernunft verfinstert, mithin daß man schuldig ist ihn zu dämpfen, und zu unterdrücken.

Der Zorn schadet auch der Gesundheit, und kürzet das Leben ab; denn er bringt die Säfte in eine Unordnung. Betrachtet nur die Giftlinge, besonders des andern Geschlechts; sie fallen im Zorne in Ohnmachten, oft in Gichter und

andere Krankheiten. Gar recht spricht also der heilige Geist: Zelus & iracundia minuunt dies; Der Zorn verkürzet die Tage des Lebens. Und David sagt, daß die Menschen, welche dem Zorne ergeben sind, ihr Leben nicht bis auf die Hälfte bringen werden, non dimidiabunt dies suas. Da wir nun nicht Herren, sondern nur Verwalter unsers Lebens sind, so sind wir schuldig selbes zu erhalten, und folglich Jenes zu vermeiden, was ihm schaden kann.

Der Zorn schadet dem guten Namen. Ein zornmüthiger Mensch wird für einen Mann gehalten, welchem man nicht trauen darf; welchem man mit Sicherheit kein Geheimniß entdecken kann; denn selbes muß heraus, wann er in Zorn fällt: und wie leicht, wie oft verfällt er in selben? Man hält ihn für einen unbiegsamen Menschen, welchen man nicht bessern kann; denn wenn er auch mit der größten Gelindigkeit seines Fehlers ermahnt wird, so erhält man doch von ihm nichts Anders, als Ausbrüche des Zorns, oder gar Feindschaft. Man scheuet seinen Umgang, weil mit ihm nicht auszukommen ist, indem er das geringste Wort übel auslegt, und über die unbeteudendste Miene ein Gezänke anfängt. Es giebt Dienstbothen, welche lieber in der Armuth leben, als in einem

vollen

vollen Hause dienen, wo ein zorniger Hausvater wegen der kleinsten Sache einen Lermen anfängt, wegen welcher man sich schämen sollte nur den Mund aufzumachen. Solche Menschen sind Feinde der menschlichen Gesellschaft, mithin sind sind sie schuldig, den Zorn zu unterdrücken, weil sie zu dieser Gesellschaft bestimmt sind.

Endlich schadet der Zorn der Seele. Dieses zu beweisen, dörfen wir nur das Unglück betrachten, in welches sich ein solcher Mensch stürtzt. Der Weltweise Zeno sagt: Der Zorn sey der Ursprung und Lehrmeister der gräulichsten Laster. Ich will nicht von den erschrecklichsten Mordthaten, welche man im Zorne verübet, heute reden, sondern euch nur an die Ehrabschneidungen, spitzige Reden, Verräthereyen der Geheimnisse und Unterdrückungen erinnern, welche der Zorn hervorbringt.

Woher entstehen so viele Gezänke unter den Eheleuten, so viel Haß unter den Untergebenen, so viele Feindschaften; woher sonsten, als vom Zorne? Wie oft bricht der Zornige nicht in Verfluchungen und Vermaledeyungen aus, ja er entreißet sogar die Sakramente dem Heiligthume und mißbraucht sie im Zorne. Mit allem Grunde sagt daher Bonaventura: Gleichwie die Liebe

allen Tugenden das Wachsthum giebt, so giebt der Zorn allen Lastern den Ursprung.

Gesetzt aber, daß man auch im Zorne solche Worte nicht ausstößt, so ist es doch gewiß, daß wir ihn zu dämpfen schuldig sind. Hören wir nur das heutige Evangelium; da sagt uns der Erlöser, daß nicht nur Jene, welche ihren Nächsten umbringen; nicht nur Jene, welche ihn beschimpfen, sondern auch jene, welche wider ihn im Herzen zörnen, des Gerichts schuldig sind. Omnis, heißt es dort, ein Jeder, sey er wer er will, qui irascitur fratri suo in corde suo, reus erit judicii. Ein Jeder, der in seinem Herzen wider seinen Nächsten zörnet, wird des Gerichts schuldig seyn.

In eben diesem Evangelium sagt der Erlöser, daß wir in das Reich der Himmel nicht eingehen werden, es seye dann, daß unsere Gerechtigkeit weit vollkommner sey, als die Gerechtigkeit der Pharisäer; denn unsere Liebe müsse darinnen bestehen, daß wir nicht nur mit dem Munde nicht, sondern auch nicht einmal im Herzen unsere Brüder beleidigen. Folglich muß auch der Zorn unterdrückt werden, wenn wir gerecht seyn wollen. Ira viri, sagt der Apostel Jakob, ira viri justitiam Dei non operatur. Der Zorn

eines

eines Mannes wirkt die Gerechtigkeit Gottes nicht.

Was soll man aber für Mittel anwenden, um den Zorn zu dämpfen? Mein Christ, so bald du diese Leidenschaft fühlest, meide den Ort, wenn es füglich seyn kann; halte deine Zunge zurück, und rede nicht, was du reden wolltest. Wenn du strafen willst, so warte, bis sich die Hitze vertobet hat, und bitte Gott um die Gnade der Ueberwindung. Aber anstatt diese Mittel anzuwenden, bemäntelt man noch seine Leidenschaft mit Entschuldigungen. Ich will dann dieselben jetzt zu tilgen trachten.

Zweyter Theil.

Es ist kein Laster so abscheulich, welches man nicht zu entschuldigen pflegt. Wie entschuldiget man nun den Zorn? Einer sagt: ich bin gleich zornig, aber auch gleich wieder gut, und also kann ich meinen Zorn nicht mäßigen. Ein Anderer sagt: Ich bin von hitziger Natur, und meines Zorns nicht Meister. Ein Dritter sagt: Wenn ich nicht zürnen soll, wie wird es mit meinen Untergebenen stehen? Ich aber sage: Alle diese Entschuldigungen sind eitel.

Du sagst, mein Christ, du seyest gäh zornig, aber gleich wieder gut. Ich sage dir hingegen: Dein Nebenmensch ist eben so beschaffen; er stößt im Zorne tausend Verläumdungen gegen dich aus, aber er ist darnach gleich wieder gut; er hat dir in seinem Zorne am Brod und Dienste geschadet, aber er ist alsdann gleich wieder gut. Bist du mit dieser Entschuldigung zufrieden? Nein! sprichst du, er hätte seinen Zorn dämpfen sollen; merke dir also eben dieses. Du sagst: Es ist besser gäh zornig seyn, und seinen Zorn noch gleich auslassen, als denselben lange im Herzen herumtragen. Ich aber sage: weder Eines noch das Andere ist gut. Wenn man den Zorn lange im Herzen führet, so heget man Feindschaften, das ist wahr; jedoch wenn man auf die Wirkungen sieht, welche aus einem gähen Zorne entstehen, so sind sie gewöhnlich weit betrübter, weit schädlicher, als jene, welche aus einem langen Zorne ihren Ursprung haben; Denn die Länge der Zeit giebt dem langwürigen Zorne Verstand und Ueberlegung zurück; aber bey einem gähen Zorne verschwindet alle Vernunft.

Ein Anderer sagt: Ich bin von Natur hitzig und kann meinen Zorn nicht dämpfen. Was

ist das für eine Entschuldigung? Mein Hausvater, der du diesem Laster den Zügel lassest, dein Dienstboth ist dir untreu, aber er hat eine natürliche Neigung zum Diebstahle; bist du mit dieser Entschuldigung zufrieden? Nein! sprichst du; er soll diese Neigung dämpfen. Du hast Recht; er soll seine Neigung zum Diebstahl dämpfen, und du deine Neigung zum Zorn. Meine Hausfrau, die du diesem Laster ergeben bist, dein Ehegatte setzet dich und die ganze Familie durch das Spiel in den Ruin; aber er hat eine natürliche Neigung dazu. Bist du mit dieser Entschuldigung zufrieden? Nein! sprichst du, er soll seine Neigung zum Spiele dämpfen, und du die deinige zum Zorne. Mein Christ, dein Nebenmensch ist unmäßig, er trinkt sich öfters voll; er sagt aber, er habe von Natur aus eine durstige Leber. Gilt diese Entschuldigung? Nein! sprichst du: er soll die Neigung zum Wein, Bier oder anderm berauschenden Getränke dämpfen; so dämpfe denn auch du deine Neigung zum Zorne. Wenn nun diese Entschuldigungen nicht einmal bey den Menschen einen Platz finden, wie sollen sie dann vor Gott gelten?

Endlich sagt ein Anderer: Wie soll es mit meinen Untergebenen stehen, wenn ich nicht

zürnen darf? Denn mit der Güte kann ich nicht Alles ausrichten. Es ist billig, daß man zuweilen bey dergleichen Zufällen in Eifer ausbricht; dieses entschuldiget aber die Unmäßigkeit des Zorns nicht. Es ist recht, daß man zuweilen Schärfe und Ernst anwendet; und ich bitte die Obrigkeit besonders wider jene recht scharf zu seyn, welche sich nicht scheuen, mit ihrer Zunge das Heiligthum des Herrn, seine Religion, anzugreifen. Es ist recht, daß ein vertrauter Freund die Ausschweifungen des andern mit größerm Ernst bestraft; aber überall muß Mäßigung dabey seyn. Man muß nämlich nur alsdann Schärfe anwenden, wenn gelindere Mittel fruchtlos sind.

Auch der heilige Zorn selbst muß seine Schranken haben. Paulus und David lehren es: irascimini & nolite peccare. Zürnet, und sündiget nicht. Das ist: Man muß zwar wegen einigen Sachen, besonders wegen Mißbrauch und Entehrung heiliger Gegenstände zürnen, aber doch auch da nur mäßig. Und Paulus ermahnt die Korinther, ihren Zorn nicht so lange dauern zu lassen, bis die Sonne untergeht, damit sie dem Teufel nicht Platz geben. Diese Redensart will sagen: Christen sollen nicht

gar zu lange im Zorne verbleiben; er setzt noch hinzu: damit sie dem Teufel nicht Platz geben; denn auch ein heiliger Zorn, wenn er zu lange dauret, macht dem Teufel Platz. Wie so? Der heilige Zorn muß nur wider das Laster, nicht wider die lasterhafte Person gehen; dauret er nun zu lange, so steht man in Gefahr auch wider den Lasterhaften selbst einen Haß zu fassen, welcher sündhaft ist; Denn nur allein durch die Liebe unterscheidet man die von heiligem Eifer entflammte Jünger Christi von den grißgramigen Pharisäern.

Es folgt zum Beschlusse, was Christus gesagt hat: Seyd sanftmüthig, dämpfet den Zorn; und ihr müßet ihn dämpfen; Denn diese Schuldigkeit rührt daher, weil der Zorn dem Verstande, der Gesundheit, dem guten Namen und der Seele schadet. Begreift ihr diese Schuldigkeit den Zorn zu mäßigen, und zu überwinden, so begreift ihr auch, daß alle Entschuldigungen eitel sind, welche man darwider vorbringet.

Christen, ihr habet Alle wider dieses Laster zu streiten. Die erste Bewegung bey den Kindern ist schon die Bewegung des Zornes; diese Leidenschaft nimmt nach und nach zu, und

wird

wird bald gleichsam zu einer Gewohnheit. Allein wie hart, wie beschwerlich ist es dieselbe zu mäßigen? Ach! meine Christen, es ist wahr; aber ich kann Alles in Demjenigen, welcher mich stärket. Amen.

Sieben-

Siebente Predigt.

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

Misereor super turbam. *Marc.* 8, 2.

Es erbarmet mich des Volks.

Nichts läuft dem Christenthume mehr entgegen, als die Unbarmherzigkeit; Nichts ist aber unmenschlicher, als wenn man das Elend seines Nebenmenschen noch vermehret. Und doch findet man einen solchen Greuel mitten in dem Christenthume, obwohl Jesus Christus diesem Greuel durch sein eigenes Beyspiel so nachdrücklich widerspricht. Es hungert eine Menge Volks, welche ihm in die Wüste gefolget war; er wird darüber von Wehmuth durchdrungen, misereor super turbam, und erbarmet sich des Volks. Wir hingegen, wir sehen täglich das Gegenspiel bey uns Christen; Wir nehmen uns nicht nur allein unsers Nächsten nicht an, da er arm, elend, gekränkt und verlassen ist; sondern wir vermehren noch dazu sein Elend, und seine Pein.

Das

Das Erste ist unchristlich und das Zweyte ist unmenschlich. Hier ist die Abtheilung meiner Rede. Ich sage:

I. Die Unbarmherzigkeit, mit welcher wir uns eines bedrangten Nebenmenschen nicht annehmen, ist unchristlich.

II. Die Unbarmherzigkeit, mit welcher wir seine Leiden und sein Elend noch vermehren, ist unmenschlich.

Fällt die heutige Wahrheit zu laut auf, so bleibt sie doch eine Wahrheit; man vernehme sie daher mit Geduld.

Erster Theil.

Wer sich der Armen, der Elenden und Verfolgten nicht annimmt, der handelt unchristlich, indem er das Gesetz des Christenthums verletzet, und das Beyspiel Jesu Christi vereitelt. Durchsuchet alle Bücher des neuen Bundes, und ihr werdet Nichts finden, welches mehr anbefohlen, nnd genauer vorgeschrieben wird, als die gutthätige Liebe. Die Liebe ist das größte Geboth des Christenthums, sie ist das vornehmste Geboth. Hoc est præceptum meum. Dieses ist mein Geboth, spricht der Heiland zu seinen

Jün-

Jüngern, daß ihr einander liebet. Der Gesetzgeber hat die Liebe zu dem Nächsten von der Liebe zu Gott fast nicht unterschieden. Denn da er befiehlt, man solle Gott lieben, sagt er gleich, secundum autem simile est huic; daß die Liebe zu dem Nebenmenschen der Liebe zu Gott gleich sey.

Diese Liebe ist jene Gnade, um welche der Heiland selbst den Vater gebethen hat, ut sit unum, daß sie in der Liebe Eines seyn, und daß dieselbe seinen Gläubigen gegeben werde. Sie ist jenes Kennzeichen, welches die Christen von andern Menschen unterscheidet, weil bey Erfüllung der Liebe alle übrige Pflichten des Christenthums erfüllet werden. Daran wird man euch erkennen, spricht Christus zu seinen Jüngern, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. Er zeiget uns zugleich, wie wir die Pflichten dieser Liebe erfüllen müßen. Liebet nicht, sagt er, liebet nicht mit dem Munde, sondern im Werk selbst.

Wann haben wir aber Gelegenheit dieser Liebe genug zu thun? Alsdann, wenn unser Nebenmensch gequält, verfolgt und verlassen ist. Wir alle, spricht ein heiliger Vater, sind Glieder unter einem Haupte, Jesu Christo.

Und

Und welch' eine bewunderungswürdige Gemeinschaft haben nicht die Glieder des menschlichen Leibes untereinander? Wenn in einem Fuße ein Dorn steckt; so helfen gleich alle übrige Glieder zusammen. Das Aug schauet das Uebel an, der Mund redet, die Hand ist bemühet den Dorn herauszuziehen, der ganze Leib wird gekränkt, und suchet schleunige Hilfe.

So, meine Christen, so muß auch im sittlichen Verstande kein Glied von uns, kein Bruder gekränket seyn, ohne daß wir ihm insgesammt zu Hilfe eilen; es soll kein Armer unter uns seyn, welchem wir nicht hilfreiche Hand leisten; es soll kein Verfolgter seyn, welchem wir nicht unsern Schutz verleihen. Diese Pflicht fordert das große Gesetz des Christenthums, die Liebe. Denn Gott schickt zuweilen Armuth, Blöße und Elend, damit wir diesen Uebeln durch unsere Liebe abhelfen.

Karthago wird von der Pest ergriffen; das Gift schleichet durch alle Häuser; man trägt häufige Todte auf die Gaßen; Cyprian ihr heiliger Bischof tröstet sie. Gott hat euch, spricht er, dieses Uebel geschickt, um euch zu prüfen, ob ihr ihn liebet; er will euch zeigen, was ihr als Eltern euern Kindern, als Hausväter und Haus-

müt-

mütter euren Familien schuldig seyd, daß nämlich Einer dem Andern in diesem Elend beyspringen solle.

Merket es euch wohl, meine Christen, Gott schickt zuweilen Armuth und Elend, damit wir die Geduld und Liebe ausüben mögen; die Geduld durch Ertragung eigener Armuth, Blöße und Kränkung; die Liebe aber durch Unterstützung Derjenigen, welche arm und gekränkt sind.

Diese Liebe hat Paulus der große Weltapostel getreulich erfüllet. Er schreibt also von sich: Wer ist traurig, ohne daß ich ihn bedaure? Wer ist schwach, ohne daß auch ich mit ihm aus Liebe schwach werde? Wer ist krank, ohne daß auch zugleich mein Körper mit ihm erkranke? Und wer wird geärgert, ohne daß auch ich geärgert werde? Quis infirmatur, & ego non infirmor? Quis scandalizatur, & ego non uror?

Christen! wer hat das Herz, eine gleiche Liebe für den Nächsten von sich zu rühmen, wie er? Fühlen wir Wehmuth, wenn wir einen unserer Hülfe Bedürftigen vor Augen sehen? Verstopfen wir nicht vielmehr unsere Ohren? Ziehen wir nicht unsere Hände zurück, sobald es

darauf ankömmt, daß wir das große Geboth der Liebe ausüben sollen? Ach, mein Gott! ist das nicht unchristlich?

Ich habe keinen Menschen, der mir hilft, seufzet jener Elende, welcher an dem Wasserteiche zu Jerusalem acht und dreyßig Jahre lang lag, ohne daß er einen einzigen Menschen fand, welcher ihn näher zu dem heilbaren Brunnen gebracht hätte. Wie? In Jerusalem, in dieser volkreichen Stadt soll Keiner seyn, der dir hülfe? Nein! es waren freylich verschiedene Kranke dort, aber diese konnten ihm nicht helfen. Es waren auch Gesunde da, aber diese kamen nur die Wunder und Bewegungen des Wassers zu sehen, und kehrten alsdann wiederum zurück.

Christen! wie oft sehen wir die Geschichte dieses Elenden an dem Schwemmteiche bey uns erneuert? Iacet in his multitudo magna cæcorum, claudorum, aridorum. Es giebt viele Arme, Elende, Verlassene, Verfolgte; allein hominem non habeo, sie haben keinen Menschen, welcher ihnen hülfe, welcher sie rettete oder schützte. Ja, bey uns Christen ist es noch ärger, als bey den Juden; Denn dort zu Jerusalem war nur ein einziger, hilfloser Lahmer.

Bey uns sind der Elenden und Bedrangten so Viele!

Da ist ein ehrlicher, rechtschaffener Beamter, er wird verfolgt: aus Haß und Begierde ihn zu unterdrücken befördert man denselbigen nicht; man bürdet ihm verschiedene Laster auf. Wer schützt aber seine Unschuld? Untersuchet man wohl die Klagen, welche ein Größerer und Mächtigerer wider ihn angebracht hat? Ach nein! er arbeitet zehnmal mehr als Andere; und doch muß er schmachten, muß Unterdrückung und Verfolgung leiden; hominem non habeo, kein Mensch hilft ihm, weil man sich fürchtet seinen Gegner, welcher mächtiger ist, vor den Kopf zu stoßen.

So wird der unschuldige Joseph, welcher aus den Klauen seiner unkeuschen Frau entronnen ist, von dem Putiphar in den Kerker geworfen. Isidor Idiota, ein berühmter Schriftsteller vermeinet, daß Putiphar den Joseph wirklich für unschuldig gehalten habe, erstens, weil er ihn in den Kerker eingeschlossen ohne denselben anzuhören; zweytens, weil er nicht einmal die Klage, welche seine Frau wider ihn vorbrachte, untersuchet hat; und drittens, weil er, wenn Joseph wirklich für schuldig von ihm erkannt

kannt worden wäre, denselben als seinen Knecht, der das Ehebett und die Gutthaten seines Herrn so niederträchtig mißbraucht hätte, nicht nur bloß dem Kerker, sondern dem schmählichsten Tode überliefert haben würde. Allein Putiphar fürchtete, er möchte bey näherer Untersuchung dieser Sache nicht den Joseph, dessen Tugend ihm bekannt war, sondern seine Frau selbst schuldig finden; daher mußte der gute Joseph zwey Jahre in dem Kerker und Elende schmachten. Geschieht dieses nicht auch öfter bey uns? Muß nicht manchmal ein redlicher Mann wegen einem mächtigen Weiberrocke im Elende schmachten?

Es ist Jemand in Armuth gerathen; er jammert nicht über sich, sondern über die Gerichtsstellen, welche ihm seinen Prozeß verlängern und auf die lange Bank schieben; er jammert, daß er endlich, ehe der Prozeß zu Ende gehet, werde betteln gehen müßen. Der göttliche Heiland spricht: Hast du Etwas bey Gerichte zu thun; will man dir deinen Rock nehmen, so gieb auch deinen Mantel her. Warum denn auch den Mantel? Ist der Rock, um welchen man stritt, nicht schon genug? Ein berühmter Schriftsteller, da er diesen Text erkläret, antwortet hierauf: Deßwegen soll man auch den

Mantel gleich hergeben, weil man, wenn man um den Rock streitet, mehr auslegen muß, als der Rock und der Mantel werth ist.

Ich erinnere mich hier dessen, was ich einst gelesen; es sey nun eine wahre Geschichte, oder Erdichtung, so verdient es doch eine Erinnerung. Ein Lahmer, welcher einen Blinden führte, sah eine Nuß auf der Erde liegen, und da er sie nicht aufheben konnte, bath er den Blinden, er möchte nach der Nuß tappen, und ihm selbe geben. Der Blinde fand sie; allein er wollte dieselbe nicht hergeben; Beyde stritten also um die Nuß, der Lahme, weil er sie am ersten gesehen, der Blinde, weil er selbe aufgehoben. Zu diesem Streit kam von ungefähr ein Richter, entschied die Sache, und sprach: Die Nuß gehört euch Beyden; ihr müßt sie miteinander theilen. Er schlug sodann die Nuß auf, behielt den Kern für sich, und theilte die leere Schaale unter die Streitenden. Meine Zuhörer! ihr begreifet schon die Anwendung, welche man von dieser Erzählung machen kann. Ich behaupte nicht, daß solche Geschichten in unserer Stadt sich ereignen, aber auch nicht, daß sie nur im Monde gewöhnlich sind.

Es ist Jemand, welcher arm, verfolgt, und unterdrückt ist; man verabscheuet ihn; man fliehet ihn, hominem non habeo, er hat keinen Menschen, der sich seiner erbarmte; keinen Freund der ihm günstig wäre. Er gleicht hierinnfalls dem Job, welchen seine Freunde, wie einen reißenden Strom flohen; er findet für seinen Aussatz kein Mittel, kein Kleid für seine Blöße; seine Freunde kommen zwar, ihn zu trösten, aber bald fliehen sie wieder davon. Venistis, & videntes plagam meam timuistis. Er beklagt sich, daß seine Freunde, da sie sein Uebel sahen, sich gefürchtet haben. Warum haben sie sich dann geforchten? Deßwegen, sagt ein gelehrter Schriftsteller, weil sie besorgten, er möchte in seinem Elende Etwas von ihnen begehren.

So machen es auch wir; so lange unser Freund dem Glücke in der Schooße sitzt, so lange thun wir uns auf seine Unkösten gute Täge an; sobald er aber mit Elend und Armuth gedrückt wird, hominem non habeo, fliehen wir ihn, und er hat keinen aus allen seinen vorigen Freunden, der ihm eine hilfreiche Hand reichte. Warum? Weil wir uns fürchten, er möchte von uns etwas begehren.

O Schan=

O Schande des Christenthumes! Die ersten Christen waren nicht so unbarmherzig; sie suchten selbst die Bedrängten und Armen auf; wir aber, wir kehren ihnen den Rücken und wenden das unbarmherzige Aug von denselben weg. Saget mir: Ist das nicht unchristlich? Aber wisset, die Richtschnur unserer Liebe gegen den Nächsten dienet Gott zur Richtschnur seiner Gnade gegen uns. Nach welcher Maaße wir den Nächsten lieben, nach dieser wird auch er uns lieben.

Sollen wir also nicht vielmehr dem Beyspiele Jesu Christi folgen, und so, wie er, unsern Nächsten lieben? Er sieht die Menge Volks, welche ihm in die Wüste gefolgt ist; er erbarmt sich über dieselbe, misereor super turbam, und giebt ihr nicht nur Brod, sondern auch Fische. Der Blinde schriee zu ihm um Hülfe; er kehrt sich ganz liebreich zu demselben, und fragt nicht nur: Quid me vis facere? Was willst du, daß ich thun soll; sondern giebt ihm auch das Gesicht. Man sagt dem göttlichen Menschenfreunde, der Knecht eines Hausvaters liege krank; ich werde hingehen, erwiedert er, und ihn gesund machen. Er sieht die Leiche des Jünglings zu Naim; er sieht die Thränen der Wittwe, seiner Mutter. O er kann sie nicht weinen sehen; er kehrt die gan=

ganze Natur um, und ruft die Seele des Verstorbenen aus der Ewigkeit wieder in ihren Körper zurück. Er sieht die Marthe und Magdalene wegen dem Tode ihres Bruders weinen. Er weinet mit, und giebt ihm das Leben. Er nennet sich selbst einen Vater der Armen, und die Zuflucht der Bedrängten.

Mein Christ! vereitle du das Beyspiel des Heilandes nicht; folge der Liebe und Barmherzigkeit, welche Jesus fast bey einem jeden seiner Schritte geäußert hat. Egeno sis Deus, sey, nach dem Ausdrucke des heiligen Gregors von Nazianz, sey ein Gott der Armen. Gott hat dich reich gemacht; eben darum hast du auch mehrere Gelegenheit deine Liebe zu zeigen. Sieh, dieser ehrliche, rechtschaffene Mann wird verfolgt, er wird gedrückt und verlassen; Fac calamitoso sis Deus, schütze ihn, sey sein Gott, und befördere das Wohl deines Nächsten: Denn dieses fordert das große Gesetz des Christenthumes, die Liebe. Willst du dich aber Seiner nicht annehmen, so vermehre wenigstens sein Leiden nicht; denn dieß ist eine unmenschliche Unbarmherzigkeit.

Zweyter Theil.

Die Menschlichkeit lehret uns, daß man einen Bedrängten nicht noch mehr kränken solle. Es muß ein Tiegerherz seyn, welches sich nicht scheuet einen Unglücklichen noch unglücklicher zu machen. Doch schon David beklagte sich über dergleichen Unmenschen: O Herr, spricht er, Jenen, den du verfolgtest, haben auch sie verfolget, und über meine Wunden, welche du mir schlugest, haben sie mir noch neue Schmerzen verursachet. Quem tu persecutus es, illi persecuti sunt, & super vulnera mea dolorem addidere.

Geschieht dieses nicht auch noch bey uns Christen? Ich brauche bloß die Erfahrung vor Augen zu stellen, um die Wahrheit meiner Klage zu beweisen. Es scheint manchmal, daß auf ein Unglück, welches einen Menschen drückt, viele andere folgen, nicht deßwegen, weil sie nothwendig auf einander folgen müßen, sondern weil es Menschen giebt, welche einem Unglücklichen seine Schmerzen noch häufen.

Ist es nicht Schmerz genug, daß eine Wittwe ihren Gemahl, und vielleicht auch mit ihm ihren Unterhalt verlohren hat, und doch mehrere

Kinder ernähren muß? Allein kann sie sich nicht oft mit Grunde beklagen: Super vulnera mea dolorem addidere. Die Beamten, mit denen ich in Rechtssachen umgehen muß, ziehen die Entscheidung auf die lange Bank; meine Schwiegertochter, welche vorher stillschwieg, will jetzt in meinem Hauswesen herrschen; meine Freunde verlassen und fliehen mich; mein eigener Sohn sucht mir das, von was ich lebe, abzustreiten. Bey welchen Heyden ist ein solches Betragen zu finden? Ist das nicht eine unmenschliche Unbarmherzigkeit?

Ist es nicht Unglück genug, daß ein Mensch Zeit seines Lebens in Diensten herumfahren muß? Allein darf er sich nicht beklagen: Super vulnera mea dolorem addidere. Ich würde mit Freuden dienen, wenn mich nur meine grimmige Frau nicht so quälete; wenn man mir nur meinen verdienten Liedlohn nicht vorenthielte, und von selbem, da ich krank bin, die Unkösten abzöge. O Unmenschlichkeit! Und diese wird manchmal in großen Häusern ausgeübt, wo der Pracht und Ueberfluß herrschet.

Ist es nicht genug, daß ein Handwerksmann sichs sauer werden lassen muß, um Brod für

für sein Haus zu schaffen? Allein muß er nicht noch oft darzu klagen: super vulnera mea dolorem addidere. Man zahlet mich ganze Jahre lang nicht; und wann ich es begehre, so schafft man mich trotzig weg; man ziehet mir die Hälfte ab, und drohet mir, keine Arbeit mehr zu geben.

Es ist ein ehrlicher Burger, welcher ohne sein Verschulden in Ungelegenheit kömmt. Er sucht sein Recht bey einer Gerichtsstelle; aber wie fährt man ihn da an, als ob er ein Auswurf der Stadt wäre? Man will ihn nicht abfertigen; er sucht endlich Hülfe bey dem Throne und wird erhört, aber ach! wie wird er darnach von seinen Obern untergraben? Super vulnera mea dolorem addidere. Warum schlägt man ihm zu seinen Wunden noch neue?

Es ist eine adeliche Person, welche das Elend und die Armuth fühlet. Sie sucht Hülfe; aber alle Thüren sind ihr verschlossen, alle Ohren versperrt; man fährt sie an, und zwar nicht allein Adeliche, sondern sogar gewisse Personen, welche erst den Livreerock ausgezogen, und die Feder ergriffen haben. Muß das nicht einer solchen Person wehe thun? Ist das nicht eine Unmenschlichkeit?

Wie

Wie oft giebt es Leute, welche mit Memorialien und Bittschriften, mehr von ihren Thränen, als von der Dinte befeuchtet, sich Hilfe suchen; aber sie haben nirgends einen Zutritt, als bey der Geistlichkeit; und wir, da wir ihnen nicht helfen können, legen diese Bittschriften zu den Füßen Jesu Christi nieder, und rufen: Wohlthätigster Heiland! Du siehst das große Elend, welches diese Bedrängten und Verlassenen drücket; aber du siehst auch, daß ich nicht zu viel von der Lieblosigkeit unserer Zeiten gesagt habe.

Ja, Christen, ich habe noch zu wenig geredet. Doch es ist genug, daß ich euch gezeigt habe, wie unmenschlich, und wider die Natur streitend es sey, einen Elenden noch mehr zu kränken und seine Pein zu häufen. Wenn man sich eines Armen, eines Nothleidenden nicht annehmen, und ihm nicht helfen will, so ist es eine unchristliche Unbarmherzigkeit; denn sie verletzet das große Geboth des Christenthums, nämlich die Liebe. Aber wenn man zu dem Unglücke seines Nächsten noch ein anderes hinzufüget; wenn man ihn noch mehr kränket, so es ist gar eine Unmenschlichket.

Wenn

Wenn ihr dann Jemanden nicht beyspringen wollet, so vermehret doch wenigstens sein Elend nicht. Doch das ist zu wenig von gesitteten Menschen begehret: Denn ihr müßet auch dergleichen Bedrängte und Hilfbedürftige durch eure Liebe unterstützen. Amen.

Achte Predigt.

Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Non omnis, qui mihi dicit: Domine, Domine! intrabit in regnum cælorum. *Matth.* 5, 21.

Nicht ein Jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen.

Der Heiland entdecket in dem heutigen Evangelium eine gewisse Gattung Selbstbetrugs, worein Viele verwickelt sind. Nicht alle Opfer nämlich, nicht alle äußerliche Handlungen und Werke sind dem Allerhöchsten angenehm. Nicht ein Jeglicher, der da sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen. Non omnis, qui mihi dicit: Domine, Domine! intrabit in regnum cælorum. Denn die äußerlichen Werke sind nicht hinlänglich uns den Himmel zuwege zu bringen.

Wir stehen unterdessen oft in einem Irrwahn; wir halten uns für gute Christen, indem wir nur unsere Werke in Betrachtung ziehen. Allein

Allein diese unsere Werke sind oft nur von der Außenseite gleißend, innerhalb aber mangelhaft, nicht allein der Art nach, weil wir sie mit jenem Geiste nicht ausüben, mit welchem sie sollen ausgeübet werden; sondern sie sind auch mangelhaft der Ordnung nach, weil wir oft die schuldigen Werke und Pflichten, den freywilligen nachsetzen. Hier habt ihr die Abtheilung meiner heutigen Rede; ich gieb sie aber noch klårer und sage:

I. Wir üben åußerliche Werke, welche uns tugendhaft zu seyn scheinen; und doch mangelt ihnen die Art, mit welcher sie ausgeübet werden sollen. Dieß ist der erste Fehler unserer Handlungen.

II. Wir üben åußerliche Handlungen aus, und diesen mangelt die Ordnung; indem wir die willkürlichen Werke den gebothenen vorsetzen. Dieß ist der zweyte Fehler unserer Werke.

Es bleibt also dabey, daß nicht ein Jeder, der da nur åußerliche Werke übet, sich den Himmel zuwegebringt.

Erster

Erster Theil.

Wenn du das Gute von dem Bösen und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden weißt, so bist du gleichsam mein Mund, sagt der Herr, der nicht nur allein die Oberfläche, sondern auch das Innerste aller Dinge einsieht. Wir Menschen hingegen irren nur gar zu oft; wir betrügen uns, da wir uns einiger Werke rühmen, und weder die Art betrachten, mit welcher wir sie auszuüben Willens sind, noch den Geist, welcher sie beleben soll, noch das Herz, aus welchem sie entspringen müßen. Wir betrachten nicht die Art, mit welcher man sie ausüben soll: Du Menschensohn, sprach der Herr zu dem Ezechiel, du Menschensohn! meinest du wohl, daß Jenes, was dieses Volk thut, mir angenehm sey? Du irrest dich; du siehst nur auf das Aeußerliche; aber durchdringe nur die Mauer; durchbrich einmal die Wände, und schaue das Innerliche an. Das Volk läuft haufenweis dem Tempel zu, bringt häufiges Opfer, aber sie sind doch nicht gerecht, und ich verwerfe sie, weil sie nicht aus dem Herzen entspringen. Der Eifer, die Frömmigkeit, welche diese Leute zeigen, ist bloß ein Götze des Eifers, weil er nicht von dem Geist herkömmt.

Mei-

Meine Christen, kann man nicht eben Dieses von unsern Werken sagen? Es giebt Menschen, welche glauben, sie seyn reich an Verdiensten; denn sie verrichten gewisse Andachten; sie sind barmherzig und helfen gerne ihren Mitbrüdern. Allein durchbrechen wir die Wände, schauen wir in das Innerliche hinein; übet man wohl alle diese Werke mit der Art und mit dem Geiste aus, welcher sie beleben soll? Thut man sie aus Liebe zu seinen Gesetzen, aus Dankbarkeit für seine große Gnaden? Thut man sie nicht in dieser Absicht, so sind unsere Werke nicht verdienstlich, weil wir sie mit jener Art nicht verrichten, mit welcher sie müßen verrichtet werden. Non omnis, qui mihi dicit: Domine, Domine! intrabit in regnum cælorum. Alsdann gehören wir zu jenem Volke, welches den Herrn mit den Lippen lobet, ohne daß das Herz Etwas davon weiß.

Was sucht aber Gott Anders, als das Herz, aus welchem unsere Werke entspringen sollen? Kann ihm also Etwas ohne dieses gefallen? Ich weiß aus der heiligen Schrift, daß er deßwegen die Opfer der Juden verwirft; aber das Herz verlangt er immer: Lex ejus in corde ipsius; indem die Erfüllung des Gesetzes und unse-

Bayerische Staatsbibliothek München

unsere Handlungen bloß allein aus dem Herzen den Ursprung nehmen müßen, deßwegen kehret der königliche Prophet, wenn er bethet, immer zu seinem Herzen zurück, und spricht: Herr! prüfe mein Herz. Oder er bittet: Erschaffe ein reines Herz in mir; und wenn er gleichsam das Uebermaß seiner Andacht ausdrücken will, rufet er aus: Deus cordis mei; du Gott meines Herzens! uns zur Lehre, daß auch wir niemals auf das Aeußerliche, sondern stets auf das Innerliche sehen sollen.

Der Sohn Gottes verdammt die Werke der Pharisäer, weil sie nur gleißnerisch waren, und ohne Geist ausgeübet wurden. Allein unsere Werke sind ebenfalls lauter pharisäische Werke, wenn wir dieselbe nicht mit jener Art ausüben, mit welcher sie ausgeübt werden sollen; wir müßen zuerst Gott unser Herzen schenken, und der Geist muß unsere Werke beleben.

Ich verwerfe die äußerlichen Werke nicht; denn Gott ist nicht nur allein ein Herr des Innerlichen, sondern auch des Aeußerlichen; wir aber sind diese Werke der Religion und der Auferbauung unsers Nebenmenschen schuldig. Uebet sie also aus meine Christen; aber sie haben keinen Werth, sie sind nicht verdienstlich, wenn wir nicht zugleich dabey das Herz in Betrach-

tung

tung ziehen. Gott ist ein Geist, man muß ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Lasset uns nun unsere Werke untersuchen, ob sie auch von diesem Geiste belebt sind.

Es giebt unter uns einige Christen, welche sich rühmen, daß sie sanftmüthig, leutselig, barmherzig und gerecht seyn. Es giebt einige, welche mit dem Bischof von Laodizäen meynen, sie seyn nicht arm an Verdiensten; allein ich antworte ihnen, wie diesem Bischof geantwortet wurde: Armer Mensch! deine Werke sind zwar äußerlich schön, aber ohne Geist, ohne Herz.

Christliche Frau! Du besuchest zwar fleißig die Tempel Gottes; du bethest darinn häufige Gebether, welche voll frommer Anmuthungen sind, und von dem Glauben, der Hoffnung und Liebe zu Gott handeln. Aber dein Herz fühlt diese Anmuthungen nicht; daher ist dein Gebeth verworfen, weil es ohne Geist, der selbes beleben soll, war.

Mein christlicher Mann! Du glaubst, du seyest reich an Verdiensten; Du besuchest fleißig die Predigten, und hörest das Wort Gottes an; aber dieser göttliche Saamen fällt nur in dein Ohr, und nicht in dein Herz; Du kommst

nicht in die Predigt um die Pflichten, welche dir vorgetragen werden, auszuüben, sondern vielleicht nur um die Stellung, und die Person des Predigers zu sehen; du bist also jenen Juden gleich, welche zu dem Grabe des Lazarus kamen, nur bloß um Jesum zu sehen, nicht aber jenem Volke, welches in die Wüste lief, um Jesum anzuhören.

Mein Frauenzimmer! du bist eingezogen, schamhaftig, und nicht eitel in deinen Kleidern; du glaubst tugendhaft zu seyn; aber erwäge, ob mit deiner Sittsamkeit und Eingezogenheit das Herz, und der Geist übereinstimmet; oder ob es nicht vielmehr deßwegen geschieht, damit du nicht frech zu seyn scheinest, oder vielleicht gar durch die Eingezogenheit Jenem gefallen mögest, welcher ein eingezogenes Leben liebt. Deine Werke sind zwar an sich selbst schön, aber nicht verdienstlich; weil du nicht Gott zu gefallen suchst, da du nach dem Ausdrucke des Apostels, den kostbarsten Schatz in einem zerbrechlichen Gefäße herumträgst.

Und damit ich auch auf uns Geistliche komme, so sage ich: Man prediget zwar eifrig; man geht von der Kanzel in die Beichtstühle, von da zu den Kranken; oder tröstet andere Betrüb-

trübte. Ach! sagt mancher Weltliche; und ich erschrecke, so oft ich es höre: Ach, wenn ihr Geistliche nicht in den Himmel kommet, so weiß ich nicht, wie wir Weltliche hineinkommen werden. Aber wenn unsere Werke ohne Geist, ohne Herz, ohne Gott zu gefallen ausgeübet werden, so sind sie zwar heilig, aber wir sind nicht heiliger; weil unsern Werken die Art, der Geist, und das Herz mangelt.

Mein Christ! du hilfst den Wittwen und Waisen, du wagest dich sogar für dieselben zu den Richterstühlen. Aber wie übest du diese Werke aus? Thust du sie aus dem Geist der Liebe und des Gehorsams, oder vielleicht bloß aus einer natürlichen Neigung, weil du leicht von den Thränen und Bitten gerühret wirst? Du schmeichelst dir, du seyest reich an Verdiensten; aber nein, du bist arm; denn deinen Werken mangelt der Geist, welcher dieselben beleben muß.

Die ersten Christen wußten dieses wohl; und wenn wir ihnen nicht nachfolgen, so sind alle unsere Werke nur äußerliche Werke, welche auch die Heyden verrichtet haben. Sie waren gerecht, sie reichten Allmosen; aber was hatten ihre Werke für einen Verdienst? Keinen;

 weil

weil dieselben nicht aus dem Geiste des Glaubens herkamen. Daher sagt Tertullian zu ihnen: Ihr thut sehr viel Gutes, aber nur wegen dem Aeußerlichen; wir Christen aber thun Alles wegen Gott und seinem heiligen Gesetze: Deum pro consule timentes; wir fürchten nur Gott; wegen diesem üben wir unsere Werke aus, und hoffen allein von ihm, nicht von den Menschen, die Belohnung. Kurz! die Triebfeder unserer Handlungen muß der Geist des Glaubens seyn.

Gott befiehlt dem Moyses, er soll die Arche vergolden, aber die Vergoldung von Innen anfangen. Dieses müßen auch wir bey unsern Werken thun, sonst sind sie nicht verdienstlich; Tota nocte laborantes nihil cepimus; sondern es wird uns gehen, wie den Jüngern, welche die ganze Nacht gearbeitet, und doch Nichts gefangen haben.

Mancher ist andächtig und barmherzig; er unterstützet die Wittwen und Waisen; er arbeitet immer, aber er hat doch keinen Verdienst in Händen; weil seine Werke nicht von dem Herzen, und dem Geiste ihren Ursprung genommen haben. Merket euch dieses, meine Christen! Es mangelt unsern Werken die Art, mit welcher wir sie ausüben sollen. Allein es mangelt

ihnen

ihnen auch die Ordnung; indem wir die frey-willigen Werke den schuldigen vorsetzen.

Zweyter Theil.

Nach dem Zeugnisse des Propheten waren die Juden fromm; sie wollten wissen, was Gott von ihnen annoch fordere. Wir haben gefastet, sagten sie; und doch ist der Herr uns nicht günstig. Aber sie erhielten die Antwort: In die jejunii vestri invenitur voluntas vestra. Wundert euch nicht, daß euch der Herr nicht günstig ist; denn die Fasten ist nur euer Willen, nicht der seinige.

Dieses ist auch unser Fehler: wir kehren ebenfalls die Ordnung oft um, und setzen unsere willkührliche Werke den schuldigen vor. Diese Verkehrung besteht in zwey Stücken. Erstens, wenn wir die gebothenen Werke unsern freywilligen nachsetzen; und zweytens, wenn wir uns auf eine Heiligkeit begeben, welche unserm Stande nicht gemäß ist.

Ich sage erstens: Wir verkehren die Ordnung, wenn wir die gebothenen Werke den freywilligen nachsetzen. Meine Christen, untersuchet euer Gewissen, und ihr werdet die Wahrheit von selbst einsehen. Einige unter uns neh-

men sich gewisse Andachten vor, verrichten selbe mit der größten Genauigkeit, und wollten lieber die Gebothe Gottes, als diese freywilligen Werke verabsäumen.

Mancher Dienstboth lauft zu allen heiligen Segen; er verabsäumet lieber seine Arbeiten und Geschäfte zu Hause, als daß er einen Segen unterlassen sollte. Mancher macht sich einen Skrupel ferner zu tanzen, wenn er schon einmal die letzte Oelung erhalten hat; aber er macht sich keinen Vorwurf, daß er nach der heiligen Taufe frech, ausgelassen, und sündhaft lebet. In die jejunii vestri invenitur voluntas vestra. Das ist nur sein eigener Wille, welchen er selbst dem Willen Gottes vorsetzet. Manche Frau würde lieber die heilige Messe an einem Sonntage oder Feyertage auslassen, als eine Wallfahrt, welche sie sich vorgenommen hat; und doch ist diese nur freywillig, das Meßhören aber gebothen.

Dieser Mensch hat sich vorgenommen alle Tage gewisse Gebether zu verrichten; und diese würde er nicht unterlassen, wenn er auch viele andere Pflichten und Schuldigkeiten darüber außer Acht setzen sollte. Jener Frau sind an einem Feyertage drey heilige Messen zu wenig, sie

will noch mehrere hören; aber zu Hause macht sie sich keinen Skrupel, wann sie ihren Nächsten verläumdet, und ihm übel nachredet. Sie setzet also den Willen Gottes dem ihrigen nach.

Ist das nicht die Art der Pharisäer, denen der Heiland zurief: Væ vobis Pharisæi! Wehe euch, ihr Pharisäer! ihr übet nur äußerliche Werke aus; eure Werke sind zwar gerecht; ihr zeiget den Gehorsam gegen die Gesetze; aber innerlich seyd ihr unrein, weil ihr die Ordnung, welche Gott festgestellet hat, umkehret.

Mein Christ, willst du kein Pharisäer seyn, so faste nicht so viel; gieb lieber deinen Untergebenen das ihnen gehörige Brod; ehe du reichliche Allmosen giebst, zahle deine Schulden; bringe dem Herrn kein Opfer, sondern versöhne dich vorher mit deinem Feinde; dieß ist ein Geboth, jenes aber ist nur dein Wille, nicht der Wille Gottes.

Der heilige Augustin sagt zu dergleichen Menschen, welche die Ordnung verkehren: du siehst nur auf das, was du giebst, nicht aber auf das, was du geraubt hast. Du siehest nur Jene, welche du gekleidet, sagt eben dieser heilige Vater, aber nicht jene Waisen und Wittwen, welche du ausgezogen hast.

Sehet meine Christen, so mangelt es unseren Werken an der Ordnung, wenn wir selbe umkehren. Merket es euch wohl. Ich habe gehandelt von unsern äußerlichen Werken, und sagte, daß es ihnen sowohl an der Art, als an der Ordnung mangle. Sie sind mangelhaft in der Art, wenn sie nicht aus dem Herzen herkommen, und von dem Geiste des Glaubens belebt werden. Das war der erste Fehler. Sie sind auch mangelhaft in der Ordnung; indem wir erstens die freywilligen Werke den gebothenen vorsetzen, und zweytens uns eine Heiligkeit anmaßen, welche unserm Stande nicht gemäß ist. Das war der zweyte Fehler.

Jenen, welche den erstern begehen, rufe ich mit dem Apostel zu: Thut Alles, was ihr immer thut, in dem Namen Jesu Christi; den Andern aber, den Heuchlern nämlich, welche die Ordnung Gottes umkehren, sage ich: non omnis, qui mihi dicit: Domine, Domine! intrabit in regnum cælorum, daß alle ihre äußerliche Werke ihnen das Reich der Himmel nicht zuwegebringen, wenn sie die freywilligen Werke den schuldigen nicht nachsetzen. Amen.

Neunte Predigt.

Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Et laudavit Dominus villicum iniquitatis, quia prudenter fecisset. *Luc.* 16, 8.

Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er vorsichtig gehandelt hätte.

Der heutige Hausvater war nichts weniger als leichtgläubig; man sagte ihm, sein Knecht habe übel gewirthschaftet; er glaubt es nicht auf der Stelle; er bedenkt sich vorher; er überlegt es, und stellt ihn zur Rede. Er erfährt zugleich eine neue Untreue, die Schuldner belangend. Erst nach so vielen Beweisen hält er ihn für einen ungerechten und ungetreuen Knecht. Wollte Gott! daß bey uns eine mindere Leichtgläubigkeit zu finden wäre, und man nicht allem Jenem alsobald Glauben beymäße, was man erzählen hört.

Das Betragen des heutigen Hausvaters hält eine zweyfache Lehre in sich, welche die Abthei-

lung meiner Rede ausmachen wird. Er hört von der üblen Wirthschaft seines Verwalters, er glaubt es aber nicht gleich; und bestraft dadurch unsere Leichtgläubigkeit. Nachdem untersuchet er zuerst das Verfahren seines Knechts und züchtiget ihn, da er sein Verbrechen entdecket; dadurch bestrafet er das Verfahren unserer Obrigkeit. Die erste Lehre ist für Alle insgesammt; die zweyte nur für die Obrigkeit, und jene Personen, welche eine Gewalt besitzen. Ich sage daher:

I. Man muß das Böse, welches über Andere geredet wird, nicht so leichtsinnig glauben.

II. Die Obrigkeiten haben eine doppelte Schuldigkeit, nämlich nicht Alles sogleich zu glauben, sondern wohl zu untersuchen, ob das wahr sey, was geredet worden ist.

Dieses ist ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit; daher verdient er eure ganze Aufmersamkeit.

Erster Theil.

Was ist die Ursache, daß man alles Schlimme, welches erzählt wird, so geschwind glaubet? Malignitas, sagt ein alter Weiser, maligni-

lignitas initium dat, incrementum credulitas. Die Bosheit macht den Anfang, und die Leichtgläubigkeit den Fortgang. Man erzählt etwas Schlimmes; und alsobald wird es geglaubt. Ich rede heute nicht von der Bosheit der Uebelnachredenden, sondern von der Leichtsinnigkeit der Zuhörenden, welche da so geschwinde einer jeden Verläumdung beyfallen. Wenn sie sich nur des natürlichen Gesetzes erinnerten, wenn sie sich nur zu Gemüthe führten, daß die Welt aus Unwissenheit oder aus Bosheit Vieles redet, so würden sie nicht so geschwind der übeln Nachrede Beyfall geben.

Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch du einem andern nicht. Dieß ist die Stimme der Natur, welche in dem Innersten eines jeden Menschen also spricht. Wir wollen nicht, daß man von uns übel rede; oder wenn es schon geredet worden ist, so wollen wir, daß man es so leicht nicht glaube; warum will man dann nicht eben dieß in Rücksicht auf den Nächsten?

Mein Christ! du hörest, wie dir von einer geistlichen oder weltlichen Obrigkeit erzählet wird, daß sie eigennützig sey, daß sie die Gerechtigkeit um Geschenke verkaufe; du glaubst es. Horch

ein-

einmal: Ich habe von dir sagen gehört, daß du allerhand Kunstgriffe, und Betrügereyen anwendest, um dich zu bereichern; soll ich es glauben, ist es dir recht?

Mein Frauenzimmer! du hörst von einem Geistlichen, daß er mehr als zu weltlich ist, und daß er, das Kleid ausgenommen, mehr der Welt, als der Kirche zugehöre; du glaubst es. Aber ich höre von dir, daß du keinem Menschen seine Ehre lässest, und daß deine Zunge, vor welcher Gott einen jeden ehrlichen Mann bewahren wolle, eine Natterzunge sey; soll ich es glauben, ist es dir recht?

Mein Christ! du hörest, daß diese Frau verschwende, daß sie gewisse Bekanntschaften besuche, daß sie einen Liebhaber unterhalte, und die ihrem Manne geschworne Treue vernachläßige; du glaubst es. Aber soll ich auch glauben, was ich von dir höre? Daß du nämlich Nichts kannst, und verstehest, als Spielen, Essen, Trinken, und noch Etwas mehr. Ist es dir recht, wenn ich es glaube?

Sachte, sachte! rufest du mir zu: Das sind verläumderische Zungen, man muß ihnen nicht gleich glauben. Du hast recht, man muß ihnen freylich nicht gleich glauben; aber warum

glaubst

glaubst dann du Dasjenige, was dir wider Andere erzählet wird? Warum bist du nicht gegen deinen Nächsten, wie du willst, daß er gegen dich seyn sollte? Warum vergißt du dieses Gesetz? Und wenn du es vergissest, warum erinnerst du dich nicht der boshaften Welt, welche oft die Sachen vergrößert, ja aus Haß oder Neid auch erdichtet.

Es giebt Menschen, welche die nächste beste Erzählung für eine gewisse Wahrheit annehmen. Weiß man dann nicht, daß man viele Erzählungen erdichtet, und sie für Wahrheiten verkaufen will? Weiß man nicht, daß die Menschen ihre Anmerkungen für schon geschehene Dinge ausgeben? Weiß man nicht, daß kein unsicherer Weg ist, als die Erzählung, weil ein Mensch aus dieser oder jener Leidenschaft, entweder aus Haß, Zorn oder Abneigung wider den Andern oft Vieles redet? Und wer ist minder fähig, sich an die Wahrheit zu halten, als ein Mensch, welcher diese Leidenschaften besitzet? Dessen ungeachtet ist es bey so Vielen schon genug, wenn ein Solcher nur Etwas wider seinen Nächsten redet.

Man nimmt es für eine Wahrheit an, was immer ein gottloser Dienstboth wider den andern

dern redet, welchen er schon lange Zeit aus dem Hause haben wollte. Man nimmt es für eine Wahrheit an, was immer eine Lästerzunge wider einen Beamten Nachtheiliges ausstößt. Man nimmt es für eine Wahrheit an, was immer ein Unverständiger aus Dummheit dem Prediger übel auslegt. Alles Dieses gilt für eine Wahrheit, als wenn sie im Evangelium stünde.

Allein, die Leute, welche es erzählen, waren ja bey der Sache zugegen. Ist es wahr, daß sie gegenwärtig waren? Er sagt es. Ist Alles wahr, was er sagt? Und gesetzt, er sey gegenwärtig gewesen, wie weiß man, daß er die Sache so erzählet, wie sie geschehen ist? Kann er die Sache nicht übel auslegen? Kann er sie nicht aus Haß vergrößern, und aus einem Sonnenstäubchen einen Balken machen? Verliehrt nicht ein solcher Erzähler den Kredit bey dir? Wie kannst du ihm also glauben? Ja, erwiederest du, also sollte man niemals Etwas glauben, das erzählet wird? Freylich sollte man es nicht gleich glauben, weil die Bosheit der Welt soweit gestiegen ist; daß man aus Bosheit sogar Sachen erdichtet.

Eine junge wohlgestaltete Weibsperson wird in ihrem vollen Putze daher geführt, und den

Rich-

Richtern vorgestellt; ihr Verbrechen, heißt es, ist sehr groß und eines grausamen Todes würdig. Hat sie aber selbes wohl begangen? So sagt man; es sind keine fremde, oder junge, sondern alte Männer, Männer, welche über den Pöbel erhaben sind, und im ersten Range stehen, diese sagen und beschwören es, daß sie das Verbrechen dieser Person mit eigenen Augen gesehen haben. Mein Zuhörer, der du so leichtgläubig bist, wenn du in dieser Sache Richter gewesen wärest, hättest du es wohl nicht gleich geglaubet, daß sie schuldig sey? Ach, tugendhafte Susanne, du wärest von dem Steinregen schon bedeckt! um dein Leben wäre es geschehen!

Ein Anderer wird als der größte Uebelthäter vor den Richterstuhl geführt. Was war sein Verbrechen? Er hat sich wider Gott sowohl, als wider seinen Landesfürsten empört, und noch andere Laster begangen. Hat er sie wirklich begangen? Eine ganze Menge betheurt es; die Priester selbsten treten aus dem Heiligthume hervor, und zeugen wider ihn. Was hättet wohl ihr dazumal gesagt? Ihr hättet gewiß auch mit den Andern geschrieen: reus est mortis, er ist des Todes schuldig. Also an das Kreuz mit dir, unschuldigster Heiland!

Glaubet nicht, meine Zuhörer, daß dergleichen Fälle sich nur zu den Zeiten der Susanne und unsers göttlichen Erlösers zugetragen haben.

Doch ich schweige, um euch euren eigenen Gedanken zu überlassen, und sage nur, daß man bey der Erzählung eines Menschen nicht so behend glauben müße. Dieses sollen besonders die Obrigkeiten sich merken; aber auch nebenbey untersuchen, ob das Erzählte sich so verhält, wie es vorgetragen wird.

Zweyter Theil.

Jeder Obrigkeit liegt die Pflicht ob, die Klagen anzuhören; als eine christliche Obrigkeit aber muß sie genau untersuchen, ob sich das Erzählte eben so verhält, wie es erzählet worden ist.

Wenn Jemand aus den obrigkeitlichen Personen, besonders aus jenen, welche über Freyheit und Ehre, über Leben und Tod zu sprechen haben, diese Pflicht nicht beobachtet, so ist er ein Mörder, sagt der englische Lehrer. Aber geschieht es nicht manchmal, daß man entweder aus Liebe für den Kläger, oder aus Haß gegen den Beklagten das Schlimme ohne Weiteres glaubt,

glaubt, und also den Unschuldigen züchtiget? Geschieht es nicht, daß man, wann schon Alles vorüber ist, erst auf die Wahrheit der Sache kömmt; und doch, weil die Obrigkeit nicht will gefehlt haben, nichts desto weniger an dem Unschuldigen die Strafe ausübet? Causam, quam nesciebam, sagt Job, der doch nur ein kleiner Fürst war, causam, quam nesciebam, diligenter inquirebam. Ich habe eine jede Sache, von deren Beschaffenheit ich nicht überzeugt war, sehr genau untersucht.

Ihr Obrigkeiten! ihr vertretet hier auf Erden die Stelle Gottes: so müßet ihr dann auch dem Beyspiel Gottes nachahmen. Gott nämlich, wenn er sein Volk richten will, sieht nicht auf das Aeußerliche, sondern durchforschet Nieren und Herz, untersuchet das Innerste, das Verborgenste eines jeden Menschen. Will er Jerusalem züchtigen, so zündet er Laternen an, und durchsuchet alle Winkel um zu erkennen zu geben, daß er, menschlicher Weise zu reden, Alles untersuchen, alles durchforschen wolle, ob er schon Alles weiß, und einsieht. Welch' genaue Sorge sollen dann die Vorsteher anwenden, da sie als Menschen so leicht können betrogen werden?

Gott will Sodoma verheeren; alle Geschöpfe sind schon zur Vollziehung der Strafe bereit; die Luft düftet schon ansteckende Dünste aus; die Erde fängt schon an zu beben; daß Wasser ist schon an den Rand des Ufers getreten, um das ganze Land zu überschwemmen; das Feuer wirft schon Funken rund umher, die Stadt in Aschen zu legen; der Rachengel greift schon nach dem Schwerte. Was sagt Gott? Descendam & videbo. Ich höre zwar die Stimmen, welche mir das Laster Sodomas verkündigen; allein descendam, ich will selbst die Sache untersuchen, ich werde selbst in die Stadt herunter steigen, & videbo, damit ich mit meinen eigenen Augen sehe, ob dem also sey, wie die Stimmen reden. Mein Gott! die Laster dieser Stadt sind ja allen Menschen bekannt; wie sollen sie also dir unbekannt seyn? Weißt du sie nun, was ist dann nöthig, eine neue Untersuchung anzustellen?

Jedoch damit der Herr zeige, wie sich die Vorsteher in dergleichen Fällen betragen sollen, hat er dieses unternommen. Wenn daher auch schon das Geschrey wider Diesen oder Jenen in euren Ohren erklingt, ihr Obrigkeiten, so müßet ihr es doch nicht glauben, sondern un-

untersuchen; descendam, das Reden ist noch nicht genug; ihr müßet es in eigener Person untersuchen, videbo, ob sich die Sache so verhält, wie die Stimmen reden. Dieß ist die Pflicht einer jeden christlichen Obrigkeit, wie Gregor bezeuget, ne aliquid mali de nostro proximo ante credamus, quam probemus, daß wir nichts Uebels von unserm Nächsten eher glauben, bis wir es untersucht haben.

Es wird dir, mitleidige Seele! beygebracht, daß diese arme Wittwe unterdrückt werde; ne ante credamus, quam probemus, du mußt es nicht gleich glauben, sondern zuvor untersuchen. Du Ehemann! du hörst von deiner Frau, daß sie dir die Treue nicht hält; daß sie gewisse Bestellungen mache, und das Deinige an ihre Verehrer verschwende. Ne ante credamus, quam probemus. Du mußt es nicht gleich glauben, und wenn es dir auch eine heilige Person sagte; sondern du mußt selbst die Sache untersuchen, damit du, davon überzeugt wirst.

Meine Christen! dieses ist die wichtige Lehre, welche ich heute vortragen wollte. Insgemein soll man nicht Alles gleich glauben, was wider Andere erzählt wird; man handelt sonst

hierinn wider das natürliche Gesetz, und stellt sich vielen Irrungen bloß, weil man öfters die Sachen vergrößert, übel ausleget, oder gar boshafter Weise erdichtet. Ich habe gezeigt, daß besonders die Vorsteher hierinne behutsam seyn sollen wegen dem Schaden, welcher vielen Unschuldigen sonst wiederfährt; besonders aber deßwegen, weil sie dem Beyspiele Gottes folgen müßen. Zuletzt bitte ich noch, eine Wahrheit wohl zu Gemüthe zu führen, diese nämlich: Man muß in göttlichen Dingen, in Glaubenssachen vorher glauben, hernach erst sehen; in Sachen aber, welche die Menschen und die Welt betreffen, muß man zuvor sehen, und hernach erst glauben. Amen.

Zehnte Predigt.

Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

Videns civitatem flevit super illam. *Luc.* 19, 41.

Jesus sahe die Stadt, und weinte über sie.

Ihr verwundert euch, daß Jesus geweint hat, da ihr doch nicht leset, daß er jemals gelacht hat. Er weint über den Tod des Lazarus; er weint über die Stadt Jerusalem; er weint endlich, da er sterbend am Kreuze hieng. Durch den Lazarus werden jene Menschen vorgestellt, welche in ihren Lastern gestorben sind, und in dem Sündengrabe faulen; durch Jerusalem werden jene Verstockten vorgestellet, welche den Eingebungen Gottes, und der Gnade immer widerstehen; die zukünftige Beleidigungen aber haben dem Erlöser noch am Kreuze die Thränen aus den Augen gepresset; mithin weint er immer wegen den Sünden, und zwar, wie Thomas sagt, zu dem Ende, ut homines flere doceret,

ret, damit er auch uns über unsere Sünden weinen lehrete.

Wir vergießen Thränen, wir ächzen und seufzen wegen zeitlichen Uebeln, und verändern doch durch unsere Thränen das Uebel nicht; hingegen weinen wir niemals über unsere Sünden, da doch diese Thränen die Sünden tilgen. Das ist die Abtheilung meiner heutigen Rede. Ich sage:

I. Kein Uebel verdienet mehr unsere Thränen, als das Uebel der Sünde.

II. Keinem Uebel wird durch die Thränen mehr abgeholfen, als dem Uebel der Sünde.

Könnte ich heute von etwas Füglicherm reden, als von den Thränen, da Jesus weinet?

Erster Theil.

Thränen vergießen ist dem schwächern Geschlechte eigenthümlich; ich aber rede mehr von den Thränen des Herzens, als von den Zähren der Augen, obschon auch diese erwünschlich sind, wenn sie wegen den Sünden fließen. Da ich die Sünden betrachte, so sehe ich auch Männer deßwegen weinen, es weint David, ein

König

König und Soldat; es weint Petrus, ein Fürst der Apostel; es weint Augustin, ein Bischof und Lehrer; noch viele andere, große Männer vergießen Thränen; alle aber aus dieser Ursache, weil kein Uebel unsere Thränen so sehr verdient, als das Uebel der Sünde. Pone malum ad malum, sagt der heilige Augustin, pone malum ad malum, & mortem ad mortem; mache einen Vergleich zwischen den zeitlichen und geistlichen Uebeln, halte beyde zusammen, den zeitlichen und ewigen Tod; alsdann wirst du sehen, daß kein Uebel, kein Tod unsere Thränen mehr verdienet, als das Uebel der Sünde, und der Tod der Seele.

Die meisten zeitlichen Uebel betreffen entweder unsern guten Namen, oder unsere Güter, oder unsern Körper. Armuth, Verläumdung, Krankheiten sind es, welche uns öfters Seufzer, und Thränen kosten. Pone malum ad malum, lasset uns aber die Sünde mit diesen Uebeln vergleichen.

Es ist wahr, Nichts fällt einem ehrliebenden Menschen schwerer, als die Verläumdung und der Verlurst seines guten Namens; sogar Bösewichte eifern um den Ruf; und man will lieber unter den Menschen nicht leben, als unter den Men-

schen ohne guten Namen leben. Aber die Sünde beraubt uns nicht allein der Schätzung in den Augen der Welt, sondern auch vor dem Angesichte Gottes. Dort an jenem schrecklichen Gerichtstage wird die Sünde dem Sünder eine Schaamröthe ins Gesicht treiben; er wird von der Schande erfüllet, den Hügeln und Bergen zuschreyen: Fallet über mich, und bedecket mich vor dem Angesichte des Schrecklichen. Saget mir nun, verdient nicht die Sünde mehr Thränen, als alle andere Uebel? Pone malum ad malum.

Es ist sehr bitter, wenn man das tägliche Brod zu erhalten, bey einer fremden Thüre anklopfen muß; wenn Hunger und Elend uns bestürmen; aber bey der Sünde verliehren wir nicht nur allein die Gunst und Gnade eines irdischen Fürsten, sondern auch die Liebe und Freundschaft Gottes, welcher die Seele sammt dem Leibe in die Hölle stürzen kann. Verdient also die Sünde nicht mehr Thränen als alle andere Uebel? Pone malum ad malum.

Es ist sehr beschwerlich, wenn der Leib mit einer Krankheit behaftet ist; aber es ist weit beschwerlicher, wenn die Seele krank ist, welche ohne Vergleich edler, und zur Ewigkeit geschaffen

sen ist, als der Leib, welcher die Speise der Würmer ist. Saget mir dann: verdient die Sünde nicht vielmehr Thränen, als alle andere Uebel? Pone malum ad malum.

Es stirbt Jemand, dieser Tod ist uns schmerzlich; wir benetzen die Bahre mit Thränen; bey einer Sünde aber stirbt unsere Seele Gott ab. Verdient sie nicht weit mehr beweint zu werden, als das Uebel eines fremden Todes? Pone malum ad malum, & mortem ad mortem.

Ach, wie oft weinen wir wegen eitlen unnützen Dingen, und zergänglichen Uebeln; aber mit trockenen Augen sehen wir, wenn die Seele ewigen Schaden gelitten hat. Mancher kränket sich wegen einem augenblicklichen Uebel, momentaneum malum; aber das geistliche Uebel, die ewige Verdammniß sieht er vor sich ohne hierdurch bewegt zu werden. Wie oft weint man, da sich eine geliebte Person auf einige Zeit von uns entfernet; aber man vergießt keine Zäher, wenn wir uns von Gott trennen. Man weint wegen einer angenehmen Person, welche uns untreu geworden ist; aber mit heiterm Angesichte gehen wir einher, da wir wider Gott treulos sind. Ein Freund stirbt, und wir weinen; die Seele stirbt, und wir lachen.

O Gott! ruft Augustin auf, o Gott, was ist das für ein Betragen? Christen! habet ihr wohl noch einige Liebe in eurem Herzen, ut plangas cor tuum, a quo discessit anima, & non plangas animam, a qua discessit Deus; da ihr den Leib, von welchem die Seele geschieden ist, bedauert, die Seele aber nicht, von welcher Gott abgewichen ist. Herr! ich bekenne es, fährt dieser heilige Vater weiter fort, Herr! ich bekenne es, ich habe eben diese Dummheit begangen; ich weinte über die sterbende Dido; und ich weinte nicht über mich, da ich dir abgestorben bin. Ich beweinte den Tod der Dido, welcher Aeneas seine Liebe und Gegenwart entzog; ich weinte aber nicht über mich, daß ich dich nicht geliebt habe.

Ach, so oft weinen wir über unnütze Dinge, da wir doch vorzüglich über die Sünde weinen sollten, über die Sünde, welche das größte Uebel, ja eigentlich das einzige Uebel ist; denn bey allen andern Uebeln kann ich zur Seligkeit gelangen; nur bey der Sünde allein nicht. Die Armuth verschließt mir die Porten der Himmel nicht; die Blindheit verhindert mich nicht, Gott von Angesicht zu Angesicht anzuschauen; die Sünde allein nimmt mir meinen Gott hinweg. Wie viel

sagen

sagen diese wenigen Worte: Die Sünde allein nimmt mir meinen Gott hinweg! welches Uebel verdient dann mehr beweint zu werden, als die Sünde?

Michas verliehrt seine Götzen; einige vorübergehende Soldaten raubten ihm dieselben; sobald er es bemerkt, eilet er ihnen nach, und schreyt: Tulistis omnia, quæ habeo; ihr habet mir Alles genommen, was ich habe. Christen! lernet von diesem Heyden erstlich, daß wenn man Gott verliehrt, man Alles verliert. Lernet daraus, daß wenn man Gott verlohren hat, man die billigste Ursache zu weinen habe.

Warum geschieht aber dieses bey unsern Zeiten so selten? Fraget nicht! Die Ursache davon ist keine andere, als der Abgang des Glaubens. Der Glaube lehret uns ja, daß man durch die Sünde den allmächtigen und gütigsten Gott beleidige; daß man durch selbe seine uns ertheilte Gnade zernichte; daß man dadurch den Werth seines heiligsten Bluts vereitle, und ewig dafür gestraft werde. Dieser Glaube mangelt uns; daher weinen wir nicht über die Sünde.

David weinet. Warum? Vielleicht weil seine Tochter von dem Bruder zu einer schändlichen That gezwungen worden? Vielleicht weil sein

sein Sohn wider ihn sich empöret? Vielleicht weil die Seuche so viele tausend Schlachtopfer aus seinem Volke dahingeraffet hat? Alle diese Uebel verdienten zwar die Thränen Davids; aber er weint doch deßwegen nicht, sondern wegen der Ursache dieser Uebel, weil er nämlich das Gesetz seines Herrn nicht beobachtet hatte.

Dieses soll auch die Ursache seyn, warum wir weinen sollen; weinen wir jetzt nicht über unsere Sünden, so werden wir einst in der Ewigkeit umsonst Thränen vergießen; denn sie werden nicht einen einzigen Funken des Feuers auslöschen können, welches dort auf uns wartet. Aber jetzt können sie diesen Nutzen schaffen; und kein Uebel verdient mehr Thränen, als die Sünde; es wird auch keinem Uebel durch die Thränen mehr abgeholfen, als der Sünde.

Zweyter Theil.

Durch die Thränen wird den zeitlichen Uebeln insgemein wenig abgeholfen, weil dadurch die unbarmherzige Menschen nicht bewegt werden; allein wenn wir wegen der Sünde Thränen vergießen, so wird der liebreichste und barmherzigste Gott dadurch gerühret. Die heiligen Väter sagen: Die Thränen sind ein Schiffbruch

Sünden, und zugleich der Hafen des Sünders. Ein Schiffbruch der Sünden; weil dadurch die Sünden getilgt werden: ein Hafen des Sünders; weil dadurch der Sünder aus der Gefahr des Untergangs, zur ewigen Glückseligkeit gelanget. Dieses geschieht aber nicht bey den Thränen, welche man wegen zeitlicher Uebel vergießt; mithin bleibt es wahr, daß die Thränen den zeitlichen Uebeln wenig abhelfen können.

Der heilige Chrysostomus sagt: Dir ist dein Gut genommen, dir ist dein Geld entfremdet worden, du steckst in Armuth; du weinst, aber deine Thränen füllen deinen Säckel nicht wieder. Dein Sohn ist dir gestorben; du weinst, aber deine Thränen wecken ihn zum Leben nicht auf. Dein ehrlicher Name ist geschmäht worden, du bist nicht mehr im vorigen Ansehen, und Kredit; du seufzest, du weinest hierüber: aber deine Thränen bringen dich nicht mehr in das vorige Ansehen. Du sündigest, du weinst über deine Sünde; peccatum deluisti, und! sieh du hast schon die Sünde getilget.

Aber was sind das für Thränen, welche eine solche Kraft haben? Es sind nicht die Thränen, welche man wegen der Sünde nur deßwegen vergießt, weil man in Schande gerathen,

weil

weil man durch die Sünde in ein Unglück versetzt, oder des zeitlichen Guts beraubt worden ist. Nein, solche Thränen sind es nicht; sondern jene Thränen, welche aus einem zerknirschten Herzen entspringen; welche eine übernatürliche Ursache haben; welche sich vorher im Herzen schon befanden, und alsdann erst aus den Augen hervorbrechen; jene Thränen sind es, mit welchen wir nichts Anders beweinen, als die Beleidigung, welche wir Gott dem allerhöchsten Wesen zugefügt haben.

O diese Thränen sind glückliche Thränen; welche uns vor dem Angesichte Gottes rein machen, ja sogar in gewißer Rücksicht noch reiner machen, als wenn man unbefleckt geblieben wäre; Denn über einen einzigen Sünder, welcher sich bekehret, haben die Engel eine größere Freude, als über neun und neunzig Gerechte. Davon haben wir an Naaman ein Beyspiel; dieser Fürst war mit dem Aussatze geschlagen; es wurde ihm befohlen, sich im Jordan zu waschen, und er bekam dadurch ein frischeres Fleisch, als er vorhin hatte, ein Fleisch, wie das Fleisch eines Kindes.

So geschieht es auch unserer Seele, wenn wir uns in den Thränen waschen; diese sind jener

Bach,

Bach, in welchen die Sünden, wie der Prophet sagt, hineingeworfen werden, damit sie, so zu sagen, von Gott selbst nicht mehr gesehen werden; denn kaum fängt der Mensch zu weinen an, wie Bernhard sagt, so fängt der Herr schon an sich des Sünders zu erbarmen; sine ullo intervallo; es ist kein Zwischenraum, sondern zu gleicher Zeit vereinigen sich die Thränen des Sünders, und die Erbarmung des Erlösers.

Lasset uns demnach weinen, und über unsere Sünden weinen, weil diese am meisten unsere Thränen verdienen; denn kein Uebel in der Welt verdient unsere Thränen mehr, als das Uebel der Sünde; aber es wird auch keinem Uebel durch die Thränen abgeholfen, als der Sünde. Ist Jemand aus uns, (ich wünsche und glaube es), ist Jemand aus uns, welcher seinen Gott niemals beleidiget hat, der kann immer frohlocken, und gleichsam im Geiste lachen. Wer aber auch nur einmal seinen Gott verletzet hat, der hat Ursache immer deßwegen zu weinen.

Venite, adoremus & procidamus, ploremus coram Domino! Lasset uns dann hintreten zu dem Herrn, lasset uns unsere Sünden beweinen, und rufen: Herr, da mihi fontem lacrymarum; gieb mir die Gabe zu weinen;

nen; speise und tränke mich mit Thränen: damit dir aber meine wenige Thränen angenehm seyn mögen, so vereinige sie mit dem Blute, welches von deinem heiligen Kreuze so häufig herabströmt. Gieb mir zugleich die Gnade, daß diese meine Wehmuth, diese meine Thränen durch das ganze Leben dauren, damit ein Bach der Zähren meine Sünde auslösche.

Ja, meine Christen! es ist billig, daß wir unser ganzes Leben hindurch weinen, wenn wir auch nur eine einzige schwere Sünde jemals begangen haben, weil wir durch selbe verdienten, eine ganze Ewigkeit lang ohne Nutzen, ohne Frucht zu weinen. Amen.

Eilfte

Eilfte Predigt.

Auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Descendit hic justificatus in domum suam ab illo. *Luc.* 18, 14.

Dieser gieng vor jenem gerechtfertiget in sein Haus hinab.

Der göttliche Geist warnet uns vor einem Wege, welcher ganz gerade zu der Seligkeit zu führen scheint, aber doch auf die Letzte uns dem Untergange zuführet. Dieß hat der heutige Pharisäer erfahren. Er glaubte, seine Almosen, seine Opfer seyn der gerade Weg zur Seligkeit; und doch gieng nicht er, sondern der offene Sünder, vor ihm gerechtfertiget, in sein Haus hinab. Descendit hic justificatus in domum suam ab illo.

Jener Weg nämlich, welcher uns manchmal gerecht scheint, wird oft ungerecht; und unsere Werke, welche gut und gerecht scheinen, sind nicht nur allein oft keine Tugenden, sondern manchmal so gar Laster. Ich weis, ich

rede nicht zu Pharisäern, welche ihre Werke selbsten rühmen, um von dem Volke gelobt zu werden; ich weiß aber auch, daß wir vermeynen Tugenden zu besitzen, daß wir vermeynen unsere Werke seyn gerecht, da selbe doch nicht Tugenden, sondern vielmehr Laster sind. Dieser Vortrag scheint etwas wunderlich: ich werde ihn aber auseinander setzen. Ich sage also:

I. Unsere meisten Werke, welche sonst löblich sind, verdienen öfters nicht den Namen einer Tugend.

II. Ja, sie verdienen gar oft den Namen eines Lasters.

Diese Abhandlung verdient nicht nur allein Geduld, sondern auch Ueberlegung.

Erster Theil.

Man bemerkt an den Thieren gewiße Uebungen und Eigenschaften, welche etwas Mehrers, als thierisch zu seyn scheinen; zum Beyspiele, der Gehorsam, die Wachtbarkeit, die Treue gegen ihre Herren. Doch Niemand wird sagen, daß diese Eigenschaften und Uebungen der Thiere Tugenden seyn: Denn damit eine Uebung eine Tugend sey, muß sie mit einer sol-

chen

chen Absicht, und aus solchen Bewegursachen geschehen, welche entweder von der Vernunft, oder aus dem Glauben entspringen. Dieser Grundsatz erweiset, daß der Mensch allein tugendhaft heißen könne, weil nur er fähig ist, die Absichten seiner Handlungen zu begreifen, und selben zu folgen.

Soll nun ein Werk tugendhaft, soll eine Handlung tugendhaft seyn, so muß dem Werke und der Handlung entweder die Vernunft, oder die Religion vorangehen. Geht einem Werke das Licht der Vernunft voran, so ist selbes eine bloß natürliche, philosophische, menschliche Tugend; geht ihm aber das Licht der Religion voran, so ist eine solche Handlung eine übernatürliche und christliche Tugend.

Klärer zu reden: Wenn ich eine Handlung aus einer Bewegursache unternehme, welche die Vernunft mir vorschreibt, so ist es eine bloß natürliche Tugend; unternehme ich aber eine Uebung aus einer Bewegursache, welche mir die Religion an die Hand reicht, so ist es eine übernatürliche und christliche Tugend.

Zum Beyspiele; Wenn ich meiner vorgesetzten Obrigkeit gehorsame, so kann dieses eine natürliche oder eine christliche Tugend seyn.

Wenn ich nämlich deßwegen gehorche, weil es der Wohlstand erfordert; weil der Gehorsam zur Erhaltung der Ordnung nothwendig ist, so ist mein Gehorsam eine natürliche Tugend. Gehorche ich aber deßwegen, weil Christus durch den Apostel befiehlt, daß wir unserer Obrigkeit gehorchen sollen, so übe ich eine übernatürliche Tugend aus. Damit dann ein Werk tugendhaft sey, ist es nicht genug, daß dieses Werk an sich selbst gut sey, sondern es muß auch die Bewegursache entweder der Vernunft, oder dem Glauben nach gut seyn.

Allein wie viele Werke üben wir aus, welche von keiner solchen Bewegursache entspringen? Wie viele Werke üben wir ohne Ueberlegung aus? Man wird nicht dazu bewogen, sondern getrieben entweder vom Eigensinne, von der Gewohnheit, von dem Zufalle, oder von der natürlichen Neigung, nicht viel besser als das Vieh, welches auch auf solche Art zu seinen Handlungen getrieben wird. Wie viele Werke der Andacht geschehen nicht ohne Ueberlegung, und gleichsam mit geschlossenen Augen? So zwar, daß wenn man einen solchen Menschen während seiner Andacht fragen sollte, warum er dieselbe verrichte, so könnte er nichts Anders antwor=

antworten, als: Ich pflege es also zu thun; das ist meine Gewohnheit. Saget mir: Verdient ein solches Werk den Namen einer Tugend?

Wie viele Werke geschehen nicht aus Frömmigkeit, sondern aus einem gähen Triebe, welchen wir insgemein einen gähen Schuß nennen. Allein so wie dieser Trieb den Menschen zum Laster führet ohne der Vernunft Zeit zu lassen, sich die Abscheulichkeit der Sünde vorzustellen, so macht er, daß man gute Werke ausübet, ohne der Vernunft Zeit zu lassen, sich die Bewegursachen der Religion vorzustellen. Saget mir: verdienen diese Werke den Namen einer Tugend?

Noch einen größern Theil nimmt die natürliche Neigung an unseren Uebungen. Wir üben löbliche Werke aus, weil wir an denselben keinen Abscheu haben, sondern vielmehr eine Neigung dazu verspüren. Lasset uns einige Beyspiele anführen; Dieser oder Jener ist von Natur dumm, sein Wesen ist kalt und todt; er erduldet die zugefügte Unbild, er ist dazu unempfindlich; und wenn er sie auch empfände, so ist er viel zu kalt, viel zu todt, um sich zu rühren; man hält ihn daher für tugendhaft; und doch ist es nur eine bloße Wirkung seiner Natur.

Ein Anderer ist hitzig und heftig; er bestraft die Laster; er eifert wider die Mißbräuche; man glaubt daher, er brenne vor heiligem Zorne; es ist aber eine bloße Hitze seines Temperaments. Jenes Frauenzimmer ist eingezogen; man hält sie für die Lukrezie, oder Susanne; sie ist aber von Natur hochmüthig; sie verachtet alle Anbether; Alles ist ihrer unwürdig; bloß dieser angebohrne Stolz hält sie noch in den Schranken der Ehrbarkeit. Jener ist mitleidig; aber er ist, so zu sagen, aus einer weichern Erde geformet. Jener ist mäßig; aber er ist von Natur sparsam. Dieser entfernt sich von dem Getümmel der Welt, von Geschäften und Ergötzlichkeiten; allein er ist eines melancholischen, verdrüßlichen Wesens. Sind dieß Tugenden, oder sind es natürliche Neigungen? Heißt dieses dem Glauben, oder seinem eigenen Triebe folgen?

Handeln wir nur nach der Vernunft, so handeln wir nur als Menschen; weil wir aber Christen sind, so müßen wir auch aus natürlichen Ursachen wirken; denn nur diese machen unsere Werke zu christlichen Tugenden. Wie oft redet die Schrift, wie oft wiederholen es die Väter, wie oft sagen es die Prediger, daß Gott nicht

nicht auf das Werk sehe, sondern auf das Herz, und Innerliche des Menschen. Ein Bettler giebt nicht darauf Acht, aus welcher Absicht man ihm das Almosen reicht; aber Gott, der allwissende Gott sieht auf die Bewegursachen der Handlungen. Wie oft hat er das Rauchwerk, das Blut der Thiere, und andere Opfer der jüdischen Priester verworfen; weil er bloß allein den Zins unserer Herzen fordert.

So sprechen alle Gottesgelehrte, besonders Augustin und Thomas der englische Lehrer; sie sagen nämlich, zu den christlichen Tugenden sey es nicht genug, daß dieselben aus was immer für einer Meynung geschehen, sondern daß sie aus übernatürlichen Ursachen geschehen müßen. Bonum opus intentio facit, intentionem fides dirigit, sagt der heilige Augustin: Die Meynung macht ein Werk gut; die Religion aber muß die Meynung leiten. Hieraus ersehen wir, wie nothwendig es sey, daß unsere Tugenden, wenn sie christlich seyn sollen, ihre Bewegursachen aus dem Glauben empfangen.

Aber wie steht's mit unsern Werken? Haben sie solche übernatürliche Ursachen? Dieser liebt die Gerechtigkeit; er nimmt keine Geschenke an, und läßt Jedermann sein Recht wiederfah-

ren. Eine schöne Tugend! Verdient sie aber den Namen einer christlichen Tugend? Er handelt so, weil er vor den Menschen gerecht erscheinen will, und es für die Pflicht eines redlichen Mannes hält, die Gerechtigkeit zu beobachten. Wie gut wäre es, wenn er deßwegen so handelte, weil Gott die Gerechtigkeit befiehlt, und sagt, daß die Obrigkeiten ein erschreckliches Gericht zu gewarten haben! Alsdann erst wäre seine Gerechtigkeitsliebe eine ächte christliche Tugend.

Es giebt einen adelichen Vorgesetzten, welcher liebreich, demüthig und sanftmüthig ist. Eine schöne Tugend, besonders bey einem Adelichen! Er beträgt sich aber so, weil es einem Menschen anständig ist; weil seine Vorfahren eben dieses gethan haben, und er das Herz seiner Untergebenen gewinnen will. Ach, wenn er es doch deßwegen thäte, weil Christus sagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig von Herzen. Alsdann würde es eine christliche und verdienstliche Tugend seyn.

Christen! wenn wir dieses Alles betrachten, so müßen wir überzeugt seyn, daß man sich bey allen Handlungen eine gute Absicht vorsetzen müße. Allein sie haben Gott nicht vor Augen,

sagt der Prophet; sie sehen nicht auf Bewegungen des Glaubens; Daher sind sie zwar tugendhafte Heyden, aber keine tugendhafte Christen. Tertullian schreibt schon von den Christen seiner Zeit, es scheine, daß sie mehr aus der Schule des Plato, als aus der Schule Jesu Christi wären. Mithin wiederhole ich es nochmal: Menschen, welche ihre sonst löbliche Werke ohne übernatürliche Bewegursachen, ohne Glauben ausüben, sind zwar wackere Heyden, aber keine rechtschaffene Christen. Urtheilet nun selbst, wie oft wohl unsere Werke den Namen einer Tugend verdienen. Ach leider! sie verdienen so gar öfters den Namen eines Lasters.

Zweyter Theil.

Unsere Werke, wenn sie von keinen übernatürlichen Bewegursachen begleitet werden, verdienen öfters den Namen eines Lasters. Man betrachte nur den heutigen Pharisäer. Er fastet drey Tage in der Woche; dieß ist ein gutes Werk. Er giebt den Zehend von Allem; wieder ein schönes Werk! Er ist gegen den Nächsten gütig; er hält das Geboth; ist nicht alles Dieses tugendhaft? Und doch wissen wir, daß alle seine Werke Laster waren; Denn der offene Sünder gieng, vor

vor ihm gerechtfertiget, in sein Haus hinab. Woher kömmt dieses? Daher, weil seine Bewegursachen übel bestellt waren. Er hat zwar gute Werke geübet, aber aus Hochmuth; er rühmt sich derselben, damit er von Andern gerühmet werde; er hat ein heimliches Vergnügen daran. Sehet, gleichwie die Vernunft das Werk zu einer natürlichen Tugend macht, und der Glaube zu einer übernatürlichen, so macht die böse Absicht selbes zu einem Laster.

Wir üben gute Werke aus; wir halten uns für gerecht; doch wenn wir in den Grund hineinschauen, so finden wir ein Laster. Es arbeitet Jemand für das gemeine Beste; er bemüht sich Tag und Nacht; er thut es, wie er sagt, damit er sich zu einer höhern Stelle befördere. Wenn wir aber seine Bewegursache tiefer einsehen, so werden wir finden, daß er durch seine Bemühungen nur seine Mitbuhler verdrängen, und ihre Unfähigkeit zu erkennen geben will. Saget mir: Ist dieses sonst löbliche Werk nicht ein Laster?

Es ist ein adelicher Herr, welcher sich über Arme, Verlassene und Bedrängte erbarmet; er theilt ihnen Almosen aus; man darf sich nur vor ihm sehen lassen, so ist man schon erhört.

Aber

Aber ach! er brüstet sich wegen seiner Barmherzigkeit; und wie oft geschieht es, daß er den zeitlichen Nutzen der Dürftigen befördert, damit er ihren geistlichen verderbe? Ich rede Nichts mehr. Saget mir nur: Verdient dieses Werk nicht den Namen eines Lasters?

Jenes Frauenzimmer läuft zu allen Andachten, und bildet sich ein, sie sey fromm; wenn man aber die Sache näher betrachtet, so wird man finden, daß sie es nur deßwegen thue, damit ihre Tugend der Stadt bekannt werde; wenn dieses nicht wäre, so würde sie weit seltener in der Kirche erscheinen.

Wie oft geschieht es, daß man nur zu einem besondern Priester sein Vertrauen hat; man will keinem Andern beichten; keinen Andern hören, man schützt vor, sein Vortrag sey angenehm. Wer es aber im Grunde betrachtet, der entdeckt, daß es nur aus einer sinnlichen Neigung geschieht. Wie Viele giebt es nicht, welche, wenn sie etwas Uebels von einem Geistlichen hören, sogleich anfangen, ihn bey allen Gesellschaften zu vertheidigen. Dieses ärgerliche Geschwätze, heißt es, soll aufgehoben werden. Allein, dieser Eifer ist nur scheinbar; denn warum thust du eben Dieses nicht bey der Verläum-

läumdung einer Person, welche du nicht liebst, und hochschätzest.

Sehet dann, meine Christen, daß jene Werke, welche sonst löblich und gerecht scheinen, nicht nur allein den Namen einer Tugend öfters nicht verdienen, sondern vielmehr gar oft den Namen eines Lasters. Hieher gehört jener Spruch: Wenn dein Auge ein Schalk ist, so ist dein ganzer Leib Finsterniß. Im sittlichen Verstande will dieser Ausdruck sagen: Wenn gleich unsere Werke tugendhaft scheinen, das Auge aber, oder die Meynung nichts nütz und ein Schalk ist, so ist das gute Werk ein Fehler, und ein Laster. Es kömmt nämlich Alles auf die Bewegursache an, aus welcher unsere Handlungen entspringen; ob sie ohne, oder aus Liebe Gottes geschehen.

Ach Gott, wie ganz leer werden wir einst mit unsern Werken vor deinem Gerichte erscheinen! Sie dünken uns jetzt zwar gerecht; aber wenn sie auf die göttliche Wagschaale werden gelegt werden, so werden sie nicht die Schwere des Goldes haben. Lasset uns dann diese Wahrheiten wohl überlegen, und in Zukunft unsere Werke in Furcht und Zittern ausüben. Amen.

Zwölf.

Zwölfte Predigt.
Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

Præcepit illis, ne cui dicerent. *Marc.* 7, 36.
Er verboth ihnen, sie sollten es Niemand sagen.

Es steht öfters in dem Evangelium, daß der Heiland Mehrern das Stillschweigen aufgetragen habe. Er heilet zwey Blinde, und befiehlt ihnen alsobald, sie sollten es keinem Menschen offenbaren. Heute heilet er den Taubstummen, und gebiethet ihm abermal still zu schweigen. Præcepit illis, ne cui dicerent. Unterdessen, je mehr es verboth, desto mehr offenbarten sie seine Wunder. Der göttliche Heiland hat diese Verbothe deßwegen ergehen lassen, um uns zu unterrichten, daß wir, wenn wir eine gute Handlung thun, selbe nicht allen Menschen offenbaren sollen, außer es erfordere dieses die Nothwendigkeit eines guten Beyspiels für unsern Nächsten. Allein Viele aus denen, welche Jesus geheilet hatte, fehlten doch nicht, wenn

wenn sie schon, des Verbothes ungeachtet, seine Wunder bekannt machten. Denn sie thaten es aus Dankbarkeit gegen den Heiland, und aus Begierde sein Ansehen zu vermehren.

Dieses war also keine Geschwätzigkeit, wie sie in unsern Zeiten häufig vorkömmt. Unsere meisten Reden können wirklich Geschwätzigkeit genannt werden; Denn was wir verschweigen sollen, das erzählen wir, und zwar aus einem natürlichen Triebe zur Geschwätzigkeit. Woher aber hat diese Geschwätzigkeit ihren Ursprung? Und was entsteht aus selber?

Der göttliche Geist giebt hierüber diese Antwort, und zugleich mir die zweyfache Abtheilung meiner heutigen Rede. Er sagt: die Geschwätzigkeit entstehe aus einem Abgang der Vernunft. Er sagt: Aus der Geschwätzigkeit entstehe eine Menge anderer Sünden. Ich betrachte also:

I. Den Ursprung der Geschwätzigkeit; und dieser ist ein Abgang der Vernunft.

II. Die Frucht derselben; und diese ist eine Menge anderer Sünden.

Beydes will ich zu eurem Nutzen in möglichster Kürze darthun.

Erster Theil.

Was die Geschwätzigkeit sey, ist beyden Geschlechtern bekannt; den Mannspersonen, weil sie oft mit Unlust die Geschwätzigkeit anhören müßen; den Weibspersonen, weil es ihre gewöhnliche Untugend ist. Darinn stimmt alle Welt überein, daß wenn man ein verschwiegenes Weib endlich in den äußersten Gegenden der Erde antrifft, so pflegt man zu sagen: Sie schweigt wie ein Mann. Trifft man hingegen einen Mann an, welcher dieser Untugend der Geschwätzigkeit ergeben ist, so nennet man ihn insgemein ein geschwätziges Weib, und setzet überhaupts darzu, daß ein Mann, welcher vernünftiger als ein Weib ist, nicht so geschwätzig seyn sollte. Gewiß ist es, daß der göttliche Geist die Geschwätzigkeit dem Abgange der Vernunft zuschreibt; Denn er nennet solche Plaudermäuler thörichte Menschen, er nennet sie Narren. Initium verborum ejus ſtultitia. Der thörichte Mensch vervielfältiget seine Reden; und der Ursprung davon, ist seine Thorheit. Ein vernünftiger Mensch sagt mit wenigen Worten viel; ein Geschwätziger aber mit vielen nichts.

Meine Zuhörer! Vielleicht habet ihr es selbsten schon erfahren, daß wenn ihr solche geschwätzige Unterredungen lange anhören mußtet, ihr am Ende eben so wenig wußtet, als bey dem Anfange derselben. Wie oft geschieht es, daß, wenn das Ueberflüssige ausgelassen würde, man eine Sache in zwey Minuten sagen könnte, welche oft eine ganze Stunde dauert. Fehlt es da nicht an dem Abgang der Vernunft? Und hat Jener nicht recht, welcher da, ob er schon ganz glatt gesprochen, sagte: Wer zu viel unter der Nase hat, hat wenig ober der Nase. Denn wer zu viel unter der Nase, das ist, im Munde hat, der hat wenig Gehirn ober der Nase. Man erkühnt sich sogar die Gesalbte des Herrn mit dergleichen geschwätzigem Gewäsche zu belästigen, und sie von wichtigern Geschäften abzuhalten. Ja, bringt man nicht dergleichen müßige, unnütze Reden sogar in die heilige Richterstühle, wo sich der Mund nur bloß zur Anklage eigener Sünden öffnen sollte?

Weit anders war Anna, die Mutter Samuels beschaffen. Ihr habet ohne Zweifel schon öfters gehört, oder gelesen, daß sie der hohe Priester Heli für betrunken hielte. Verkoche zuvor einmal den Wein, sagte er zu ihr, von welchem

chem du triefest. Was antwortete ihm aber das Weib? Kein Wort mehr, als es nöthig war. Mein Herr, sprach sie, ich bin ein höchst betrübtes Weib; ich habe weder Wein, noch ein anderes berauschendes Getränk zu mir genommen; ich gieße nur meine Seele vor dem Herrn aus; halte mich nicht für eine aus den Töchtern Belials. Merket es wohl; sie sagte Nichts von der Ursache ihrer Betrübniß; nichts von ihrer Unfruchtbarkeit; nichts von der üblen Begegnung, welche sie von der Phenena, ihrem fruchtbaren Nebenweibe wegen ihrer Unfruchtbarkeit erdulden mußte. Hätte ein anderes Weib diese Gelegenheit gehabt, in welch' eine Menge Klagen würde sie nicht ausgebrochen seyn? Anna aber schweigt; sie redet nur so viel, als es nöthig ist, um den Priester eines Bessern zu überführen. Zeigt sie nicht durch ihre Rede Vernunft?

Ein Vernünftiger, sagt der heilige Geist, weiß seinen Mund zu beherrschen, und wer seine Zunge im Zaume zu halten weiß, sagt er weiter, der hat Verstand, der hat einen kostbaren Geist, pretiosi spiritus. Das Wort, kostbarer Geist, heißt hier ein seltner Geist. Den nämlichen Verstand hat auch dieses Wort in dem er-

sten Buche der Könige. Die Rede des Herrn, heißt es dort, war kostbar in diesen Tagen. Eben so muß es dann in dem oben angezogenen Texte genommen werden. Wer also seinen Mund zu beherrschen weiß, ist ein seltner Mensch; Und in der That, selten sind jene Menschen, welche das Ueberflüssige im Reden vermeiden.

Allein, thut man denn unrecht, wenn man nicht eine jede Rede so genau abmißt? Ja, sagt Bernhard, man thut unrecht, so oft man ohne vernünftiges Ziel und Ende, ohne Ursache redet. Also darf man nicht einmal lustige Gespräche führen? Warum nicht? wenn es geschieht, um seinen kranken und betrübten Nächsten aufzumuntern. Warum nicht? wenn es deßwegen geschieht, damit wir selbst unsere von der Arbeit abgemattete Kräfte erholen, und uns wieder zu weitern Beschäftigungen tauglich machen mögen. Warum nicht? wann es geschieht, um einen Menschen, der empfindlich ist, von seinen Untugenden abzuhalten, damit er uns lieb gewinne, und unsere Ermahnungen desto leichter annehme. Diese vernünftigen Ursachen rechtfertigen ein lustiges Gespräche, welches sonst müßig zu seyn schiene.

Aber

Aber wer wird mit so vieler Ueberlegung reden? Man redet ja nur, was einem so ungefähr in den Mund kömmt, wer wird mit so vieler Ueberlegung reden? Der Bescheidene, sagt der heilige Geist; der Thörichte aber wird Alles thöricht heraus reden. Der Unterschied, sagt der heilige Geist weiter, zwischen einem Thoren und einem Weisen, ist dieser, in ore fatuorum cor eorum, in corde sapientium os eorum. Der Thor trägt sein Herz im Munde, der sagt Alles, was er im Herzen denkt; der Weise aber trägt seinen Mund im Herzen; er sagt nicht Alles heraus, was er im Herzen führet, sondern überlegt es vorher.

Johannes der Täufer ist die Stimme des Rufenden in der Wüste. Wann fieng er aber an zu reden? Erst nach einem langen Stillschweigen, nach vielen verlaufenen Jahren, und gleichsam erst im hohen Alter. Es ist dieß nicht mein Gedanke, es ist der Gedanke des heiligen Chrysologus. Eben so, spricht dieser heilige Vater, sollen auch unsere Reden beschaffen seyn. Wir sollen sie vorher wohl überlegen, ehe wir die Geburt unserer Gedanken zur Welt bringen. Wir selbst halten ja einen so geschwätzigen, und ohne Ueberlegung redenden Menschen für unver-

nünftig. Ich möchte um Alles diesem Menschen Nichts anvertrauen, heißt es. Warum nicht? Er schwätzet ja Alles aus, was man ihm anvertrauet. Ich möchte um Vieles mit diesem Menschen keinen Umgang haben. Warum nicht? Seine Rede nimmt ja nie ein Ende. Ich, sagt ein bescheidenes Frauenzimmer, mag mit jenem Frauenzimmer nicht umgehen. Warum nicht? Wenn sie auch den ganzen Tag schwätzet, so hört man doch kein vernünftiges Wort von ihr. Initium verborum ejus stultitia, der Anfang ihrer Rede ist schon eine Thorheit.

So lasset uns dann der Ermahnung des heiligen Chrysostomus folgen, welcher sagt: Christ! bewahre, verschließe deinen Mund; der Schlüssel aber soll die Vernunft seyn. Nur alsdann, wenn die Vernunft es haben will, öffne deinen Mund. O hätten wir schon längst diese Ermahnung beobachtet, wie viele Sünden wären nicht geschehen, welche bloß die böse Frucht der Geschwätzigkeit sind, wovon ich noch zu reden habe.

Zweyter Theil.

Warum sagt der heilige Geist: Wenn man viel redet, so kann es ohne Sünde nicht gesche-

geschehen? Darum: weil die Geschwätzigkeit selbst schon ein Fehler ist, Augustin sagt: Wer viel schwätzet, peccat venialiter, begeht eine läßliche Sünde. Ja, der göttliche Richter wird uns sogar wegen einem jeden müßigen Worte zur Rechenschaft ziehen. Jedoch der heilige Geist lehret uns hier in der eben angezogenen Stelle, daß die Geschwätzigkeit auch andere Sünden nach sich ziehe, ja, daß sie Gelegenheit giebt Sünden auf Sünden zu häufen. Anfangs ist man geschwätzig; man denkt dadurch nicht zu schaden; aber nach und nach verfällt man in Sünden, welche die Frucht der Geschwätzigkeiten sind.

Betrachtet nur einen Menschen, welcher der Geschwätzigkeit und zugleich der Unlauterkeit ergeben ist. Wird dieser wohl nur allein müßige Worte vorbringen? Wird er nicht auch durch den Mund herausstoßen, wovon sein Herz voll ist? Er wird also nicht nur die Sünde der Geschwätzigkeit, sondern auch die Sünde der Aergerniß begehen. Betrachtet einen Geschwätzigen, welcher zugleich hochmüthig ist. Wird er bloß geschwätzig seyn, und nicht auch bey dem ersten Schlagworte in Lobsprüche von sich selbst ausbrechen? Wird er nicht Andere zugleich verach-

ten? Er wird also nicht nur die Sünde der Geschwätzigkeit, sondern auch des Hochmuths begehen und wider die Nächstenliebe handeln; das Letztere aber wäre nicht geschehen, wenn er nicht geschwätzig wäre. Ist Einer von schwarzem Geblüte, aber zugleich geschwätzig, und hört Jemanden übelnachreden, welche schwarze Gedanken werden nicht gleich in seinem Heren aufsteigen? Er wird in Ehrabschneidereyen ausbrechen.

Ueberdieß, was für Schaden verursachet nicht die Geschwätzigkeit andern Nebenmenschen? Der Geschwätzige ist ein Verräther der Geheimnisse; Wie oft erzählet er Etwas, und hindert dadurch des Andern sein Glück. Wer ist nun Ursache daran? Ja, heißt es, ich habe es nicht übel gemeynet. Unterdessen hast du doch deinem Bruder ein Unglück zugefüget; und weißt du nicht, daß die Geschwätzigkeit selbst schon eine Sünde ist. Es geschieht zuweilen, daß man Einem wirklich die Ehre durch seine müßige Reden nimmt. Ja, entschuldiget man sich, ich habe nicht daran gedacht ihm die Ehre zu benehmen. Sey es; aber du hast doch die Ehrabschneiderey begangen; denn du weißt, daß die Geschwätzigkeit schon an sich selbst eine Sünde

de ist. Wie oft geschieht es, daß zu Hause, oder in einem fremden Orte durch das unvorsichtige Reden eines Diensthothen zwischen manchen Eheleuten der Saamen der Zwietracht ausgestreuet wird. Meine Redeu, sagt ein solches Plaudermaul, waren ja nicht so übel gemeynt. Aber du wußtest doch, daß die Geschwätzigkeit eine Sünde sey.

Betrachtet nur einen Fluß in seinem Ursprunge; er kömmt rein, und unbesudelt von seinem Geburtsorte, wie ein silberner Strom daher, er fließt in seinem Rinnsaale fort, und behält seine Schönheit; überschreitet er aber seine Gränzen, welch' einen Schlamm, welch' einen Unrath sieht man nicht in ihm? Eben so geschieht es mit der Geschwätzigkeit; anfangs ist sie nichts als Geschwätzigkeit, sobald sie aber über die Schranken geht, wälzet sie Schlamm und Unrath der Sünden in das Herz. Ach Mensch! wäre es nicht besser gewesen, du wärest stumm gebohren worden?

Ja Christen! der Ursprung der Geschwätzigkeit ist nach dem Ausspruche des heiligen Geistes der Mangel der Vernunft, und die Frucht derselben ist eine Menge der Sünden. Beydes habe ich heute gezeiget. Was wird aber diese

Predigt den Geschwätzigen nützen? Gar wenig; denn erstens halten sie ihre Geschwätzigkeit für keine Sünde; und zweytens sagt der heilige Geist, daß man eher ein unbändiges Pferd zähmen könne, als eine geschwätzige Zunge.

Christen! wenn nun die Menschen deßwegen geschwätzig sind, weil ihnen die Vernunft mangelt, so folgt meiner Warnung, und hütet euch solchen Leuten jemals Etwas anzuvertrauen. Der heilige Geist selbst befiehlt, man soll sein Herz nicht Jedem offenbaren, um wie viel weniger also einem Geschwätzigen? Und weil die Geschwätzigen durch ihren Fehler in eine Menge anderer Sünden verfallen, so folgt die zweyte Ermahnung: Fraget sie nie um das Betragen anderer Leute; denn sonst werden sie Gelegenheit erhalten, andern den guten Namen zu benehmen, und ihr machet euch der Sünde theilhaftig. Endlich, ihr Weiber seyd keine geschwätzige Männer; ihr Männer seyd keine geschwätzige Weiber. Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Videns eum, miſericordia motus eſt. *Luc.* 10, 33.
Da er ihn ſahe, ward er zur Barmherzigkeit bewegt.

Welch' ein betrübter Anblick! Ein verlaſſener Mensch liegt in ſeinem Blute, voll Wunden auf der Straße. Niemand läßt ſich ſehen, der ihm Hilfe leiſtete; es kömmt ein Prieſter, ſieht ihn an, und geht von ihm weg; nachher kömmt ein Levit; auch dieſer ſieht ihn nur an, hilft aber ebenfalls nicht. Wer würde ſich nun wundern, wenn unſer von allen Seiten verlaſſener Kranker in Kleinmuth und Verzweiflung fiele, da ſogar Jene, denen die Barmherzigkeit vorzüglich eigen ſeyn ſollte, ihn verlaſſen? Endlich kömmt ein Samaritan. Was iſt aber von dieſem zu hoffen, da weder ein Prieſter, noch ein Levit Hilfe leiſtete? Allein dieſer Samaritan geht zu dem Unglücklichen hin, und erzeiget ihm alle Liebesdienſte, welche er nur wünſchen konnte.

Sehet,

Sehet, so plötzlich hilft Gott; und doch haben wir so wenig Vertrauen auf ihn. Wisset, daß dieses Mißtrauen nicht ein gemeines, sondern bey einem rechtgläubigen Christen ein Wunder eines Mißtrauens sey. Wisset aber auch, daß die Hilfleistung Gottes nicht eine gemeine, sondern ein Wunder der Hilfleistung sey. Ich betrachte also:

I. Das Wunder des Mißtrauens von einem rechtgläubigen Christen;

II. Das Wunder der Hilfleistung Gottes.

Der erste Theil bestrafet, der zweyte tröstet; beyde fordern eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Man hat ein geringes, ja fast gänzlich erloschenes Vertrauen auf Gott; und dieses ist ein Wunder eines Mißtrauens. Wie so? Man glaubt an Gott, man hat einen Begriff von Gott; und dessen ungeachtet, hat man ein geringes Vertrauen auf ihn. Das Wunder des Mißtrauens besteht dann in dem, daß ein Christ mit allem seinem Glauben an Gott zugleich das Mißtrauen auf ihn verbinden könne. Man weiß,

daß

daß Gott Alles zu unserm Besten anordne; und doch verliehrt man das Vertrauen auf ihn, wenn Gott es nicht so anordnet, wie man will. Das zweyte Wunder besteht dann in dem, daß man, ungeachtet der Ueberzeugung von seinen zu unserm Besten abzielenden Anordnungen, dennoch das Vertrauen auf ihn verliehrt.

Man hat einen Begriff von Gott, von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten; man glaubt, daß er der Weiseste ist, daß er folglich alle unsere Bedürfnisse wisse, und die Mittel uns zu helfen kenne; man glaubt, daß er allmächtig ist, mithin, daß sich seiner Macht Nichts widersetzen könne. Er zieht Alles aus dem Nichts hervor; er erhält Alles; er tödtet und giebt das Leben. Man glaubt, daß er der gütigste Gott ist, mithin, daß seine Vorsicht über Alles wache; er ernähret die Vögel des Himmels; er zieret die Lilien auf dem Felde; ja er zählet sogar die Haare auf dem Haupte des Menschen, davon keines ohne seinen Willen verletzet werden kann. Man glaubt, daß er ein uneingeschränkter Herr, mithin, daß seinen Befehlen Alles unterworfen ist; er hat das Glück und Unglück in seinen Händen; die Feinde mögen thun, was sie nur wollen, so ist er es

doch,

doch, welcher Alles entscheidet. Man glaubt, daß er der liebreicheste Vater ist, mithin, daß er alle väterliche Sorge für uns trage, und unsern Bedürfnissen zu rechter Zeit abhelfe. Hier macht der heilige Chrysostomus folgende Anmerkung. Christus sagt zu seinen Jüngern nicht bloß: Gott weiß, sondern, euer Vater weiß, was ihr bedürfet.

Nun meine Christen, wenn ihr diese Eigenschaften Gottes nicht glaubet, so glaubet ihr nicht an Gott; Denn, wenn nur eine davon mangeln sollte, so wäre Gott nicht Gott. Glaubet ihr sie aber alle, wie ist es möglich, das Vertrauen auf ihn zu verliehren? Ist dieses nicht ein Wunder eines Mißtrauens? Wenn man glaubt, daß er ein weisester, allmächtiger, gütigster, uneingeschränkter, liebreichster Gott sey; Wie kann dann ein so erhabener Glauben und ein so geringes Vertrauen beysammen in einem Herzen bestehen? O Gott! wenn du nicht Alles Vertrauen verdienst, wer ist dann, auf den man sicher vertrauen kann?

Ungeachtet dieser Ueberzeugung von den göttlichen Eigenschaften, findet sich doch der erhabene Glauben und dieses so geringe Vertrauen zugleich in uns. Ihr glaubet an einen Gott,

von

von welchem der Ausgang aller Sachen abhängt, und doch seyd ihr so sorgfältig, ja vielmehr so unruhig, als ob Alles auf euch allein ankomme. Ihr glaubet auf Gott, daß er alle Hindernisse hinwegräumen könne; und doch seyd ihr bey dem geringsten Anscheine eines herannahenden Unglücks bestürzet. Ihr glaubet an Gott, und nennet ihn einen liebreichen Vater; warum habet ihr dann doch so ein geringes Vertrauen auf euren Vater? Ist dieses nicht ein Wunder eines Mißtrauens?

Ich frage euch: Ist das Vertrauen der Heiligen ein Wunder? Nein, es ist kein Wunder, daß Abraham sein Vertrauen auf Gott beybehalten, ja, daß er, wie der Apostel sagt, wider seine Hoffnung gehoffet hat; er war ein Vater der Gläubigen; wie kann also der Glauben ohne das Vertrauen bestehen? Er selbst bereitet das Holz, worauf sein Sohn sollte geopfert werden; er ergreift schon das Schlachtschwert, hebt die Hand auf, und will den Streich führen. Abraham deine ganze Nachkommenschaft ist in diesem einzigen Isaak enthalten, eine Nachkommenschaft, welche so zahlreich ist, wie die Sterne am Himmel, und die Sandkörnlein am Ufer des Meeres. Hat dir nicht Gott

diesel-

dieselbe in diesem Sohne verheißen? Ja, sagt dieser heilige Vater, ja, er hat sie verheißen, er ist getreu in seinem Versprechen; aber ich weiß die Mittel nicht, wie du sie erfüllen wirst. Doch du bist der Weiseste; du kannst, und wirst sie erfüllen. Dieses Betragen Abrahams kann also ein Wunder des Gehorsams, der Stärke, der Standhaftigkeit, nicht aber des Vertrauens genannt werden. Vielmehr wäre es ein Wunder, wenn es ihm an Vertrauen gemangelt hätte.

Eben so ist es ein Wunder des Mißtrauens, wenn wir, ungeachtet der Ueberzeugung, daß Gott Alles zu unserm Besten anordne, dennoch das Vertrauen sinken lassen. Wenn Gott das beste Herz für mich hat; wenn seine Absichten heilsam sind; wie ist es dann möglich, daß ich auf ihn nicht vertraue? Etiamsi occiderit me, in ipso sperabo; wenn er mir auch das Leben nehmen sollte, so will ich doch auf ihn vertrauen. Wenn er mir auch das Leben nimmt, so nimmt er mir doch das Vertrauen nicht. So redet Job, ein von allen Trübsalen geplagter Fürst. Euch Christen aber darf ein weit geringeres Uebel plagen, so ist schon alles Vertrauen auf Gott weg.

Mein Christ, dich hat Gott in einen harten Stand versetzet; du bist verlassen, verfolget;

Du

Du sagst: Gott weiß gar Nichts von mir; Allein er hat alles Dieses zu deinem Besten angeordnet; Vielleicht würdest du ein besseres Glück zum Stolze, zur Verachtung deines Nächsten, zum Verderben deiner Seele mißbraucht haben; und da, da verliehrst du das Vertrauen? Er läßt zu, daß du die so lange gesuchte Ehrenstelle nicht erhältst; du glaubst also, weil er dich nicht sogleich erhöret, es müsse gar kein Gott seyn. Allein die Absicht seiner Verweigerung ist für dich heilsam; er weiß deine Umstände, deine Schwachheit und Veränderlichkeit; Vielleicht würdest du diese Stelle zur Ungerechtigkeit mißbrauchen; und da, da verliehrst du das Vertrauen? Er hat dir dein liebstes Kind aus den Armen gerissen; seine Absichten dabey sind für dich liebreich; Du würdest dieses Kind vielleicht durch deine Nachsicht verzärtelt, dir vielleicht daraus deine Schande, und deinem Gott einen Feind erzogen haben. Hat er es also dir nicht zu deinem Besten genommen? Und doch verliehrst du da das Vertrauen?

Christen, eben in jenem Augenblicke, in welchem wir wider Gott murren, weil er uns dieses oder jenes zeitliche Gut nicht mittheilet; eben da, da wir glauben, daß er uns verlasse, sorgt

sorgt er am meisten für uns, und sucht unser wahres Bestes. Nun so lasset uns dann auf ihn vertrauen! Ipse te nutriet, er wird für uns sorgen; er wird uns nähren, er wird uns beyspringen und helfen. Lasset uns das Wunder seiner Hilfleistung betrachten.

Zweyter Theil.

Gott verhält sich sehr oft gegen den Menschen so, daß er ihn zu verlassen scheint, da er ihm doch unterdessen wunderbarlich hilft; Dieß ist das Wunder seiner Hilfleistung. Holofernes belagert die Stadt Bethulien, schliesset sie von allen Seiten ein, und leitet die Wasserquellen von ihr ab. Den bedrängten Belagerten wird schon das Wasser in gewissem Maaße ausgetheilet. Sie gehen mit einander zu Rath. Was wollen wir anfangen, sagen sie, da wir von Allen verlassen sind? Wir müssen ein Raub der Feinde werden. Endlich fällt der Schluß dahin aus, dem Feinde die Stadt in vierzehn Tagen zu übergeben. Aber eben diese Tage sind jene, in welchen Gott helfen will, und in welchen er die Judith ausrüstet, um der ganzen Stadt beyzuspringen.

Ich komme von einer bedrångten Stadt zu einer bedrångten Person. Ihr wisset die betrübten Umstånde der Susanne. Zwey alte, ansehnliche Månner schwören, sie haben dieselbe auf einer schweren Missethat ertappet. Zwey alte Greise können ihres Ansehens halber Glauben erhalten; Susanne aber hatte keine Zeugen, außer ihr Gewissen und ihren Gott. Sie wird also verurtheilt, und schon vor die Stadt hinaus geschleppt, um nach dem Gesetze Moysis die Strafe zu empfangen. Das Volk greift schon wirklich nach den Steinen; die arme Susanne blasset ab, und erwartet den letzten Augenblick des Lebens. Allein eben dieser Augenblick war es, in welchem Gott sie retten wollte. Daniel erscheint, macht die Greise zu Schanden, und reißt die Unschuld aus ihren mörderischen Klauen.

Mit dir, mein Christ, ist es so weit noch nicht gekommen; und doch zagst du schon in der geringsten Gefahr! Sage mir: Ist nicht dein Gott eben jener Gott Bethuliens und Susannens? Sage mir: Ist seine Hand etwa abgekürzet? Hat nicht Christus, da er in das Schifflein des Petrus stieg, mit der Errettung aus dem Sturme so lange gewartet, bis derselbe aufs Höchste stieg, bis das Schifflein mit Wellen angefüllet

war, und die Jünger anfiengen zu verzagen? Aber warum verzögert doch Gott so lange mit seiner Hilfe? Weil er entweder die Beständigkeit deines Vertrauens prüfen, oder deinen Hochmuth niederschlagen will; denn wenn man es nicht gleichsam mit Händen greift, daß nur Gott allein habe helfen könne, so giebt man nicht zu, daß er, sondern daß andere Ursachen geholfen haben; hilft er aber zu einer Zeit, da schon die Hoffnung aller andern Hilfe aufgegeben wird, alsdann beugt man erst sein stoltzes Haupt vor ihm, als dem allmächtigen Erretter.

Allein er hilft auch geschwinde; Dieß ist wieder ein neues Wunder seiner Hilfleistung. Es ist nicht ohne geheimnißvolle Bedeutung daß Christus den Blinden mit dem Staube der Erde sehend gemacht hat. Allein der Staub schadet ja dem Gesichte! Und doch hilft er dem Blinden darmit. Was hier durch ein Geheimniß dargestellet wird, das geschieht auch in der That. Ihr habet die Geschichte des ägyptischen Josephs gehört oder gelesen; Saget mir: Durch was für ein Mittel stieg er zu dem Throne hinauf? Durch Neid, Haß, und falsche Inzichten. Wir wissen, daß Pharao den Befehl gab, alle israelitische Kinder männlichen Geschlechts zu ermorden;

Wer

Wer sollte nun dem bedrängten Volke helfen? Selbst die eigene Tochter des Pharao. Miraculum, sagt hierüber Augustin, miraculum! filia parricidæ fecit opus maximum misericordiæ; non est consilium, non est potentia contra Dominum. O Wunder! selbst die Tochter eines Mörders mußte das größte Werk der Barmherzigkeit thun; denn es vermag keine Macht, kein Anschlag Etwas wider den Herrn.

Christen, wie oft geschieht es, daß eben Jenes, was uns zu schaden scheint, uns zum Nutzen gedeihet! Du bist verläumdet; du hast die Hochschätzung der Welt verlohren; aber mit der Zeit erfährt man deine Unschuld, und du kömmst in ein weit größeres Ansehen, als du zuvor gehabt hast. Mein Christ, du bist in deiner Armuth verlassen, von deinen eigenen Blutsfreunden verlassen; endlich schickt dir Gott wunderbar einen fremden Menschen, welcher dein Glück mehr befördert, als deine Freunde insgesammt hätten thun können. Wenn dann Gott so liebreich in seiner Hilfleistung ist, warum sind wir so kleinmüthig in unserm Vertrauen?

Erwäget nun das Wunder des Mißtrauens, und das Wunder der göttlichen Hilfleistung. Ich sagte, das Wunder des Mißtrauens bestehe

darinn, daß man, ungeachtet des Begriffs, und der Ueberzeugung, daß Gott ein Vaterherz für uns hat, doch ein so geringes Vertrauen auf ihn habe. Das Wunder der Hilfleistung Gottes aber, sagte ich, bestehe in dem, daß seine Hand, wenn schon Alles verlohren zu seyn scheint, doch für uns wirket. Lasset denn unser Vertrauen zu ihm aufleben, und die reichlichste Belohnung wird demselben folgen. Denn wenn euer Glaube noch nichts von seiner ursprünglichen Reinigkeit verlohren hat, so wäre es ja ein Wunder, wenn euer Vertrauen nicht rein und lebhaft wäre; wenn aber dieses lebhaft ist, so wäre es ja ein neues Wunder, wenn Gott dasselbe nicht gnädig ansehen, und euch erhören sollte. Amen.

Vier-

Vierzehnte Predigt.

Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Novem ubi sunt? *Luc.* 17, 17.

Wo sind denn die Neune?

Der Heiland beklagt sich vielfältig über den Undank der Menschen. Heut legt er seine Klage abermal dar. Zehn werden geheilet, und nur Einer, nur ein Samariter kehrt wieder zurück, um für die erhaltene Wohlthat zu danken. Novem ubi sunt? Es sind ja zehn geheilt worden, wo sind dann die übrigen Neune geblieben? Keiner läßt sich sehen, der Dank abstattete.

Dieß bringt der Brauch der Welt so mit sich. Man ist gegen Gott sowohl, als gegen die Menschen undankbar. Man belohnt die Dienste eines Andern entweder schlecht oder gar nicht; Und eben deßwegen soll ein Christ den Lohn nicht von der Welt, sondern von Gott erwarten; dieß ist die Abtheilung meiner heutigen Predigt. Ich sage:

I. Die Welt ist undankbar, sie belohnt die Verdienste entweder schlecht oder gar nicht.

II. So soll denn ein Christ den Lohn von Gott allein erwarten.

Beydes will ich in Kürze vortragen. Ich bitte um gewohnte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Welt ist undankbar. Dieß braucht keinen Beweis, ruft ein gekränkter Beamter; ich habe viele Jahre in Diensten zugebracht, und mich bestrebt meiner Schuldigkeit genug zu thun; ich habe ehrlich, treu und emsig gedienet. Und jetzt, da die Welt auf einmal gescheid werden will, setzt sie mich von meinem Dienste ab, und meine Frau und Kinder sollen erhungern; Denn auf den Pflug verstehe ich mich nicht, des Bettelns schäm' ich mich; Kurz, ich weiß mich nicht zu erhalten.

Die Welt ist undankbar. Dieß braucht keinen Beweis, ruft ein armer Dienstboth; Denn ich habe so viele Jahre schon in diesem, jenem Hause treu gedient; jetzt kömmt ein fremder Mensch daher, welcher keine andere Verdienste hat, als daß er ausländisch spricht, der Frau

schmei-

schmeichelt, den Herrn betrügt, und Alles über und unter sich kehrt. Und mich stößt man fort.

Die Welt ist undankbar. Dieß braucht keinen Beweis, sagt unter tausend Thränen eine arme Wittwe; Welch' unerschütterliche Treue hat mein Ehemann dem Staate erwiesen! Wie oft sah ich ihn, wie oft sahen ihn meine Kinder dem Tode in das Feld entgegen ziehen! Und was für einen Lohn hat er dafür empfangen? Seine Dienste sind nun mit seinem Tode vergessen, und so, wie er, begraben.

Meine Christen! saget mir: Höret ihr nicht täglich dergleichen Klagen über den Undank der Welt? Allein der Undank der Welt mag noch so gewöhnlich und bekannt seyn, so lasset uns doch einige reifere Betrachtungen darüber anstellen.

Die Welt belohnet die Verdienste entweder schlecht oder gar nicht; sie ist undankbar entweder aus Unwissenheit, oder aus Bosheit.

Sie ist undankbar aus Unwissenheit; sie weiß die Verdienste nicht. Wir sind dem Fürsten und Jenen, welche Gott über uns gesetzet hat, allen Gehorsam, allen Eifer, alle Unterwürfigkeit schuldig: Dieses gebiethet der Apostel, die Religion, die Vernunft, die Gerechtigkeit. Die Fürsten sind Götter, aber nur

Götter der Erde; und wenn sie schon von Gott erhabenere Gaben, und eine einsichtsvollere Vernunft erhalten, so haben sie doch nur Menschen-Augen, welche unmöglich Alles einsehen können. Da nun Diesem also ist, so ist zwar die Welt undankbar, aber die Klagen wider den Fürsten sind unbillig.

Mardochäus leistete dem Staate einen Dienst von der größten Wichtigkeit; und doch blieb er lange Zeit unbelohnt. Warum? Weil Niemand war, der dem Könige die Verdienste desselben beybrachte; denn gar oft reden jene, welche den Zutritt zu dem Könige haben, nur für sich und die Ihrigen; ja, wenn sie auch für Andere reden, so verdrehen, verändern und schmälern sie das Verdienst des Andern nach Belieben, und machen Anmerkungen darüber, welche entweder einen guten Theil oder den ganzen Werth des Verdienstes zernichten.

Hat man selbst einen Zutritt zu den Königen, so werden zwar Untersuchungen angestellet, und die Sache, wie es billig ist, Andern übergeben; Vielleicht aber sind diese dem Wohlverdienten gehäßig; sie schieben die Untersuchung lange auf, oder stellen dieselbe nur obenhin an, und machen endlich den Bericht nicht nach der

Wahr-

Wahrheit, sondern nach ihren Leidenschaften, besonders wenn sie befürchten, der Fürst möchte diesen verdienten Mann zu hoch erheben, wobey also ihr eigenes Interesse Schaden litte. So bleibt dann der ehrliche Mann unbelohnt. Auf ähnliche Art, wie es in großen Häusern geschieht, geschieht es auch in kleinern.

Doch die Welt ist nicht allein undankbar aus Unwissenheit, sondern auch aus Bosheit. Einen boshaften Undank nenne ich jenes Betragen, da man Gutes mit Bösem vergilt. Das priesterliche Haus des Heli war jederzeit der Familie Salomons zugethan; Dieses Haus hegte immer für den gedachten Stamm Ehrfurcht und Liebe; es werden fünf und achtzig Priester aufgerieben, weil sie sich zu sehr für den David erklärten; und Abimelech selbst wird auf den Befehl Sauls ermordet, weil er dem flüchtigen David Brod zu essen gab. Und doch fällt Abiathar wegen einer einzigen Uebereilung in die Ungnade Salomons, und das ganze Haus wird des Priesterthums beraubt, ohne es jemals wieder zu erhalten.

So danket die Welt, so belohnt sie die Verdienste. Aber warum? Meistens aus Bosheit. Dieser Mensch gieng oft in jenes Haus; er genoß

noß dort viele Gutthaten, und wurde gleichsam wie das eigene Kind gehalten. Nun kömmt dieses Haus in Verfall, und der Undankbare läßt sich dort nicht mehr sehen; anstatt seinen Gutthäter zu trösten, und ihm zu helfen, weicht er demselben überall aus.

Saget mir: Ist dieß nicht ein Undank, welcher aus der Bosheit entspringet? Er gleicht den Aposteln auf dem Oelberge, welche zwar, wenn ich so reden darf, nicht sowohl aus Bosheit, als vielmehr aus einer gewissen Dummheit gesündiget haben. Auf dem Berge Thabor, da Jesus verklärt wurde, wollten sie gleich bleiben; gleich wollten sie sich Hütten bauen; aber auf dem Oelberge, wo Schande und Tod herzunaheten; wo der Heiland betrübt war, und Blut schwitzet, da schließen sie die Augen zu, und entfernen sich.

Ist dieß nicht ein boshafter Undank, wenn ein Mensch einen andern, von welchem er viele Gnaden erhalten hat, im Unglücke verläßt? Und was ist doch gewöhnlicher? Ein Freund hat einem andern in diesem oder jenem Hause den Zutritt verschafft. Dieser erhält die Gunst der Familie, und hat sie einzig seinem Freunde zu verdanken; er aber verdrängt ihn nachher, und

schließt

schließt ihm gar das Haus zu. Ein Freund hat einem andern zum Dienste geholfen. Dieser steiget in der Würde höher, und stürtzt seinen Gutthäter. Ein Freund hat den andern bey Gelegenheit gelobt, um einen wider ihn gefaßten Argwohn abzulehnen; dieser hingegen redet in eben einer solchen Gelegenheit wider den Freund; oder wenn Andere über denselben schmähen, stimmt er wenigstens mit seinem Stillschweigen bey.

Christen! sieht man nicht täglich dergleichen Beyspiele? Ich will Nichts reden von dem boshaften Undanke der Kinder gegen ihre, besonders alte Eltern. Ach was mußten dieselben mit uns ausstehen, besonders die Mütter? Wie viele Beschwerden hatten sie wegen uns? Wie viele Unkösten wurden angewandt, um uns Etwas lernen zu lassen? Nun kömmt der Sohn zu einem Dienste; er steigt in der Würde höher, als sein Vater; wie oft geschieht es alsdann, daß der Vater in dem Vorzimmer stehen muß, ehe es dem Sohne einfällt, ihn vor sich zu lassen? Und wenn etwa die Tochter einen Höhern, als ihr Vater geheurathet hat, und eine halbe gnädige Frau geworden ist, geschieht es nicht oft, daß sie sich alsdann ihrer Mutter schämt, und dieselbe manchmal gar nicht vorläßt, da unter-

desse

dessen die junge gnädige Frau mit ihres Gleichen sich unterhält, und ihnen niedliche Speisen vorsetzet, während die Mutter draußen hungert, oder höchstens mit den Dienstbothen speisen darf? O Undank!

Ich rede auch nicht von dem boshaften Undank, welchen einige Schüler gegen ihre Lehrmeister haben, die doch so vielen Staub und Galle hineinschlucken mußten, um Etwas in ihren Kopf zu bringen. Und diese Schüler sind eben jetzt ihre größte Verläumder, denen sie doch (in gewissem Verstande), mehr schuldig sind, als ihren Eltern; denn von den Eltern haben sie nur das Leben, von den Lehrmeistern aber lernten sie, wie sie leben sollten.

Ich rede auch nicht von der Undankbarkeit Derjenigen, welche wider die Geistlichen losziehen, die doch um ihr ewiges Heil und Leben besorgt sind. Dieses setze ich nur hinzu, daß gemeiniglich jene Menschen, welche durch die Geistlichen aus dem Kothe sind herausgezogen worden; welche den Geistlichen ihre Stellen und Würden zu verdanken haben, die größten Verläumder der Geistlichen sind. Diesen Undank nahm sich der sanftmüthigste unter den Königen so zu Herzen, daß er seufzte: retribuunt mihi

mala pro bonis; sie thaten mir Böses für Gutes.

Allein, was soll man thun, da man so vielen Undank in der Welt sieht? Soll man seinen Dienst auch nachläßiger versehen, da er nicht belohnt wird? O dieß wäre niederträchtig! Ein edler Geist, der Geist eines Christen muß nicht so denken; sondern eben deßwegen, weil so viel Undank in der Welt ist, muß er den Lohn seiner Dienste von Gott erwarten.

Zweyter Theil.

Wann ich sage, man soll den Lohn von Gott erwarten, so will ich nur sagen: Daß man sich auf die Belohnung der Welt nicht verlassen solle. Denn wenn man von Gott die Belohnung hoffet, so wird man erstens von dem Undank der Welt nicht so sehr beunruhiget, und zweytens jederzeit den Lohn empfangen, wenn man ihn von Gott erwartet.

Ich sage, wenn man den Lohn von Gott erwartet, so wird man von dem Undank der Welt nicht so sehr gekränket. Dieses zu beweisen, betrachtet nur die Worte des Apostels an die Kolosser; Dort ermahnet er die Diener, sie sollen ihrem

ihrem Herrn dienen, mit Gehorsam, mit Unterwerfung und Eifer, wenn er auch undankbar seyn sollte, und setzet hinzu: Scientes, quia a Domino accipietis retributionem, ihr wisset, daß euch der Herr den Lohn dafür ertheilen wird. Wenn nun der Mensch den Lohn von dem Himmel erwartet, so wird er nicht gekränkt, im Falle gegen ihn die Welt undankbar ist.

Vergleichet nur einen Menschen, der von Gott den Lohn nicht erwartet, mit einem Andern, der ihn von Gott hoffet. Der Erste, wenn er höret, daß ein Anderer einen Dienst, den er nicht verdienet, erhalten hat, geht betrübt nach Hause, setzt sich in einen Winkel, und seufzet; es schmeckt ihm kein Trunk, kein Essen, kein Schlaf, weil ihm immer der Gedanke am Herzen naget, er hätte diese Ehrenstelle ehender verdienet. Der Andere hingegen, welcher den Lohn von Gott erwartet, wird, wenn er einen solchen Dienst zum wohl verdienten Lohne von der Welt nicht erhält, bey sich denken: Das ist der Welt Brauch, das wußte ich schon lange, und habe mich auch nicht auf die Welt verlassen, sondern nur auf Gott allein. Gott allein wird mich belohnen.

Zwey-

Zweytens, wenn man den Lohn von Gott erwartet, so werden die Dienste allzeit ihren Lohn erhalten. Wenn große Herren alle getreue Diener belohnen sollten, wie viele neue Ehrenstellen müßten sie aufrichten? Und wenn sie dieselben bereichern wollten, mein Gott! wie bald würde ein ganzes Fürstenthum zerfließen? Aber bey Gott hat es eine andere Beschaffenheit. Er ist allmächtig; er giebt und verliehrt Nichts dabey; mithin kann er auf's Reichlichste belohnen, ohne daß die Menge der Verdienste ihm durch Austheilung seiner Gutthaten und Belohnungen das Mindeste benimmt. Warum sucht man also nicht den Lohn von ihm?

Zu dem wissen wir, daß es in der Welt manche Dienste gebe, welche man nicht bemerkt. Es giebt einige geringe Stellen, welche unsern Augen fast ungesehen entwischen; also kann sie die Welt auch nicht belohnen; aber Gott sieht auf den geringsten Dienst. Der Apostel bekömmt den Lohn eines Apostels. Der Prophet bekömmt den Lohn eines Propheten; der Arbeiter, er mag noch so gering seyn, bekömmt den Lohn seiner Arbeit. Sagt er nicht zu dem getreuen Knechte, welcher nur über Wenig getreu war, daß er über Vieles werde gesetzet werden?

Was ist geringer, als ein Trunk Wassers? Und doch wird auch die Darreichung desselben nicht unbelohnt bleiben. Lasset uns also den Lohn vielmehr von Gott erwarten, und nicht von der Welt.

Die Welt ist undankbar entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit; wenn man aber den Lohn von Gott erwartet, so wird man über den Undank der Welt nicht gekränkt, und selbst die geringsten Dienste werden ihren Lohn erhalten. Christen! man hört wider Nichts mehrere Klagen, als wider den Undank; die Klagen sind gerecht, aber sie ändern die Welt nicht. Allein wie Viele sind, welche sich zwar darwider beklagen, und doch den Lohn bey Gott nicht suchen! Daher geschieht es, daß man weder von der Welt, noch von Gott einen Lohn empfängt. Nicht von der Welt; denn sie ist undankbar: nicht von Gott; denn man hat selben bey ihm nicht gesucht.

Es geht uns alsdann so, wie den Aposteln, welche die ganze Nacht gefischet, und doch Nichts gefangen haben. Wenn wir uns nämlich auch ganze Tage lang bemühen den gewünschten Lohn zu erhaschen, werden wir doch weder einen zeitlichen, weder einen ewigen

Lohn erhalten. Keinen zeitlichen, weil die Welt undankbar ist; keinen ewigen, weil wir ihn nicht gesucht haben. Erwäget diese Wahrheit, und beraubet euch selbst des künftigen Lohns in der seligen Ewigkeit nicht, da euch die Welt den zeitlichen versagt. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Nemo poteſt duobus Dominis ſervire. *Matth.* 6, 24.
Niemand kann zweyen Herren dienen.

Das Reich der Welt iſt dem Reiche Gottes entgegen, mithin iſt es klar, daß Niemand zweyen Herren zugleich dienen kann. Nemo poteſt duobus Dominis ſervire; niemand kann zwey Herren dienen. Ein Chriſt nun muß ſich nicht damit ſchon begnügen, daß er blos das Weſentliche des Geſetzes erfülle; ſondern er muß auch trachten, die Pflichten ſeines Standes zu erfüllen.

Wenn ich die verſchiedenen Stände, in denen man auf der Welt Gott dienen kann, betrachte, ſo ſagt mir die Schrift, und die heiligen Väter, daß der jungfräuliche Stand derjenige ſey, in welchem man Gott am Beſten dienen kann, er mag hernach geiſtlich oder weltlich ſeyn; ich entſchloß mich alſo, heute von der Vortreff-

lich-

lichkeit und von den Belohnungen dieses jungfräulichen Standes zu reden. Ich sage dann:

I. Der jungfräuliche Stand ist der vortrefflichste;

II. Der jungfräuliche Stand hat im Himmel die vorzüglichsten Belohnungen zu gewarten.

Eine Predigt, welche zwar nur einen einzelnen Stand angeht, aus welcher aber auch alle übrige Stände heilsame Lehren schöpfen können. Daher bitte ich um Geduld.

Erster Theil.

Der jungfräuliche Stand ist der glückseligste Stand. Der Ehestand ist zwar von dem Erlöser zu einem Sakramente erhoben worden; Er ist ein großes Sakrament, sagt Paulus, in Christo und in der Kirche. Doch eben dieser Paulus sagt, daß auch Jene, welche sich verehlichen, Trübsalen des Fleisches haben werden. Der Wittwenstand wird zwar gerühmt; aber er reichet dennoch bey Weitem nicht an die Würde des jungfräulichen Standes, welcher vor den Augen des Himmels in einem unvergleichlich höhern Werthe ist; denn die jungfräuliche Reinig-

keit erhebt den Menschen über die Engel, vereiniget ihn mit Gott, ja macht ihn, so zu reden, Gott ähnlich.

Die Jungfrauen, sagt Tertullian, sind aus dem Geschlechte der Engel; denn sie sind von allem Jenem, was des Fleisches ist, weit entfernter als die Engel; und gleichwie die Engel nur zu Zeiten Körper an sich genommen haben, um den Menschen zu dienen, so nehmen auch die Jungfrauen den Körper nur an, um in selbem Gott zu dienen, und ihren Körper zu beherrschen. Der Heiland selbst versichert uns, daß Jene, welche sich nicht verehelichen, den Engeln Gottes gleich sind, erunt sicut angeli Dei: Wir Menschen, wenn wir auch schon von dieser jungfräulichen Reinigkeit weit entfernet sind, tragen doch eine besondere Hochschätzung für solche reine Seelen, und nennen sie eingefleischte Engel. Petrus Chrysologus sagt, daß der jungfräuliche Stand jederzeit mit den Engeln vergesippschafftet sey, und sich über die Engel erhebe.

Vergebet mir, himmlische Geister, daß ich den jungfräulichen Stand euch vorziehe; ihr müßt selbst bekennen, daß es ein grösseres Glück sey, im Fleisch, unter so vielen nachstellenden Feinden ein Engel zu seyn, und seine Unschuld behal-

behalten. Ein Engel seyn ist ein Glück, eine Jungfrau seyn ist Tugend. Die Reinigkeit, sagt der heilige Bernhard, macht die Engel glücklich, die Menschen aber lobenswürdig. Allein, gleichwie diese unbefleckte Reinigkeit den Menschen über alle Engel erhebet, eben so stürtzet ihn die der Unschuld entgegengesetzte Sünde unter das Vieh herab. Denn kein Laster bethöret den menschlichen Verstand so stark, als dieses, indem ein solcher Sünder weder auf Gott, weder auf sein künftiges Glück, noch auf seine Ehre mehr bedacht ist. Gleichwie aber die Engel immer das Angesicht des himmlischen Vaters anschauen, und mit Gott verbunden sind, eben so ist auch der jungfräuliche Stand mit Gott auf Erden verbunden, und Gott verbindet sich mit ihm.

Paulus, da er die Korinther lehret, es sey besser in dem jungfräulichen Stande zu verharren, als zu ehelichen, giebt davon diese Ursache an. Nämlich die Person, welche sich verehelichet, ist nur sorgfältig um das, was der Welt ist; sie ist nur besorgt, wie sie ihrem Gegenstande gefalle, und hat ein zertheiltes Herz zwischen Gott und zwischen ihm. Jungfräuliche Seelen hingegen, sind nur für Dasjenige besorgt, was des Herrn ist; sie sind nur besorgt, wie sie dem Herrn gefallen,

welchem sie ihr ganzes Herz bringen, und Gott, welcher sich an Freygebigkeit von den Geschöpfen nicht überwinden läßt, vereiniget sich mit ihnen, nimmt ihr Herz an, und wenn ich mich so ausdrücken darf, giebt ihnen das seinige.

Der Sohn Gottes liebte alle seine Jünger; unterdessen war doch nur Einer, welcher der geliebte Jünger hieß; nur Einer war's, welcher im letzten Abendmahle an seiner Brust lag; nur dieser durfte sich seinem göttlichen Herzen nähern; weil er nämlich an Unschuld allen Andern vorgieng. Eine Jungfrau, sagt Gregor der Große von Maria, hat den Sohn Gottes aus dem Schoose seines Vaters in ihre Schoos gezogen, und hat zum Nährvater des göttlichen Kindes nur einen Joseph gewählet, als welcher, nach dem Zeugnisse aller Väter, an Reinigkeit alle Andere überstiegen hat.

Der Bräutigam in dem hohen Liede verweilet sich am meisten unter den Lilien, welche das Sinnbild der Reinigkeit sind. Salomon stellet uns die Braut, unter welcher die christliche Seele verstanden wird, als einen Garten vor, worinn so viele Blumen als Tugenden wachsen. Der Bräutigam kömmt in diesen Garten, und er handelt dort nach unserm Gebrauche. Wie so? Wir

besichtigen nämlich verschiedene Blumen in einem Garten, und bleiben bey jener stehen, welche uns am besten gefällt. Der himmlische Bräutigam besieht ebenfalls alle Blumen, ut aspiceret, si floruisset, ob sie schon blühen; und da er zu der Lilie kömmt, steigt er herab und bricht sie; descendit, ut lilia colligeret. So ist es! Alle Tugenden sind Gott gefällig; allein die Reinigkeit geht bey ihm über alle. Reine Seelen pflegt Gott öfters zu besuchen, und in seinen besondern Schutz, in sein Herz aufzunehmen. Kein Wunder! denn sie sind ihm am ähnlichsten, ja sie sind der Dreyeinigkeit ähnlich.

Dieses ist nicht mein Gedanken, sondern der Gedanken des heiligen Gregors. Prima trias virgo est; die heilige Dreyeinigkeit ist eine Aehnlichkeit der Jungfrauschaft. Es ist nämlich in diesem großen Geheimnisse eine wahrhafte Geburt ohne einigen Nachtheil der Reinigkeit. Der Vater gebährt den Sohn, allein ohne Zuthuung eines Dritten; der Vater und der Sohn gebähren den Geist allein, ohne eine Geburt; Der Geist selbst gebähret nicht. Prima trias virgo est; so verhält es sich auch mit dem jungfräulichen Stande.

Meine Zuhörer! Dieses ist euch eben so wenig begreiflich, als mir; allein mir erklecket es

zu meinem Vorhaben schon genug, daß die Reinigkeit eine solche Aehnlichkeit mit Gott hat. Ach, möchten doch dieses Jene erwägen, welche wegen augenblicklicher Lust diesen großen Schatz schon verlohren haben! Hätten sie dieses erwogen, so würden sie wohl diesen Schatz um alle Schätze der Welt nicht vertauschet haben. Ach, wer einmal diesen Schatz verlohren hat, der hat einen Schaden erlitten, welchen blutige Thränen nicht mehr ersetzen können! Wir haben bisher die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes erwogen; lasset uns nun auch die Belohnungen, welche im Himmel auf denselben warten, näher betrachten.

Zweyter Theil.

Da Gott mit den reinen Seelen in einer vorzüglichen Verbindung steht, so ist es auch klar, daß er für sie in dem Himmel vorzügliche Belohnungen zubereitet habe. Für die Engel gehört der Himmel; und für irdische Engel ein noch erhabnerer Ort in demselben. Der heilige Johannes sagt, daß er in seiner Offenbahrung die Letztern in dem obersten Orte des höchsten Himmels gesehen habe. Super montem Sion. Und ganz billig, spricht Gregor, ist es, daß die

Reinig-

Reinigkeit, welche die Natur übersteiget, auch im Himmel den höchsten Ort besteiget.

Ich habe oft die Worte des Heilands mit Erstaunen überdacht: Selig sind die, welche eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Wie? so werden die Armen im Geiste, die nach der Gerechtigkeit Dürstende, die Verfolgung Leidende Gott nicht anschauen? Gott spricht sie ja auch selig?

Ja! die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen und alle Uebrige werden Gott ebenfalls anschauen; aber Jene, welche eines reinen Herzens sind, werden ihn auf eine besondere Art anschauen; sie werden nahe an dem Throne des Lammes seyn; sie werden das Lamm tragen, und selbem überall folgen.

Johannes hörte ein Lobgesang anstimmen. Wer konnte Dieses thun? Qui mulieribus non sunt inquinati; virgines enim sunt. Diejenigen Mannspersonen, welche von keinem Weibe; jene Weibspersonen, welche von keinem Manne verunreiniget sind; Denn sie sind Jungfrauen. Alle übrige Heilige können dieses Gesang nicht anstimmen, wenn sie auf der Welt die Unschuld verlohren haben, möchten sie auch ihr Blut durch Marter vergossen haben.

Denn

Denn der Kampf einer Jungfrau ist weit beschwerlicher, als der Kampf eines Martyrers. Es ist leichter einen zornigen Feind zu gedulden, als einen schmeichelnden zu besiegen. Hat man nicht Glaubenshelden in solchen Umständen jämmerlich zu Grunde gehen gesehen? Daher sagt Augustin: Der Streit für die Jungfrauschaft ist der härteste aus allen, welche die Christen streiten müßen. Also verdient auch ein solcher Sieger den vorzüglichsten Lohn. Dieser Kampf ist beschwerlich; denn er ist immerwährend, und der Sieg selten. Was verdient also ein solcher Sieger? Welch' einen herrlichen Lohn erwirbt er sich? Wenn Gott uns nach unsern Werken belohnet, so kann man nicht Anders denken, als daß er diejenigen, welche eines reinen Herzens sind, vorzüglich belohnen werde. Ich wünsche daher den ledigen Personen tausend Glück zu ihren unschuldigen Stande.

Sehet, so vortrefflich ist der jungfräuliche Stand; solche Belohnungen erwarten ihn in dem Himmel; er ist vortrefflich und hat große, ganz vorzügliche Belohnungen in dem Himmel zu erwarten. Jene, welche sich für allzugroße Beschützer des Ehestandes ausgeben, bitte ich; sie möchten mit Gregor dem Großen, mit Augustin

und Tertullian, mit Johannes dem Evangelisten, und mit der heiligen Schrift es ausmachen. Jenen aber, welche verehelichet sind, und glauben, es gebühre ihnen deßwegen der Vorzug (denn es heißt: ich bin Frau, mir gebühret die Ehre); Jenen sage ich, daß sie zwar ihres Standes wegen vor der Welt einen Vorzug haben, doch nicht vor den Augen Gottes. Es ist aber nichts Kostbareres, als was vor den Augen Gottes vorzüglich ist; folglich muß es auch in unsern Augen so seyn. Jene endlich, welche sich aus Liebe zu Gott, und zu dieser Tugend dem jungfräulichen Stande wiedmen, bitte ich, sie möchten sich doch immerfort einer sonderbarn Furcht Gottes, einer beständigen Erinnerung seiner Gegenwart, der Eingezogenheit der Sinne, der Abtöbtung des Fleisches, und der Wachbarkeit über sich selbst befleißen; Denn dieser große Schatz ist in einem Augenblicke, in einem Augenblicke des Lebens, und wenn wir auch die Jugend in Unschuld zugebracht haben, so gar in dem kalten Alter noch gar leicht verlohren, welches Gott gnädiglich verhüten wolle. Amen.

Sechszehnte Predigt.

Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.

Noli flere. *Luc.* 7, 13.
Weine nicht.

Soll eine Mutter den Tod ihres Sohns nicht beweinen? eine Mutter, welche zugleich eine Wittwe ist, und die Stütze ihres Alters verliehrt? Und doch sagt der Heiland zu ihr: Noli flere, höre auf zu weinen; was nützen dir deine Thränen? Er sagte dieses nicht deßwegen, weil ihre Thränen keine Zeugen ihrer Liebe waren; sondern weil er ihren Sohn wieder auferwecken wollte.

Christen, auch wir sollen nicht über den Tod unsers Nebenmenschen weinen; ja, wir sollen nicht einmal den Tod fürchten; Denn wir werden nach unserm Tode zu einem weit bessern Leben auferstehen, als dieser Jüngling selbst wieder angetreten hat. Freylich wird der Tod das Schrecklichste unter allen Schrecklichen genannt.

Allein

Allein er ist nicht so schrecklich, sondern vielmehr trostreich. Denn von wie vielem Elende erlöset er uns? und zu was für Gütern leitet er uns nicht? Da habt ihr die Abtheilung meiner Rede. Der Tod ist nicht fürchterlich, sondern vielmehr trostreich; denn er ist

I. Ein Mittel, durch welches wir von den Uebeln der Welt losgemacht werden; Er ist auch

II. Ein Weg, wodurch wir zu dem Genuße ewiger Güter geführet werden.

Die Frucht meiner Rede soll seyn, daß wir nicht nur ohne Schauder, sondern auch mit Sehnsucht dem Tode entgegen sehen. Ich bitte um Geduld.

Erster Theil.

Ein Unglückseliger seufzet in seinen Ketten, und wünschet davon befreyet zu werden. Höret sein Unglück auf, wie vergnügt wird er auf einmal? Mit welch' unaussprechlichem Vergnügen erhalten die Israeliten die Nachricht, daß sie aus Egypten gehen können, wo sie unter der Last der Trübsalen so lange seufzeten; Denn man bürdete ihnen dort unaussprechliche Arbeiten

ten auf, und zwang sie dazu durch Geiselstreiche. Mit welchem Vergnügen hörten sie dann das erwünschte Zeichen zum Aufbruche; wie groß war ihre Freude im Herzen; wie lebhaft die Danksagung gegen Gott; und wie vielfältig die Glückwünsche gegen einander selbst, daß sie endlich von dem Joche der Dienstbarkeit befreyet würden.

Aber, meine Christen! ist nicht auch der Tod jener mächtige Freund, welcher uns von der Dienstbarkeit der Welt, von ihren Drangsalen und Arbeiten befreyet? Israel wurde durch seine Abreise sowohl von den Drangsalen Egyptens, als auch von der Aergerniß dieses abgötterischen Landes entlediget; und wir Christen werden durch den Tod nicht nur allein von den Bedrückungen der ungerechten, sondern auch von den Gefahren der ärgerlichen Welt befreyet, das ist, wir werden durch den Tod nicht nur allein den Drangsalen der Welt, sondern auch der Gefahr, das höchste Gut zu beleidigen, entrissen; wie soll uns also der Tod erschrecklich scheinen? sollen wir ihn nicht vielmehr wünschen?

Der Tod entreißt uns den Drangsalen der Welt. Selbst die aufgeklärten Heyden nannten schon den Tod eine Errettung von der Sklave-

rey

rey, eine Befreyung von einem gefährlichen Kampfe. Wer sich, spricht Seneka, über den Tod beklagt, der thut unrecht; denn der Tod ist es, welcher uns wegen der Ungerechtigkeit der Welt schadlos hält.

Die Welt theilet ihre Güter blind aus; sie unterdrückt die Unschuld; sie verkleinert die Tugend, erhebt die Unwürdigsten, stürtzet die Würdigsten. Der Tod allein macht diesem Gräuel ein Ende. Dieser heydnische Weltweise hat recht; denn wenn wir das Elend, welchem der Tod uns entreißt, betrachten, so werden wir den Schluß machen, daß ein kurzes Leben eine Gnade sey, für welche wir der Vorsicht danken sollen.

O da der Fluch in unsern Herzen eingeschlagen; da in uns die Erbsünde herrschet, so haben wir kein anderes Mittel den Drangsalen zu entgehen, als den Tod. Daher nennet Augustin die Welt ein Siechenhaus, worinn man weit mehrere Krankheiten als Innwohner zählet. Bernhard nennt sie ein trauriges Elend, in welchem wir von unserm Vaterlande entfernet leben. Daher nennen andere heilige Männer dieselbe das Thal der Zäher, und des Wehes, wo Neid und Haß, Zorn, Ungerechtigkeit und Abänderung des Glückes herrschet. Tot malis,

sagt endlich Ambrosius, vita nostra impleta est, ut in comparatione illius mors videatur esse remedium, non pœna. Mit so vielen Uebeln ist unser Leben erfüllet, daß der Tod, wenn man ihn mit demselben vergleicht, vielmehr für ein Mittel wider das Elend, als für eine Strafe anzusehen ist.

Der göttliche Heiland, als er im Begriffe steht, den Lazarus zu erwecken, wird im Geiste verwirrt und weint. Wenn wir dem heiligen Hieronymus und dem Cyrill von Alexandrien glauben, so weinte Jesus nicht deßwegen, weil sein Freund Lazarus gestorben war, sondern weil er ihn wieder in das ungestümme Meer des Lebens versetzen, und den Drangsalen der Welt blos stellen sollte. Ist nun die Zurückrufung in das Leben eine billige Ursache zum Weinen; so ist ja der Uebergang des Lebens in den Tod, eine eben so gerechte Ursache sich zu trösten!

Wie so? Es sind ja nicht alle Menschen unglücklich? Es giebt viele, welche in Ansehen und Ehren stehen, welche Ueberfluß an Gütern besitzen; diese haben also vergnügte, lustige Tage. Ach! sind wohl diese Glücklichen ohne Neid, ohne Haß? Sind sie ohne Gefahren des Unglücks? Sind sie ederzeit ohne Galle und Bitterkeit? Nein, keinesweges!

wegs! O so erlöset uns dann der Tod von dem Neide und Hasse, von den Gefahren des Unglücks, von Galle und Bitterkeit. Er nimmt uns zwar Glückseligkeiten; aber was für Glückseligkeiten? Eitle, schnöde, nichtswerthe Glückseligkeiten, welche lauter Klippen zum Anstoße der Seelen sind.

Genug! Der Tod entreißt uns den Gefahren das höchste Gut zu beleidigen, oder selbes beleidigen zu sehen. Oder wer sollte diese Gefahren nicht kennen? Böse Beyspiele, unser eigenes Fleisch mit seiner Schwachheit sind die Feinde, welche uns Gefahr drohen. Ach! wie oft fallen wir, da wir eben unsern Fall beweineit haben; wie oft fallen wir, da wir gar keinen Fall vorsehen? O der Tod errettet uns von allen diesen Gefahren; er macht unsern verdorbenen Neigungen ein Ende. Wie sollen wir verlangen, sagt der heilige Bernhard, länger zu leben, da wir nur desto mehr sündigen, je länger wir leben.

Christen! wie viele aus euch werden selbst schon geseufzet haben: O wäre ich doch gleich nach der Geburt gestorben; wie viele Sünden wären unterblieben, wie vielen Gefahren der Sünde wäre ich entronnen! Ja, mein Christ, du mußt den Tod nicht fürchten; sondern ihn vielmehr wünschen, nicht allein deßwegen, weil

er uns der Gefahr, Gott zu beleidigen, entreißt; sondern auch deßwegen, weil er macht, daß wir so viele Beleidigungen nicht sehen, welche Andere Gott zufügen. Jezabel wüthet in dem Weingarten des Herrn, und Elisäus kann ihren Gräuelthaten nicht wehren; deßwegen verlangt er von Got den Tod.

Mein Christ, was klebest du noch an dem Zeitlichen? Warum wünschest du, daß dein Leben von einer längern Dauer seyn möchte? besonders jetzt, da Ungerechtigkeit, Unglauben, Unlauterkeit, kurz der Fürst der Finsterniß herrschet, welcher die Steine des Heiligthums mit den Steinen der Welt vermischet; welcher Alles in Verwirrung setzet, so, daß man nicht mehr weis, ob die Steine des Heiligthums, in das Heiligthum, oder in die Rathsstuben der Welt gehören? Christliche Frau, warum weinst du um deinen verstorbenen Mann? Du hast ihn zwar geliebt, aber er war vielen Gefahren der Seele ausgesetzt, und der Tod hat ihn davon befreyet. Christliche Mutter, warum weinst du über dein Kind? Hat selbes nicht der Tod von der Gefahr des Unglaubens und der Verführung befreyet?

Ihr Christen insgesammt, warum zittert ihr vor dem Tode? Ist er nicht eben jenes Mittel,

tel, welches euch dem Elende der Welt entreißt? Non est timendum, sagt Tertullian, quod nos liberat ab omni timendo. Jenes ist nicht zu fürchten, so uns von Allem befreyet, was wir wirklich zu fürchten haben. Und dieß ist der Tod; dieser ist das Mittel, wodurch wir den Drangsalen der Welt entgehen; allein er ist auch ein Weg, wodurch wir zu dem Genusse der ewigen Güter geführet werden.

Zweyter Theil.

Die Israeliten freuten sich, daß ihre Abreise aus Egypten festgestellet war. Aber wie unbeschreiblich mehr Vergnügen fühlten sie, da sie hörten, daß das Land, in welches sie ziehen sollten, von Milch und Honig triefe. Christen, wenn der Tod schon deßwegen tröstlich ist, weil er uns von Egypten, das heißt, von den Drangsalen der Welt befreyet; um wie viel angenehmer muß selber uns seyn, weil er der Weg ist, welcher uns zu dem Genusse ewiger Güter führet. Niemand wird mich sehen und leben, spricht der Herr. Also ist der Tod jener Weg, außer welchem wir zu ihm nicht gelangen können. Daher nimmt es mich nicht Wunder, daß die Heiligen des al-

ten und neuen Bundes den Tod nicht gefürchtet haben.

Ach, wer giebt mir die Flügel der Tauben, seufzet der Psalmist, daß ich fliegen und ruhen könne. Und da schon wirklich die Stunde seines Todes annahete, rief er auf: O, wie frohlocket unser Herz, da wir in das Haus des Herrn eintreten sollen. Mit welcher Sehnsucht verlangt nicht Paulus, daß der Kerker seines Leibes zerbrochen, und er aufgelöset werde! Meine Braut, ruft Hieronymus der Sterbestunde zu, meine Schwester, meine Freundinn, komm, zeige mir meinen Geliebten, zeige mir den Ort, wo sich Jesus, mein Geliebter aufhält. Du bist zwar schwarz, aber doch schön; Du bist zwar mit Finsternissen umgeben, aber eben dadurch gelange ich zu dem Lichte, welches ewig leuchtet. Von den ersten Christen spricht Tertullian, daß sie den Tod nicht nur nicht geforchten, sondern ihn sogar gewunschen haben. Mors votum christianorum. Warum? Weil sie wußten, daß er sie zu dem Genuße der ewigen Güter führet.

Ach, warum zittern denn wir so sehr vor dem Tode? Warum scheuen wir uns sogar, an ihn nur zu gedenken? Sind wir etwa nicht mit

unsern

unsern Vorfahren eines Glaubens? Sind wir nicht mit ihnen auch gleicher Hoffnung? Warum bethen wir dann täglich: Zukomme uns dein Reich; und zittern doch, wenn sich dieses Reich uns nähert? O, der Tod würde uns nicht schrecken, wenn wir einen festen Glauben hätten!

Der alte Patriarch Jakob, da er seinen todt geglaubten Sohn Joseph sah, rief auf: Nun will ich mit Freuden sterben, weil ich das Angesicht meines Sohnes gesehen habe. Der heilige Bernhard macht hierüber folgende Anmerkung: Dieser liebe, alte Vater, sagt er, geht dem Tode mit Freuden entgegen, weil er das Angesicht seines Sohnes gesehen hat. Ach, mit welchen Freuden soll dann ein Christ dem Tode entgegengehen, welcher ihn zur Anschauung Gottes selbst führet? Soll er nicht sprechen: Herr! mit Freuden will ich sterben, weil ich das Angesicht meines Gottes sehen werde.

Freylich, heißt es, wenn man den Tod mit den Augen der Vernunft und der Religion anschauet, so ist er nicht schrecklich, sondern vielmehr wünschenswerth; ich fürchte ihn selbst auch nicht; aber ich fürchte das, was darauf folgt. Wie oft habe ich Dieses auch schon gesagt! Allein eben wegen der Folgen des Todes

sollen wir immer bereitet seyn; wir sollen unsere Lenden umgürten, die Ampeln von dem Oele der Andacht niemals leer werden lassen; und uns öfters des Todes erinnern. Denn sind wir Sünder, so werden wir bey dieser Erinnerung unsere Lenden mit dem Gürtel der Buße umgürten; sind wir Gerechte, so werden wir in der Tugend immer fortschreiten, und so wird uns der Tod nicht schreckbar seyn, sondern wir werden ihm vielmehr mit Freuden entgegen gehen. Denn

Er ist ein Mittel, durch welches wir von den Drangsalen der Welt befreyet, und ein Weg, wodurch wir zum Genusse der ewigen Güter geführt werden. Meine Christen, so lasset uns dann, durch den Glauben belehrt, diesem so heilsamen, obschon bittern Rettungsmittel nicht nur ohne Schauder, sondern auch mit Sehnsucht entgegen sehen. Lasset uns seiner Zeit, wann der Herr uns von hier zu reisen befiehlt, diesen, obwohl harten Weg mit Entschlossenheit und Freuden antretten, weil er uns in das Haus, in die Arme unsers himmlischen Vaters führt. Inzwischen wollen wir uns täglich, ja stündlich zu dieser so wichtigen Reise in die Ewigkeit vorbereiten; wir wollen stets unsere Lenden,

den, das ist, unsere Sinnen und Begierlichkeiten mit dem Gürtel christlicher Abtödtungen umgürtet halten; wir wollen nie das Oel der Andacht in den Ampeln unserer Herzen mangeln lassen, damit wir, wenn der Bräutigam unserer Seelen kömmt, und uns zum ewigen Hochzeitmahle ruft, demselben sogleich entgegen gehen können, und den thörichten Jungfrauen nicht gleich werden, welche sich zu rechter Zeit mit Oele zu versehen unterließen, und daher zu spat kamen, da die Thüre schon verschlossen war.

Um dieses Unglück, das schrecklichste aus allen, desto gewisser von uns abzuwenden, wollen wir besonders jene Gebenedeyteste anrufen, welche von der Kirche das herrlichste Gefäß der Andacht, und von dem Engel selbst voll der Gnaden genannt wird; wir wollen ohne Unterlaß zu ihr schreyen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt, und in der Stunde unsers Absterbens. Amen! Es geschehe; ja, es wird gewiß geschehen! Denn was haben wir auf solche Art von ihr nicht zu gewarten? Die heutige Mutter im Evangelium weinte nur; sie bath den Heiland nicht ihrem Sohn das Leben wiederum zu geben,

und doch hat es der Heiland gethan; was haben wir also von unserer Mutter zu gewarten, da sie für uns ihren Sohn selbst bittet? Er wird uns gewiß des ewigen Todes nicht sterben lassen. Amen.

Sieben-

Siebenzehnte Predigt.

Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Ipsi observabant eum. *Luc.* 14, 2.

Sie beobachteten ihn.

Jünger Christi! Befremdet euch nicht über das üble Betragen der Nebenchristen, sollten sie auch so arg, wie die Pharisäer, seyn, welche sich zu unserer Zeit eine Ehre daraus machen, wenn sie eine unsträfliche That übel auslegen können. Eben dieses geschah eurem Meister, ipsi observabant eum; auch ihn, und alle seine Handlungen beobachteten seine Gegner mit schalkhaften, schadengierigen Luchsaugen. Tröstet euch also, und zwar um so mehr, da euch im Gegentheile eure besten Freunde, nämlich die lieben Engel Gottes beobachten.

Die Gesinnungen, welche diese seligen Geister für uns hegen, sind lauter Gesinnungen der Liebe; der Trieb der Dankbarkeit fordert also, daß auch wir ihre Liebe mit Gegenliebe belohnen.

nen. Hier ist die Abtheilung meiner heutigen Rede. Ich sage:

I. Die Gesinnungen der Engel Gottes sind Gesinnungen der Liebe zu uns;

II. Wir Menschen aber sollen für sie Gesinnungen der Gegenliebe haben.

Beydes will ich in gewohnter Kürze darthun. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Man muß betrachten, sagt Augustin, daß der Ausspruch des heiligen Paulus, welcher sagt: Die Liebe ist von dem heiligen Geiste ausgegossen; nicht nur die Menschen angeht, sondern auch die Engel Gottes. Denn gleichwie unsere Liebe zu Gott von der Liebe zu den Nebenmenschen unzertrennlich ist, so ist auch die Liebe der Engel zu Gott mit der Liebe zu den Menschen auf das Engste verbunden. Sehet, dieß sind die Gesinnungen der Engel für uns.

Es sind nämlich Gesinnungen einer zärtlichen, einer thätigen, und hochschätzungsvollen Liebe. Durch die Freude, welche sie wegen unserm Heile, wegen unserer geistlichen Seligkeit haben, geben sie ihre Liebe zu uns an den

Tag.

Tag. Es ist wahr, sie genießen der ewigen Glückseligkeit, welche in der Anschaunng Gottes besteht. Allein nicht nur die Engel, sondern auch die Auserwählten haben, nebst der wesentlichen Freude, auch eine zufällige. So erfreut sich ein Vater, wenn ihm der künftige Stand seines annoch lebenden Sohnes geoffenbaret wird. Die Engel aber erfreuen sich über unsere Erlösung, über unsere Bekehrung, und Seligkeit.

Sie erfreuen sich über unsere Erlösung. Johannes sieht mit seinen Adleraugen einen Thron, welcher von vier Thieren, und vier und zwanzig der ältesten Greise umgeben ist; in der Mitte steht das triumphirende Lamm, welches für uns ist getödtet worden. Es erschallt ein freudenvolles Geschrey der Engel; Audivi vocem multorum Angelornm, ihr Geschrey ist groß und gewaltig, dicentium voce magna. Sie jauchzen dem Lamme Lob und Dankbarkeit zu, wegen Erlösung der Menschen. Diese Stimme sagt, ein gewisser Geistmann, bedeutet ihre große Freude über unsere Erlösung; Diese Stimme, fährt er weiter fort, ist das Zeichen ihrer zärtlichen Liebe, mit welcher sie uns zugethan sind.

Eben

Eben deßwegen erfreuen sie sich auch wegen unserer Bekehrung. Sie weinen mit dem Sünder, wenn er über seine Sünden Thränen vergießt, und vergrößern ihre Sorge, unsere Bekehrung zu beschleunigen, weil sie wissen, daß die Pflicht eines Hirten sey, mehr für die Schwachen als für die Gesunde zu sorgen. Wenn also ein Sünder sich bekehrt, so ist ihre Freude unvergleichlich größer als über neun und neunzig Gerechte. Kein Wunder! denn es dürstet diese himmlischen Bürger nach unserm Heile, und dieser Durst kann nur durch unsere Thränen gestillet werden.

Sie zeigen auch ihre zärtliche Liebe für uns wegen unserer Seligkeit. Lazarus ist von vielen Engeln in die Schooß Abrahams übergetragen worden. Chrysostomus macht hierüber die Anmerkung und sagt: Es war nicht genug, daß nur ein Engel den Lazarus begleitete; nein, es kamen mehrere; Sed propterea plures veniunt, ut chorum lætitiæ faciant, damit sie gleichsam einen ganzen Chor der Freude über seine Seligkeit anstimmen können. Jeder Engel verlangt diese werthe Bürde zu berühren; jeder trägt Begierde sich unter dieser Last zu beugen, wenn er nur einen Menschen in das Reich der Himmel

Himmel tragen soll. Sehet die zärtliche Liebe der Engel für uns!

Woher kömmt aber dieses Verlangen, und diese zärtliche Liebe? Daher, weil sie nichts Anders wünschen, als daß jene Plätze angefüllt werden möchten, von welchen die boshaften Engel sind gestürzt worden. O ihr liebe heilige Engel! ihr sehet das Angesicht des Vaters, und wisset, was das heißt, ewig glückselig seyn; Daher verlanget und dürstet ihr nach unserm Heile. Wir haben von dieser Glückseligkeit nur einen dnnkeln Begriff, und dieser wird vollends durch die Reitze des Fleisches ganz ausgelöschet!

Allein die Liebe der Engel ist nicht nur zärtlich, sondern auch thätig. Die Väter und besonders Gregor finden hauptsächlich zwey Gleichnisse der thätigen Liebe, welche die Engel für uns tragen, nämlich die Säule, welche dem Volke Israels bey dem Ausgange aus Egypten vorgeleuchtet; und die Leiter Jakobs. Diese Säule war des Nachts ein Feuer, des Tags eine Wolke; Unsere Schutzgeister gleichen diesem Feuer, welches uns täglich anflammet, und ermahnet. Auf der Leiter stiegen die Engel auf und ab; unsere Schirmgeister aber steigen in den Himmel um unser Gebeth dem Allerhöchsten

zu opfern; und steigen wieder herab, um uns die göttlichen Gnaden zuzubringen.

Der Engel sagt zum Daniel: ut docerem te; ich bin deßwegen zu dir gekommen, damit ich dich erleuchte und unterrichte. Ein Engel ermahnet den Loth, er soll sammt seiner ganzen Familie aus Sodom weichen. Meide diesen Ort, spricht er zu ihm, fliehe diese Stadt, denn der Herr wird Sodom schlagen. Und ist es nicht der Engel, welcher uns so oft im Gewissen ermahnet? Wie oft stellt er uns in der Gefahr zu sündigen, die Abscheulichkeit der Sünde vor? Wie oft hören wir die Stimme: Meide diese Gesellschaft der Boshaften; fliehe diese, oder jene Person; meide diese Gelegenheit, in welcher du ein Stein des Anstoßes seyn kannst. Ja, der Herr hat sogar befohlen, der heilige Engel soll vor uns einhertreten; er soll uns beschützen, und wir sollen seine Stimme hören, audi vocem ejus.

Sie sind unsere Beschützer. So schützt ein Engel die Judith wider ihren mächtigen Feind; den Jakob vor der Wuth seines Bruders; den Daniel vor den Löwen; die drey Jünglinge in dem babylonischen Feuerofen; den frommen Machabäer wider seine Feinde. Der Herr hat

es

es befohlen; und der Befehl wird genau beobachtet. Er hat ihnen befohlen, sie sollen uns bewahren, uns auf allen unsern Wegen begleiten, damit wir unsern Fuß nicht an einen Stein anstoßen, und uns verletzen. Wie viele Feinde finden wir nicht auf unsern Wegen? Gehet nicht der Teufel wie ein brüllender Löwe herum, uns zu verschlingen, und jener Glückseligkeit zu berauben, derer er selbst beraubt ist.

Die Menschen (dieß ist keine fromme Meynung, sondern eine Lehre der heiligen Väter) die Menschen sind nicht fähig der Gewalt des Teufels zu widerstehen, wenn nicht der Engel ihr Helfer ist; Diesem sind die Schlüssel des Abgrundes gegeben worden; er ergreift den alten Drachen, und bindet ihn an. Gott könnte zwar Alles ohne die heiligen Engel bewirken, so wie er alle Menschen ohne weltliche Obrigkeit beherrschen könnte.

Allein seine ewige Weisheit will, daß die Geschöpfe der Erde, auch von den nämlichen Geschöpfen auf der Erde geleitet werden; für die Seele aber hat er die Engel geordnet, daß sie uns Dienste leisten sollen; und sie opfern nicht allein unser Gebeth dem Höchsten auf, sondern unterstützen auch selbes mit ihrem Für-

spruche. Ego obtuli preces tuas. Ich, sagt der Engel zu dem alten Tobias, ich habe dein Gebeth Gott dem Herrn vorgetragen; ich habe es mit dem meinigen unterstützet. Wie eifrig muß also unser Gebeth seyn, damit es würdig sey, von diesen himmlischen Bürgern geopfert zu werden!

Wer sollte aber glauben, daß sie auch eine hochschätzungsvolle Liebe für uns haben? Sie sind weit edlere Wesen, als wir, und doch finden sie an uns Vorzüge, welche ihnen diese Hochschätzung einflößen; Denn kein Engel kann das große Opfer der heiligen Messe, gegen welches die vorigen nur Gleichnisse und Schattenbilder waren, verrichten; sondern der Priester, welcher es schlachtet, muß ein Mensch seyn, und diese Gewalt ist keinem Engel eigen. Nur Menschen, nicht Engel, können das Brod der Engel genießen, und sich hier auf der Welt noch mit Gott verbinden. Nicht Engel, nur Menschen können das Blut für Jesum Christum vergießen. Die menschliche Natur, nicht die englische, ist vergöttert; diese hat der Sohn Gottes angenommen; Daher, sagt Gregor, erzittern die Engel über unsere Würde, ja, sie wollen nicht mehr verehret werden. Hüte dich, sagt

sagt der Engel zu dem Johannes, welcher vor ihm auf die Erde niederfiel, hüte dich dieses zu thun; ich bin nur dein Mitknecht.

Sehet, so erhaben ist unsere Natur, so hoch schätzen selbst die Engel Gottes dieselbe. Und wie sollen wir diese zärtliche, thätige und hochschätzungsvolle Liebe belohnen? Conemur ergo, sagt Augustin, eos amare, quantum possumus; Lasset uns selbe, so viel wir nur immer können, lieben.

Zweyter Theil.

Keiner aus den heiligen Vätern hat so schön von den Engeln Gottes geschrieben, als der heilige Bernhard. Er zeiget genugsam, wie unsere Liebe zu ihnen beschaffen seyn müße. Sie muß, sagt er, ehrfurchtsvoll, andächtig, und zuversichtlich seyn. Sie muß ehrfurchtsvoll seyn wegen ihrer Gegenwart, reverentiam pro præsentia; sie muß andächtig seyn wegen ihrer Güte, devotionem pro benevolentia; sie muß zuversichtlich seyn wegen ihrem Schutze, fiduciam pro custodia.

Unsere Liebe muß ehrfurchtsvoll seyn; Denn diese liebe Engel sind immer um uns. Die Hey-

den selbst, wie Tertullian bezeugt, sahen schon bloß bey dem Scheine des Naturlichtes, daß es Schutzgeister gebe, welche nicht allein den Menschen, sondern auch ganzen Landschaften vorgesetzet sind; und sie schwuren sogar durch den Schirmgeist ihrer Ahnen. Wir Christen glauben Dieses ohnehin, und Christus versichert selbst, daß unsere Schutzengel das Angesicht des Vaters sehen.

Thomas von Aquin sagt: So lang der Mensch hienieden lebt, hat er immer seinen Schutzgeist an seiner Seite. Der heilige Bernhard bestättiget es, da er schreibt, daß der Schutzgeist den Menschen in allen Winkeln begleite. Wie getrauest du dich, fährt er weiter fort, die Ehrfurcht gegen ihn zu verliehren, und Jenes in seiner Gegenwart zu thun, was du in der Gegenwart eines Menschen nicht thun würdest? Sehet, meine Christen, daß wir wegen der Gegenwart der Schutzgeister immer eine ehrfurchtsvolle Liebe für sie haben müssen.

Wir sollen uns aber nicht nur an die Gegenwart unsers eigenen Schutzgeistes erinnern, sondern auch, welches ich wohl zu merken bitte, an die Gegenwart des Schutzgeistes, welcher unserm Nebenmenschen zur Seite steht. Unbarmherzi-

herziger! wie? Würdest du wohl einen Armen von deiner Thüre stoßen, wenn du dich erinnertest, daß sein Schutzengel mit ihm an der Thüre steht? Unbesonnene Eheleute! Würdet ihr so frey reden, wenn ihr euch erinnertet, daß euch nicht allein eure Kinder, sondern auch ihre Schutzengeln hören, welche euch deßwegen einst bey dem Richter anklagen werden? Frecher Jüngling! erinnerst du dich des Schutzengels von jener Person, welche du zu verführen trachtest? Erinnerst du dich, daß zwey Engel dich anklagen werden, der deinige nämlich, daß du seine Ermahnungen verachtet, der andere, daß du sein Pflegkind verführet hast? Reverentiam pro præsentia; wir müßen also eine ehrfurchtsvolle Liebe für sie haben wegen ihrer Gegenwart.

Aber auch eine andächtige Liebe wegen ihrer Güte, Devotionem pro benevolentia. Denn die heiligen Engel sind jene treue Freunde, welche uns nie verlassen; sie beschützen uns in unserer Jugend, wie den Tobias; sie bleiben im höchsten Alter bey uns, wie bey dem Abraham; sie trösten uns in der Betrübniß, wie die Agar. Ja saget selbst, wie oft habet ihr ihre Hilfe schon erfahren? Wie soll also unsere Andacht zu ihnen beschaffen seyn?

Ihr wisset, daß die Andacht zu den Heiligen, besonders zu den heiligen Engeln hauptsächlich darinne bestehe, daß man ihnen nachzuahmen sich bemühe. Christus will, daß wir, wie die Engel seyn sollen. Allein wie war bisher unser Betragen in Rücksicht der heiligen Engel beschaffen? Wegen Mangel an der Zeit lasse ich euch selbst überdenken, wie eifrig eure Andacht zu ihnen war, und ob eure Liebe für sie vertrauungsvoll gewesen sey.

Um zu Jemanden ein Vertrauen zu fassen, wird erfordert, daß man wisse, er wolle, und könne helfen. Daß die lieben, heiligen Engel uns helfen wollen, zeigen ihre Gesinnungen für uns; daß sie uns helfen können, hierüber ist ihre große Macht uns Bürge; denn sie sind mächtig, sagt der heilige Bernhard, potentes ſunt. Zu Zeiten Ezechias des Königs in Juda erschlug ein Engel hundert fünf und achtzig tausend der Feinde in einer Nacht, und beschützte Israel. Besonders aber zeigt sich ihre Hilfe in unserm letzten Abdrucke; da weichen sie nicht von uns, wenn uns schon unsere beste Freunde verlassen. Wie groß soll daher unser Vertrauen zu ihnen seyn, wegen ihres wachsamen Schutzes! fiduciam pro cuſtodia.

Sehet,

Sehet, meine Christen, dieß sind die Gesinnungen, welche wir für die heiligen Engel tragen müssen. Ich habe heute die Gesinnungen gezeigt, welche die lieben Engel gegen uns hegen, nämlich Gesinnungen einer zärtlichen, thätigen und hochschätzungsvollen Liebe. Ich habe auch gezeigt, daß wir ihre Liebe durch eine ehrfurchtsvolle, andächtige und zuversichtliche Gegenliebe belohnen müßen.

Lasset uns demnach mit diesen himmlischen Bürgern uns noch auf Erden verbinden, damit sie uns einst in das himmlische Paradies überführen mögen. Und damit dieses desto gewisser geschehe, so wollen wir uns befleißen, auch den Sitten nach Engel zu seyn. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Quid vobis videtur de Christo? Cujus filius est? *Matth.* 22, 42.

Was dünkt euch von Christo? Wessen Sohn ist er?

Der Pharisäer, weil er ein Lehrer des Gesetzes war, erkühnte sich den Erlöser zu fragen, und die Wissenschaft ihm abzunöthigen, was er zu thun habe, damit er in das Himmelreich eintreten könnte. Diliges dominum Deum tuum ex toto corde, antwortet ihm der Erlöser ganz sanftmüthig: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, und aus deiner ganzen Seele lieben. Bald darauf aber, als sich mehrere Schriftgelehrte versammelt hatten, setzet er ihnen eine Frage: Quid vobis videtur de Christo? Was dünkt euch von Christo? Doch Keiner aus ihnen war darauf zu antworten im Stande.

So muß der Hochmuth gestraft werden. Er ist der Ursprung aller Laster; denn zu welch' großen und vielfältigen Sünden hat er die Pharisäer nicht verleitet? Und in welche Sünden stürzet er nicht auch uns Christen? - Wie sehr machte der Hochmuth die Pharisäer verhaßt? Und welchen Haß zieht er nicht auch uns zu? Hier habet ihr die Abtheilung meiner heutigen Rede wider die Hoffart. Ich sage:

I. Die Hoffart ist der Ursprung aller Laster.

II. Die Hoffart ist der Gegenstand alles Hasses.

Dieser heutige Gegenstand betrifft uns Alle; ich bitte daher um allerseitige Geduld.

Erster Theil.

Die Hoffart ist eine Neigung des Menschen, vermöge welcher er sich selbst hochschätzet wegen einigen Vorzügen, die er entweder wirklich besitzet, oder die er sich doch zu besitzen einbildet. Dergleichen Vorzüge sind, Gelehrsamkeit, Fähigkeit, Schönheit, Vermögen, Stand, ja wohl selbst die Frömmigkeit. Daher geschieht es, daß ein solcher Hoffärtiger alle andere Menschen verachtet, welche derley Vorzüge nicht besitzen, oder er allein zu besitzen vermeynet.

Ein Solcher wird von dem göttlichen Geiste also beschrieben; es sey nämlich ein Mensch, welcher sich selbsten sein eigener Gott ist. Und wann die heilige Schrift von einem Hochmüthigen redet, spricht sie immer: Elevatum est cor ejus, sein Herz ist aufgeblasen. Es besteht also die Hoffart in der übermäßigen Hochschätzung, welche wir für uns selbsten haben; folglich besteht sie nicht in der äußerlichen Pracht der Kleidung, nicht in erhabenen Mienen und Geberden.

Denn die äußerliche Pracht der Kleidung bedecket auch zuweilen ein frommes Herz, wie wir von der Esther und Judith lesen; die erhabenen Mienen und Geberden aber können eine angenommene und angewohnte Art zu ihrem Ursprunge haben.

So lang also das Herz nicht aufgeblasen ist, kann man Niemanden eine Hoffart zur Last legen; denn alle diese äußerliche Dinge sind zwar Zeichen des Hochmuths, aber noch keine unfehlbare Beweise desselben. Doch wir wollen hören, was der heilige Geist von der Hoffart sagt. Initium omnis peccati superbia est. Er sagt, der Anfang aller Laster sey die Hoffart.

Es war die Hoffart der Ursprung aller Sünden von Jeher, und ist es noch; denn was hat unse-

unsere erste Mutter zu ihrem Falle gebracht? Nicht der Vorwitz, nicht die Geschwätzigkeit, nicht die Begierde ihren Geschmack zu stillen, wie Einige vermeynen. Die Schrift ist hierinne viel zu klar, als daß wir ihre erste Sünde dem Stolze nicht zuschreiben sollten. Sie hat sich lange wider die verführerischen Reden der Schlange gewehret; Aber sobald sie hörte, daß sie den Göttern gleich seyn würde, wenn sie von der verbothenen Frucht äße, willigte sie gleich ein. Sehet, so war die Hoffart der Ursprung des Ungehorsams; sie ist auch der Ursprung der Unlauterkeit.

Wer sollte es glauben, daß ein Hochmüthiger, welcher auf seine Ehre hält, sich in ein Laster einließe, welches seiner Ehre nachtheilig ist? Und doch geschieht es. Ihr wisset ja den Ehebruch und die Mordthat des Davids. Hätte er sich doch jener Rede erinnert: Dixi in abundantia mea: non movebor in æternum; Da er in seinem Ueberfluß sagte: In Ewigkeit werde ich zu keiner Sünde bewegt werden; hätte er sich doch nicht auf seine Frömmigkeit und Weisheit gesteift, so wäre er nie in das Laster der Unlauterkeit gefallen.

Petrus wird seinem Lehrmeister ungetreu; er verläugnet ihn, und zwar wider den Eid, welchen

welchen er ihm geschworen hat; er verläugnet ihn dreymal; er trotzte nämlich auf sein Herz, und auf die Worte: Etsi omnes scandalizati fuerint in te, ego nunquam scandalizabor. Wenn sich auch Alle an dir ärgern würden, ego nunquam, so werde doch ich niemals mich ärgern. Sehet den Ursprung der Treulosigkeit, welche Petrus begieng.

Ferners, woher nahmen die meisten Ketzereyen ihren Ursprung, als von der Hoffart? Ach Simon der erste Erzketzer begehrte von den Aposteln die Gewalt den heiligen Geist Andern mitzutheilen; er wollte den Aposteln gleich seyn. Da ihm aber Dieses nicht gestattet wurde, trennete er sich von den Aposteln und von Jesu Christo selbst.

Tertullian begiebt sich nach Rom, empfängt aber dort weniger Ehren, als es seine Verdienste erforderten, oder als er vermeynte, daß es denselben gebühre; Dieses ist ihm schon genug, den bittersten Schimpf, die häßlichsten Verläumdungen in seinen Büchern wider den Pabst auszuspeyen. Er verflucht sogar die Kirche selbst, und beschuldiget sie einer Lauigkeit, indem sie Jenen, welche in dem Laster der Unlauterkeit stecken, Vergebung mittheile; er trennt sich

von

von der Kirche, deren Gesetze er zu halten vorgiebt.

Arius will zu Alexandrien Patriarch werden, Athanasius aber wird ihm vorgezogen. Dieses schmerzet ihn, und macht seinen Stolz rege; er greift daher die heiligste Dreyeinigkeit an, und wird ein Ketzer. Sehet, so ist der Hochmuth auch der Ursprung aller übrigen Ketzereyen.

Recht hat demnach Gregor der Große, da er sagt: Niemals wird sich das Laster offentlich sehen lassen, wenn nicht der Hochmuth das Herz heimlich besitzet. Cura superbiam & non erit iniquitas, spricht der heilige Augustin: Tilge die Hoffart, und du wirst nicht mehr sündigen.

Mein Christ! wie viel Laster begehest du nicht? Betrachte deine herrschende Leidenschaften; und wenn sie nicht Hoffart sind, so glaube gewiß, daß sie daraus entstehen. Cura superbiam, tilge also die herrschende Leidenschaft; wirf die Hoffart von dir, & non erit iniquitas, und alle deine übrige Laster werden aufhören.

Christliche Hausmutter! In deinem Hause geht es wie in der Hölle zu, man sieht Nichts als Hader und Zank darinn. Woher entsteht dieses? Cura superbiam, du willst über deinen

Stand

Stand dahergehen; dein vernünftiger Gemahl leidet es nicht; du zankst immer deßwegen; du willst dich seinen billigen Befehlen nicht unterwerfen, wie du ihm doch bey dem Altare zugeschworen hast; wirf diese Hoffart von dir, & non erit iniquitas, und dein Haus wird ein Haus des Friedens seyn. Du zankst immer mit deinen Dienstbothen, ob du schon vielleicht aus der nämlichen Klasse herkömmst; Du willst sie deine Herrschaft recht fühlen lassen. Cura superbiam, weg mit dieser Hoffart, & non erit iniquitas, und du wirst mit ihnen im Frieden und in Einigkeit leben.

Mein Christ! du schmähest gern über deinen Nebenmenschen; und wenn etwas Gutes von ihm erzählet wird, so willst du mit einem verdrüßlichen Aber sein Lob zernichten; du erzählst Fehler von ihm, damit er dir nicht vorgezogen werde. Cura superbiam, weg mit diesem Hochmuthe, & non erit iniquitas, und du wirst nicht mehr so vieler Verläumdungen dich schuldig machen.

Mein Zuhörer! du lebest so lange Jahre schon in der Feindschaft; man mag dir predigen, wie man will, es bleibt doch stets bey'm Alten, und du ärgerst dadurch deine Familie.

Was ist die Ursache deiner Feindschaft? Du willst nämlich nicht der Erste seyn, welcher sich demüthiget, und die alte Freundschaft erneuert. Cura superbiam, wirf diesen Stolz von dir, alsdann wird die Feindschaft und Aergerniß aufgehoben, & non erit iniquitas.

Ist es also nicht wahr, initium omnis peccati superbia est, daß der Ursprung aller Laster die Hoffart sey? Daher bittet der fromme David den Herrn, er möchte die Hoffart in seinem Herzen nicht herrschen lassen; ja, nicht nur allein nicht herrschen lassen, sondern nicht einmal gestatten, daß er mit einem Fuße an sie stoße. Denn die Hoffart, sagt ein heiliger Vater, steht nur auf einem Fuße, weil sie leichter, als andere Laster, zu Boden fällt.

Gewiß ist nämlich, daß ein Hoffärtiger weit geneigter sey, in das Laster zu fallen, als ein Anderer, welcher von der Hoffart nicht angesteckt ist. Unter andern schönen Lehren, welche der alte Tobias seinem Sohne gab, war auch diese: Hüte dich, daß du weder in deinen Sinnen, noch in deinen Worten die Hoffart herrschen lassest. Ja, ein anderer heiliger Vater sagt gar: Meliora sunt peccata cum humilitate, quam innocentia cum superbia; daß ein

Sünder,

Sünder, welcher zugleich demüthig ist, besser daran sey, als ein Unschuldiger, welcher zugleich hoffärtig ist.

Ich muß es gestehen, da ich diese Worte das erstemal las, staunte ich darüber; da ich sie aber reifer erwog, wurde ich in der That überzeugt, daß die Demuth in Sünden besser sey, als die Unschuld in der Hoffart. Warum? Ein Unschuldiger, welcher hoffärtig ist, steht sehr nahe an dem Absturze; denn Gott entzieht den Hoffärtigen die Gnade: ein Sünder hingegen, welcher demüthig ist, kann der nahen Auferstehung entgegen sehen; weil Gott sich über die Demüthigen erbarmet.

Was haben nun den Pharisäern alle ihre gute Werke genützet, da ihre Hoffart sie alle zernichtete, und ihr Hochmuth schon der Ursprung aller übrigen Laster war? Allein er ist nicht nur allein der Ursprung aller Laster, sondern auch ein Gegenstand alles Hasses.

Zweyter Theil.

Odibilis est superbia Deo, & homini. Die Hoffart ist Gott und den Menschen verhaßt, sagt der heilige Geist; denn die Hoffärtigen ziehen sich den Haß Gottes und der Menschen

schen auf den Hals. Oder was ist dann dem Menschen verhaßter, als ein Mensch, der von sich selbst eingenommen ist, der in seinen Gedanken über alle Menschen sich erhebt, der nur allein an sich selbst das Gute bemerkt, Andere aber verächtlich ansieht. Wie verhaßt ist ein solcher Mensch, der nur allein von sich selbst spricht, der nur verlangt, daß seine Meynungen von Allen sollen gebilliget, seine Aussprüche gutgeheißen und bewundert werden.

Wenn nun ein solcher Mensch von Andern verächtlich redet, und Jedermann geringschätzet, saget mir, sieht man ihn nicht mit Eckel an? Warum vermeidet man seine Gesellschaft? Oft sagt man: Ich mag mit diesem Menschen nicht umgehen; warum? O heißt es, er bildet sich zu viel ein; wer wird mit ihm auskommen können? Sehet, wie verhaßt die Hoffart dem Menschen sey.

Und wie oft geschieht es, daß ein solcher Hoffärtiger zu Nichts kommen kann, wenn er schon die nöthigen Eigenschaften besitzet; und warum? Man sagt: Er ist hochmüthig; er ist von seiner Einbildung betrogen, und man könnte mit ihm nicht zu rechte kommen. Endlich damit wir es im Ganzen begreifen, wie verächt-

lich sich solche Menschen machen, muß man wissen, daß die Hoffärtigen selbst von ihres Gleichen verachtet werden.

Sonst heißt es zwar im gemeinen Sprüchworte: Gleich und Gleich gesellt sich gern; wie wir dann auch sehen, daß sich die Boshaften der übrigen Gattungen gerne gesellen. Allein nur die Hoffärtigen nicht; warum nicht? Weil Jeder größer, als der Andere, seyn will, und Einer an dem Andern jene Fehler tadelt, welche er selbst an sich hat. Nun saget mir: Ist die Hoffart nicht allen Menschen verhaßt?

Aber sie ist nicht nur den Menschen, sondern auch Gott verhaßt, und zwar billig; denn der Mensch ist entweder übermüthig wegen Vorzügen, welche er sich zu besitzen bloß einbildet, oder wegen solchen, welche er wirklich hat. Uebernimmt er sich wegen Vorzügen, welche er sich nur einbildet, so ist er ein Thor, und ein Solcher muß dem weisesten Gott ohne Zweifel ein Gräuel seyn; übernimmt er sich aber wegen wirklichen Vorzügen, so ist er undankbar gegen Gott, und eben deßwegen ein Gegenstand seines Hasses; denn was haben wir, so wir nicht von Gott erhalten hätten? Und was ist verhaßter, als die Undankbarkeit?

In

In der That zeiget auch Gott diesen seinen Haß durch die Strafen, mit welchen er die Hochmüthigen belegt. Retribuet, sagt der Psalmist, retribuet Dominus abundanter superbiam facientibus. Der Herr wird Jene nach aller Schärfe strafen, welche sich durch die Hoffart versündigen.

Wenn der göttliche Geist von andern Strafen redet, so läßt er in selben allezeit seine Barmherzigkeit scheinen. Dum iratus fuero, heißt es bey dem so eben gedachten Psalmisten, misericordiæ recordabor. Wann ich auch strafen werde, so will ich mich doch meiner Barmherzigkeit erinnern. Aber da die Rede von der Strafe der Hoffart ist, retribuet abundanter, strafet er nach aller Schärfe. Ach, wie Viele haben diese Strafruthe schon erfahren!

Der aufgeblasene König Nabuchodonosor sieht dort Ninive vor seinen Augen liegen; diese herrliche Stadt, denkt er bey sich, diese schimmernde, prächtige Residenz habe ich aufgebauet. Aber sogleich muß er diesen Stolz büßen; er muß sein Haupt, welches sonst Kronen trug, beugen; und der aufgeblasene Monarch, welcher über Millionen Menschen regierte, muß

unter den wilden Thieren in den Wildnissen leben. Retribuet Dominus abundanter.

Osias, König in Judäen übernimmt sich wegen dem glücklichen Fortgang seiner Waffen; er ist von Hoffart dergestalt aufgeblasen, daß er sogar in das Heiligthum eindringen, und Weihrauch opfern wollte. Allein sein Stolz wird mit dem Aussatze bestrafet, und zwar auf seine ganze Lebenszeit. Retribuet Dominus abundanter.

David läßt sein Volk zählen, um zu wissen, über welch' eine Menge Seelen er herrsche. Diese Eitelkeit, obwohl sie von den Vätern nur für eine läßliche Sünde gehalten wird, ist schon genug, weil sie aus der Hoffart entsprang, Gott zu erzörnen, daß er dieselbe schrecklich ahndete, und in wenigen Stunden zwanzig tausend Mann ihm wegraffte.

Endlich wissen wir auch von Andern, welche hoffärtig waren, und mit großen Strafen belegt worden sind. Allein dieß waren nur zeitliche Plagen; der Zorn Gottes wider derley stolze Geschöpfe erstrecket sich noch weiter. Ach, die Hölle selbst zeigt sich als eine feurige Ruthe für die Hochmüthigen. Der Glaube lehrt uns den Fall Luzifers. Ein so schönes Geschöpf, ein Geschöpf, welches dem Schöpfer

pfer am ähnlichsten war, wird bloß wegen seinen hoffärtigen Gedanken auf ewig verworfen.

Sehet, also meine Christen! der Hochmuth ist jenes Laster, wider welches Gott am meisten aufgebracht ist. Merket es wohl, und betrachtet immer, daß die Hoffart der Ursprung aller Laster, und ein Gegenstand alles Hasses sey. Sie ist der Ursprung aller Laster, besonders des Irrthums in Glaubenssachen, und der Unlauterkeit, welche zwey Laster heut zu Tage so sehr im Schwunge gehen; sie ist ein Gegenstand des Hasses in den Augen Gottes und der Menschen.

Sage nur Niemand: Mich geht diese Predigt nicht an; ich bin nicht hoffärtig, nicht stolz. Ach, die Hoffart ist ein Ueberbleibsel der Erbsünde: und wer ist unter uns, der sie nicht fühlet? Man darf nur einen Menschen loben, man darf ihn nur uns vorziehen, so entsteht gleich ein Unwillen in uns; und dieses geschieht sogar in geistlichen Häusern, wo doch der Hochmuth sich am Wenigsten einfinden sollte. Woher kömmt aber dieses sonst, als von dem Hochmuthe? Dieser ist ein weibisches Laster, wie es Paulus an die Römer bezeugt; er ist ein pharisäisches Laster wie es Christus

 darthut;

darthut; er ist endlich ein teuflisches Laster, wie es Himmel und Hölle beweisen. Haben wir also nicht Ursachen genug, dieses Laster zu verabscheuen? Amen.

Neunzehnte Predigt.

Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Offerebant ei paralyticum jacentem in via. *Matth.* 9, 2.

Sie brachten ihm einen Gichtbrüchigen, welcher auf dem Wege lag.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß Diejenigen, welche den Gichtbrüchigen zu dem Heilande gebracht haben, nur fürs Geld gedungene Menschen waren; ich folge lieber der Meynung vieler Väter, welche sagen, daß diese Menschen voll der Liebe für diesen Kranken, und voll des unbegränzten Vertrauens zu dem Heilande gewesen sind; diese waren auch die Triebfedern, durch welche sie bewegt worden, den Gichtbrüchigen zu den Füßen Christi zu bringen. Man erkennet aus den Worten des Erlösers selbst, daß sie ein Vertrauen auf ihn hatten, indem er dieselben dessentwegen lobet.

Matthäus sagt zwar nur: Offerebant ei paralyticum jacentem in via. Sie brachten ihm

ihm einen Gichtbrüchigen, welcher am Wege lag. Aber Markus schreibt, daß sie sogar das Dach des Hauses, worinn der Heiland war, durchbrochen, und den Kranken hinab gelassen haben. Fürwahr, eine große Liebe. Wollte Gott, daß auch wir eine gleiche Liebe und Geduld für unsern an der Seele kranken Nebenmenschen hätten! Wir erbarmen uns zwar über Preßhafte, wir klagen mit ihnen, und nehmen Theil an ihrem Unglücke; aber wir werden ungehalten, wenn der Nebenmensch Schwachheiten und Fehler der Seele hat.

Es mangelt uns nämlich die geduldige Liebe, von welcher ich heute reden will. Wir erinnern uns niemal, daß wir die Fehler des Nebenmenschen mit Geduld ertragen müßen; wir erinnern uns nie der Vortheile, welche wir aus der geduldigen Uebertragung dieser Fehler ziehen. Das ist die Abtheilung meiner Rede. Ich sage:

I. Wir Menschen müssen die Fehler unsers Nächsten mit Geduld und Liebe übertragen; denn dazu sind wir verbunden.

II. Unser eigener Nutzen fordert es; weil wir aus dieser Geduld und Liebe die größten Vortheile ziehen.

Ein Gegenstand, welcher unsere ganze Aufmerksamkeit fordert. Ich bitte um Geduld.

Erster Theil.

Die Vernunft und Religion sagt uns, daß wir die Fehler des Nebenmenschen so viel, als es möglich ist, entschuldigen müßen. Es giebt jedoch Fehler, welche keine Entschuldigung zulassen. Von diesen rede ich, nämlich von Fehlern, welche augenscheinlich sind; von Fehlern, unter denen wir im Handel und Wandel leiden; von Fehlern, worinn wir entweder durch christliche Pflicht, oder durch das Band des ehelichen Lebens, oder durch den Umgang verwickelt werden, derer Verbesserung aber nicht in unserer Gewalt steht, sondern nur langsame Heilungsmittel fordert; weil die Zeit erst die nöthige Gnade und Vernunft bringen muß; von diesen Fehlern sage ich, daß wir verbunden sind, selbe mit Geduld und Liebe zu ertragen. Dazu sind wir verbunden durch die christliche Gerechtigkeit, durch die sittliche Bescheidenheit und christliche Liebe.

Durch die christliche Gerechtigkeit. Der Gottmensch sagt: Wer aus euch kann mich einer Sünde überzeugen? Keiner aber aus uns

darf eben diese Frage setzen: Denn wer da sagt, daß er ohne Sünde sey, ist ein Lügner, spricht die Schrift. Jeder hat seine Mängel, seine Fehler und Schwachheiten; sie werden mit ihm gebohren, und sterben vielleicht nicht eher als mit ihm. Daher verlangen wir, daß unser Nächster unsere Fehler übersehe; daß er über selbe nicht zörne, und uns deßwegen nicht verabscheue; wir handeln also wider die christliche Gerechtigkeit, wenn wir die seinigen nicht ebenfalls mit Geduld ertragen wollen.

Omnia, quæcunque vultis, ut vobis faciant homines, & vos facite illis; sagt der Heiland. Alles, was du forderst, und verlangst, daß dir ein Anderer thun soll, das mußt auch du demselben thun. Oder dürfen wir glauben, daß ein Anderer unsere Fehler ertragen werde, wenn wir ihn wegen den seinigen nicht ertragen wollen? Wir vermeynen ein Recht zu haben uns über die Schwachheiten unsers Nächsten aufzuhalten; und wollen doch nicht, daß er sich über die unserige aufhalte. Ach, wie oft geschieht dieser Widerspruch unter den heutigen Christen.

Diese Ehefrau will nicht leiden, daß ihr Ehemann, der doch das Geld gewinnt, Etwas von demselben zu erlaubten Belustigungen anwendet;

wendet; er hingegen soll es ertragen, ja er soll sich fast freuen, daß seine Frau das Geld aus Prahlerey verschenkt, oder selbes zur Hoffart, und eiteln Pracht verschwendet. Jene Ehefrau kann den wunderlichen und eifersüchtigen Kopf ihres Ehemannes nicht ertragen; er aber soll mit aller Geduld ihr erzschlimmes Maul anhören. Eine andere kann es nicht gedulden, daß ihr Mann sich zuweilen übermäßig betrinkt; er aber soll zu ihrer Spielsucht und zu ihren übrigen Eitelkeiten fein artig stillschweigen.

Dieser Ehemann kann es nicht leiden, daß seine Frau immer müßig im Hause herumgeht; daß sie sich um die Wirthschaft Nichts annimmt; er aber will, sie soll von seiner Kargheit, mit welcher er ihr kaum die täglich benöthigten Ausgaben zur Erhaltung des menschlichen Lebens vergönnt, Nichts melden; sie soll ihm seine schlechte Haushaltungsart nicht vorwerfen, welche die Ehefrauen doch gemeiniglich besser verstehen. Ein Geistlicher kann das ungeschliffene Betragen seines Mitgenossen, welcher vielleicht nur keine gute Auferziehung erhalten hat, nicht leiden; er aber will, dieser soll seinen Hochmuth, und seine stolze Einbildung von sich selbst gelassen ertragen.

Kurz,

Kurz, wir sind über die Fehler unsers Nächsten ungehalten; und wollen doch nicht, daß ein Anderer über die unserigen einen Verdruß zeige. Ja, es giebt sogar Menschen, welche ihre Fehler nicht einmal bemerken, sondern einen Zorn gegen Jene fassen, welche sich darüber aufhalten; sie wollen, man soll sich nach ihrer Gemüthsart richten, und ihrem Eigensinne folgen. Warum deutet man mir dieses übel, heißt es, warum nimmt man es nicht in Geduld auf? So hoch treiben sie die Pflichten der Liebe, wenn es darauf ankömmt, daß man ihre Fehler übertragen soll. Sobald man aber die ihrigen bemerket, da sind sie gleich strenge Richter gegen die unserige, und ihr zorniges, düsteres Gemüth schaut bey einem jeden Blicke heraus.

Aber, mein Christ, wie kannst du verlangen, daß ich deine Fehler mit Geduld ertragen soll, da du doch die meinigen nicht ertragen willst? Wahr ist's, Gott befahl mir, ich soll dich und deine Mängel mit Geduld ertragen, aber der Befehl geht auch dich an; eben diese Bürde mußt auch du mit mir tragen; denn dieses fordert die christliche Gerechtigkeit.

Allein, nicht nur die christliche Gerechtigkeit, sondern auch die sittliche Bescheidenheit fordert

dert es, daß wir die Fehler unsers Nebenmenschen ertragen sollen. Man lebt in Verbindung mit einem Menschen von hohem Alter, welchen die vielen Jahre am Gemüthe verändert haben; er ist nicht mehr der angenehme, und gesellige Jüngling, sondern ein mürrischer und zänkischer Alter. Dieser ist vielmehr zu bedauren, sagt die sittliche Bescheidenheit; er trägt ohnehin schwer an seinem baufälligen Körper; seine Schwachheit mehret sich von Natur; man muß ihm also den Verdruß durch Vorwürfe nicht vermehren. Vielleicht werde ich selbst einmal eralten, und alsdann noch unerträglicher als er seyn.

Man hat mit einem gähzornigen Menschen zu thun; über eine kleine Unbild brennt bey ihm das Feuer in helle Flammen auf: aber, sagt die Bescheidenheit, wenn er Zeit gewinnt sich zu erholen, so schämt er sich seiner Schwachheit, und strafet sich selbst; diese Unvollkommenheit entspringt nur aus einer heftigen Natur, welche er sich nicht gab, sondern gerne ändern wollte. Es geziemt sich also, daß ich seinen Fehler stillschweigend ertrage.

Man muß in einem Hause leben, wo ein zänkischer Mann, eine verdrüßliche Ehefrau, ein grober Schwiegersohn, eine empfindliche

Schwie-

Schwiegertochter, eine eitle Schwester, ein flüchtiger Bube, und hartnäckige Dienstbothen sind. Soll man alle Fehler strafen? Oder soll man die meisten, wo nicht alle, übertragen? Eher das Letztere; denn was würde sonst für Zwist, und Geschrey entstehen? Würde nicht ein solches Haus in eine wahre Hölle verwandelt werden?

Man übersieht oft Fehler, damit kein größeres Unglück entstehe; denn wie oft vergrößert man selbes durch einen unzeitigen Eifer? Woher entsteht es, daß oft ganze Familien in Uneinigkeiten gerathen? Daher, weil man oft einen einzigen Fehler nicht übersehen hat.

O übertraget euch in Geduld, rufet der Apostel, und geduldet eure Fehler; Keiner werfe sie dem Andern vor; denn so ihr immer beißet, und niemals einander Etwas übersehet, so gebet Acht, daß nicht Einer von dem Andern aufgezehret werde. Moyses sieht in Egypten zwey Hebräer, sich wechselweis mißhandeln; er geht daher zu ihnen, und will sie vereinigen. Liebe Männer, sagt er zu denselben, ihr seyd Brüder; warum beleidiget ihr dann einander? Habet ihr dann des Bundes vergessen, welcher uns vereiniget?

Liebe Christen! wir sind Brüder in Jesu Christo; er befiehlt uns durch den Johannes, wir sollen einander lieben, wie er uns geliebet hat. Er liebte aber nicht bloß allein die Vollkommenen und Gerechten, sondern auch die Unvollkommenen; daher müssen wir ebenfalls nicht bloß allein nur Jene gedulden, welche freundlich und leutselig gegen uns sind, sondern auch Jene, welche einige Schwachheiten an sich haben. Wir sind Glieder, deren Haupt Jesus Christus ist. Wenn nun ein Glied schwach ist, so empören sich die andern Glieder nicht wider selbes, sondern leiden mit, und suchen ihm zu helfen; eben so müssen auch wir mit christlicher Liebe die Schwachheiten und Mängel unsers Nebenmenschen ertragen; denn dieß ist jene christliche Liebe, welche die Jünger Christi von andern Menschen unterscheidet, und über welche die Heyden, nach dem Zeugnisse des Tertullians, bey den ersten Christen in Erstaunen geriethen.

Lasset uns dann unsere Fehler wechselseitig in Geduld ertragen; wir sind dazu verbunden durch die christliche Gerechtigkeit, durch die sittliche Bescheidenheit und durch die christliche Liebe. Sehet, dieses sind die Verbindungen, welche von uns fordern, daß wir die Fehler unsers Nächsten

sten ertragen. Lasset uns nun auch die Vorzüge betrachten, welche wir aus genauer Erfüllung dieser Verbindungen ziehen.

Zweyter Theil.

Ich rede hier nicht von den zeitlichen Vorzügen, welche man erhält, wenn man die Fehler des Nebenmenschen erträgt. Man überträgt die Fehler eines großen Herrn, damit er uns nicht schade; eines Gönners, damit wir unsere Absicht erreichen; eines Wohlhabenden, damit er auf uns nicht vergesse. Dieses sind zeitliche Vortheile; ich rede aber von den christlichen Vortheilen, und sage: Derjenige, welcher die Fehler des Andern mit Geduld erträgt, erhält den Vortheil der verdienstvollen Geduld, und der erwünschten Vergebung.

Der verdienstvollen Geduld. Diese Geduld, sagt der Apostel, ist das vollkommenste aus allen Werken, opus perfectum. Es ist ein gutes Werk die Kirchen besuchen und bethen, aber man thut es selbst gerne, und dieses Lippenopfer stammt oft aus angebohrner Neigung her. Es ist löblich, wenn man sein Fleisch abtödtet; aber wir thun es nur, weil wir es selbst wollen. Hingegen die innerliche Abtödtung des Geistes

ist

ist nicht nach unserm Gefallen, und kann nicht ohne eine große Geduld ausgeübt werden. Wo hat man aber mehr Gelegenheit diese Geduld auszuüben, als bey den Fehlern des Nebenmenschen?

Eine Tochter will das väterliche Haus verlassen. Hieronymus schreibt ihr also: Meine Tochter! Du willst das Haus deines Vaters verlassen, weil deine Mutter verdrüßliche Neigungen hat, und du vermeynest, daß du deine Seligkeit auf solche Art besser bewirken könnest. Glaube mir aber (ich habe es selbst erfahren), daß du zu Hause Gott weit gefälliger bist; denn wisse, die innerliche Abtödtung ist das vollkommenste Werk. Da dir nun die verdrüßliche Mutter Gelegenheit giebt, dich innerlich abzutödten, so bleibe zu Hause. So weit der heilige Vater.

Wir irren also, die wir nur Jene für glückselig halten, welche in der stillen Ruhe leben, uns aber halten wir für unglückselig, wenn wir Verdrüßlichkeiten leiden müssen. Mein Sohn! du lebst bey einem Vater, und einer Mutter; diese guten Alten machen dir viel Verdruß; es ist bitter, das ist wahr! aber hast du nicht auch oft in deiner Jugend sie verdrüßlich gemacht?

Und ist dieses nicht eine Gelegenheit deinen Fehler abzubüßen?

Christlicher Beamter! du hast einen Vorsteher, welcher anders nicht mit dir reden kann, außer mit einem unfreundlichen Gesichte. Es ist dieses zwar fast unerträglich; aber wie oft bist du auch mürrisch mit deinen Untergebenen? Gott will dir nun Gelegenheit schicken, deinen Fehler abzubüßen. Es ist gewiß, daß sich Gott gegen uns so erzeigt, wie wir uns gegen unsern Nebenmenschen erzeigen; mit eben der Maaße, mit welcher wir ausmessen, soll uns wieder eingemessen werden. Nach jenem Maaße der Liebe nämlich, wie wir unsern Nebenchristen ertragen, wird auch Gott uns ertragen. Es ist ganz gewiß, daß Gott von uns fordert, wir sollen nicht nur unsern Feinden verzeihen, sondern auch die Schwachheiten eines andern Nebenmenschen vertragen.

Der Knecht in dem Evangelium wird in die äußerste Finsterniß geworfen. Warum? der Herr hat ihm ja schon vergeben. Aber er hat nicht eben so mit seinem Nebenknechte gehandelt. Treuloser Knecht, heißt es, du hast deinen Nebenmenschen nicht mit Geduld, und Erbarmen

ertra-

ertragen, so will ich dann auch dich mit Liebe nicht mehr ansehen.

Sehet, es bleibt dabey: Mit eben der Maaße, mit welcher wir ausmessen, wird auch uns wieder eingemessen werden; wir müßen also mit unsern fehlbaren Nebenmenschen so umgehen, wie wir verlangen, daß Gott mit uns umgehen möge. Dieses fordert von uns die christliche Gerechtigkeit, die sittliche Bescheidenheit und die christliche Liebe.

Meine Christen! wer auf dem Wege des Christenthums fortschreiten will, der muß sich mit Geduld rüsten; denn wer diese nicht hat; wer seines Nächsten Fehler nicht mit Liebe ertragen kann, der wird in der christlichen Vollkommenheit nicht weit kommen. Lasset uns dann künftig diese Forderungen erfüllen, damit wir die christliche Vorzüge erhalten, welche damit verbunden sind. Menschen, welche die Fehler anderer Menschen nicht zu ertragen wissen, gehören nicht unter die Gemeinschaft fehlbarer Menschen; vielleicht werden sie sogar einst von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen werden, welches Gott verhüten wolle. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Iratus est, & missis exercitibus suis, perdidit homicidas illos. *Matth.* 22, 7.

Er wurde zornig, schickte sein Kriegsheer und tödtete diese Mörder.

Die eingeladenen Gäste misbrauchen die Güte des Königs immer mehr und mehr: die zum ersten Eingeladene werden widerspänstig; nach der zweyten Einladung begehen sie noch schwerere Verbrechen; sie verachten die ausgeschickten Knechte, und tödten dieselbe. Daher wird der König zornig; iratus est, & missis exercitibus suis perdidit homicidas illos; er schicket wider sie seine Leute und tödtet dieselben.

Blinde Sünder, die ihr eben so die Güte des himmlischen Königs misbrauchet! Gott ladet euch ein zur Buße, und ihr verachtet sie; ihr vernachläßiget seine Gnade, und fahret fort, wie der Apostel sich ausdrückt, den himmlischen Sohn

Sohn zu kreuzigen und zu tödten. Allein die göttliche Gerechtigkeit ist jene fürchterliche Rächerinn, welche den Sünder in seinen Sünden dahinsterben läßt, und hernach durch eine ganze Ewigkeit verfolget. Ist kein so schwerer Sünder gegenwärtig, so kann doch Jeder ein solcher werden. Ich suche ihn also heute von diesem unglücklichen Zustande abzuhalten. Sollten aber Einige dergleichen da seyn, so suche ich sie durch eine heilsame Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit zur Buße zurückzurufen. Ich wiederhole daher die Abtheilung meiner Rede, und sage:

I. Die göttliche Gerechtigkeit läßt die Sünder gemeiniglich in ihrer Sünde dahin sterben.

II. Sie verfolgt dieselbe nachher durch die ganze Ewigkeit.

Gewiß, eine Wahrheit, die den Sünder heilsam schrecket, und den Gerechten in der Tugend stärket.

Erster Theil.

Wer aus uns kann mit Gewißheit sagen, daß er eines guten Todes sterben werde? Nicht einmal der Unschuldige; denn er kann fallen, und in seiner Sünde sterben: nicht der Büßer,

 denn

denn er weiß gewiß, daß er gesündiget hat; aber er weis nicht gewiß, er hofft nur, daß er Vergebung erhalten habe; und wenn er sie schon erhalten hat, so kann er doch wieder fallen und in seiner Sünde sterben. Wie weit weniger also darf sich ein Sünder mit der Hoffnung trösten, daß er eines guten Todes sterben werde? Denn die Gerechtigkeit Gottes läßt ihn gemeiniglich in der Sünde dahin sterben.

Entsetzliche Wahrheit! Aber leset nur hierüber das Evangelium. Sehet, wie verfährt die göttliche Gerechtigkeit mit den thörichten Jungfrauen? Wie verfährt sie mit Jenem, der heute ohne ein hochzeitliches Kleid bey dem Hochzeitmahle erschien? Wie mit jenem Knecht, der sein Talent vergraben hatte? Wie verfährt sie mit den Juden, welche niemals an den Heiland glauben und seinen Gesetzen folgen wollten?

Der Bräutigam trifft die Jungfrauen in ihrer Fahrlosigkeit an, das ist in ihren Sünden; sie wollten freylich ihre Ampeln mit Oele versehen, aber dem ungeachtet clausa est janua, wurde die Thüre vor ihnen geschlossen, weil sie in diesem Zustande waren. Der König in dem heutigen Evangelium besichtigt seine Gäste; er trifft Einen ohne hochzeitliches Kleid, das ist, in dem

Stande

Stande der Sünde an, und ohne Erbarmung befiehlt er, Hände und Füße ihm zu binden, und denselben in die äußerste Finsterniß zu werfen. Wie verfährt die göttliche Gerechtigkeit mit dem ungerechten Knechte? Ob er sich schon entschuldigen wollte, wird er doch bestraft und getödtet. Wie oft drohet sie den Juden und beschließt ihre Drohungen mit den schrecklichen Worten: In peccato veſtro moriemini, ihr werdet in eurer Sünde sterben.

O, sündige nur noch ferner thörichter Jüngling, wälze dich nach Belieben unter grünen Bäumen; sättige deine Lust! Aber denke zugleich: In peccato veſtro moriemini; Du wirst in deiner Sünde sterben. Fahre nur ferner fort, freches Weibsbild, das Herz der Geschöpfe Gottes durch deine Ausgelassenheit an dich zu ziehen! In peccato veſtro moriemini; Du bist in der äußersten Gefahr, in deiner Sünde zu sterben. Ungerechter, der du Wittwen und Waisen plünderst, tröste dich nur mit deinem ungerechten Gute, grabe es in die Erde, und vergiß auf den Himmel! Aber denke: In peccato veſtro moriemini; Du wirst in deiner Sünde sterben.

Allein Gott ist gütig und barmherzig; kein Sünder ist so groß, welchem nicht sollte verge-

ben werden. Er sagt ja selbst durch den Propheten, wenn der Boshafte Buße thut, werde er seiner Bosheit nicht mehr gedenken; es wird dann schon eine Zeit kommen, wo sich der Sünder zu Gott bekehret. Endlich wissen wir ja, daß Gott langmüthig ist; hat er nicht dem Schächer vergeben, und ihn in's Paradies aufgenommen?

Ja, das hat er gethan; es ist wahr, daß Gott den Sünder aufnimmt und ihm Vergebung ertheilt, doch nur alsdann, wenn er sich wahrhaft bekehret. Er hat dem Büßer, selber mag auch noch so schwer gesündiget haben, Vergebung versprochen; von der Gnade der Vergebung also sind wir versichert; allein dieß hat er nicht versprochen, daß er ihm jederzeit die Gnade der Lossprechung geben wolle.

Um diese Wahrheit einzusehen, muß man bemerken, daß ein anders die Gnade der Bekehrung, ein anders die Gnade der Vergebung sey. Wenn die erste da ist, und der Sünder ihr mitwirkt, hat Gott ihm auch Vergebung versprochen. Allein dieß hat er nicht versprochen, daß er ihm die vorhergehende Gnade der Bekehrung geben wolle.

Hieraus erhellet also, daß sich der Sünder auf dieses nicht zu steifen habe. Besonders wenn er

er lange Zeit in Sünden verharret ist; denn es ist billig zu fürchten, er werde in derselben dahin sterben.

Was den Schächer anbelangt, da lasse ich den heiligen Bernhard antworten, welcher hievon also redet: In toto Canone unicum latronem sic salvatum invenimus. Wenn wir die ganze Schrift durchblättern, so finden wir, daß nur ein einziger Mensch, nur der einzige Schächer auf eine so wunderbare Art selig gemacht worden sey, oder die Gnade der Vergebung und Barmherzigkeit auf solche Art erhalten habe. In der That finden wir auch nur diesen einzigen Menschen; Pharao war hartnäckig, und stirbt in der Hartnäckigkeit; Saul war ungehorsam, und stirbt in dem Ungehorsame; Absalom war meyneidig, und stirbt in dem Meyneide; Amon war unkeusch, und stirbt in der Unkeuschheit; Achab war gottlos, und stirbt in der Gottlosigkeit; Jezabel war treulos, und stirbt in der Treulosigkeit.

Ach, wie viele Beyspiele könnte ich noch anführen, welche unwidersprechlich beweisen, daß Gott den Sünder gemeiniglich in seiner Sünde sterben lasse; nur einen einzigen Schächer läßt er Gnade und Erbarmniß finden. Wel-

che Unbesonnenheit ist es also, wenn wir uns auf dieses einzige Beyspiel verlassen!

Zu dem, da so Viele in ihren Sünden schon dahin starben, und nnr ein Einziger erhalten wurde, so muß man sagen, daß der letztere Fall bloß ein Wunder ist. Daher spricht Chrysostomus: daß der Schächer bekehrt wurde, und in's Paradies kam, ist ein eben so großes Wunder, als daß der Vorhang bey dem Tode des Heilandes zerriß und die Gräber sich öffneten. Wenn dann bey diesem Einzigen die Gnade der Bekehrung eine ganz wundervolle Gnade war, wie kann man hoffen, daß Gott an einem hartnäckigen Sünder ein solches Wunder wirken werde? Ja, es würde fast ungerecht scheinen, wenn Gott ein solches Wunder wirkete.

Denn wie kann sich sonst ein Unschuldiger und Büßender trösten? Diese eingezogene Frau hält ihre Sinnen beständig im Zaume; sie meidet allen verdächtigen Umgang; sie will lieber sterben, als ein Aug ärgern; sie bethet zur gewöhnlichen Zeit; sie hat keinen Gegenstand ihrer Liebe als Gott und Jene, denen sie durch die von demselben geschlungenen Bande verknüpfet ist. Hingegen jenes ausgelassene Weib, welche sich von dem heiligen Bande der Ehe nicht knüpfen

pfen läßt; welche alle Ketten zerreißet; welche durch ihre Freyheit tausend Seelen schadet, und sich alles Vergnügen erlaubet, soll diese mit der Ersten eines gleichen Todes sterben? Wo wäre die Gerechtigkeit Gottes?

Jene Mannsperson, welche bloß allein ihr ewiges Ziel und Ende zu erhalten sucht, verbirgt sich in den geistlichen Stand, fastet, kreuziget sein Fleisch, verläugnet sich selbst, und sein ganzes Leben ist eine immerwährende Marter. Hingegen ein Anderer ist das Mastvieh des Teufels, er lebt in Sünden und Lastern; wo er immer hingehet, da sündiget er; er läßt seinem Fleische alles zu; vergißt auf sein ewiges Ziel und Ende. Soll dieser eben so gut, wie der Erste, sterben? Wo wäre die Gerechtigkeit?

Ein liebevoller und barmherziger Mensch bewahrt sich nicht nur vor allem ungerechten Gute, sondern er theilt auch das seinige Andern mit; er leidet Hunger, nur um die Hungrigen zu speisen; er verschafft Wittwen und Waisen Recht. Hingegen ein Anderer läßt sich, wo er immer kann, bestechen; er kränkt arme Wittwen und Waisen, und sauft ihr Blut in vollen Zügen. Soll dieser Wütherich eines eben so guten

Todes sterben, wie der Barmherzige? Wo wäre die Gerechtigkeit?

Unterdessen will ich zwar hiedurch keineswegs behaupten, daß Gott allzeit den Sünder in seiner Sünde sterben lasse; allein der Apostel spricht: Der Mensch wird gemeiniglich das ärnten, was er ausgesäet; hat er Gutes ausgesäet, so wird er den Lohn bekommen; hat er Böses ausgesäet, so empfängt er die Strafe. Hier muß man sich der Worte des Weisen erinnern, welcher sagt: Dominus judicia faciet; Der Herr urtheilet gerecht; in operibus manuum suarum comprehensus est peccator; er wird den Sünder mitten in seinen Werken ergreifen, und ihn strafen. Diese Strafe aber wird erschrecklich seyn; denn er verfolgt ihn durch die ganze Ewigkeit.

Zweyter Theil.

O Gott, seufzet der weise Mann, es ist unmöglich deiner Hand zu entfliehen, man mag sich in dem Lande der Lebendigen oder der Todten befinden! Der Mensch ist jederzeit der Gegenstand entweder der Barmherzigkeit oder der Gerechtigkeit Gottes.

Es ist ein Trost für den Gekränkten, wenn er sich denkt: Mein Verfolger ist ein Mensch; entwe-

entweder sein oder mein Tod wird mich von seinen Verfolgungen befreyen; er mag mich verfolgen, so geht seine Verfolgung doch nur bis zum Grabe. Allein in Ansehung der göttlichen Gerechtigkeit läßt sich nicht also sprechen; diese fängt da an, wo die menschliche aufhöret.

Das Reich Gottes theilt sich in zwey Theile, in das Land der Barmherzigkeit, und in das Land der Gerechtigkeit. Die Barmherzigkeit strecket nach jedem Lebendigen auf dieser Erde ihre Arme aus; denn die Erbarmungen Gottes gehen über alle seine Werke. In dem Lande der Todten aber herrschet bloß allein die Gerechtigkeit, wo sie entweder die Verdienste belohnet oder die Sünden bestrafet. O! wie zitterten die Heiligen Gottes, wenn sie bedachten, daß sie könnten in die Hände dieser strengen Gerechtigkeit fallen.

Spottet nur ihr starken Geister, der Einfalt des Glaubens; läugnet die Ewigkeit der Peinen, damit ihr desto freyer sündigen möget; sie werden euch einst genug zittern machen, und ewig verfolgen. Wie? Straft nicht schon zuweilen selbst die weltliche Gerechtigkeit mit ewigen Peinen, nämlich mit Strafen, welche lebenslänglich dauern. Allein die Strafen nach

dem

dem Tode verfolgen wirklich die Sünder durch die ganze Ewigkeit hindurch.

Saget nicht: Gott wird nicht immer und ewig die Seele martern; denn die Seele eines Verdammten ist einmal der Gegenstand des göttlichen Hasses und Zorns; wer darf also sagen, daß sie nicht immer gehasset und gestraft wird? Ach, wie schwer muß die Hand des Allmächtigen auf einer solchen Seele liegen, wenn man betrachtet, daß ihrer Marter kein Ende seyn wird? Da die Heiligen Gottes diese schreckliche Wahrheit betrachteten, zitterten sie; die Sünder hingegen betrachten dieselbe nicht nur nicht, sondern setzen sie vielmehr in Zweifel, oder läugnen sie gar.

Sogar die Heiligen Gottes haben diesen unglückseligen Zustand immer gefürchtet. Ich fürchte, spricht der heilige Augustin, ich fürchte den Tod, die Hölle, und die ewigen Strafen; und so oft ich daran gedenke, werde ich von einem Schauder überfallen. Wir Unglücklichen, seufzet der heilige Gregor, die wir nicht wissen, ob wir der Gnade, oder des Hasses würdig sind, das ist, ob wir ewig glücklich, oder ewig unglücklich seyn werden. Und der heilige Hilarius redet in der Einöde seine Seele also an: Meine

Seele

Seele, siebenzig Jahre hast du deinen Gott betrübt, und nun kann er dich den Augenblick zum Gerichte rufen; wie wirst du da zittern? Ist deine Bekehrung nicht richtig, gedenkst du jetzt noch nicht zu Gott dich zu wenden, so erinnere dich, daß, wenn du den ganzen Tag hindurch gesündiget hast, und dich zur Ruhe begeben willst, so erinnere dich, sage ich, daß du währendem Schlafe in deinen Sünden sterben und vom Bette in's Grab übertragen werden kannst.

Ach, wie Viele werden noch diesen Tag in ihren Sünden sterben und von der Gerechtigkeit Gottes durch eine ganze Ewigkeit verfolget werden! Auch dich, o Sünder, der du diese meine Rede mit anhörest, auch dich kann dieses unglückselige Schicksal treffen; dieser Tag kann der letzte deines Lebens, und der erste deiner Marter seyn. Erwäge diese schrecklichen Wahrheiten, damit du nicht in die schrecklichen Hände der Gerechtigkeit Gottes fallest. Amen.

Ein-

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Incipiebat mori. *Ioann.* 4. 48.

Er fieng schon an zu sterben.

So spat! incipiebat mori, der Knabe fieng schon an zu sterben, und das Königlein bittet erst jetzt den Heiland, daß er denselben retten möchte! Dieses Königlein ist aber zu entschuldigen; denn sobald er gehört hatte, daß Jesus herbey komme, eilte er ohne Verzug hin, und bath ihn um Hilfe für seinen Sohn. Aber Viele aus den Christen sind nicht zu entschuldigen, welche krank an dem Leibe und an der Seele darnieder liegen, und doch erst bey der größten Gefahr daran denken, daß sie Jesum Christum zu sich in's Haus wollen bringen lassen. Daher geschieht es, daß viele Kranke die heiligen Sakramente entweder zu spät empfangen, oder gar ohne dieselben dahin sterben.

Es sind aber hauptsächlich drey Ursachen, warum sie in dieses Unglück gerathen; Die erste kömmt von Seite des Kranken; die zweyte von Seite Anderer; die dritte von Seite Gottes. Das ist auch die dreyfache Abtheilung meiner heutigen Rede. Ich wiederhole sie und sage: Die Ursache, warum viele Kranke entweder die heiligen Sakramente zu spät empfangen, oder gar ohne dieselbe dahin sterben müßen, ist

I. Von Seite des Kranken eine alberne Einbildung;

II. Von Seite Anderer eine schmeichlerische Unaufrichtigkeit;

III. Von Seite Gottes eine gerechte Strafe.

Die Wichtigkeit des Stoffes verspricht mir eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

O Gott! in einer Stadt, wo es so viele, bey Tag und Nacht für das Seelenheil eifrigst besorgte Priester giebt; in einer Stadt, wo das ausdrückliche, in der Vernunft sowohl, als in dem Glauben gegründete Gesetz nicht unbekannt seyn kann, welches uns unter einer schweren Sünde verbindet, daß wir uns bey ei-

ner gefährlichen Krankheit mit dem Genuße der heiligen Sakramente stärken sollen, in einer solchen christlichen Gemeinde giebt es nicht wenige Kranke, welche entweder zu spät, oder gar nicht die heiligen Sakramente empfangen; die Ursache davon aber ist meistens der Sterbende oder Kranke selbst.

Er ist nämlich von einer albernen Einbildung eingenommen; entweder von einer grundlosen Hoffnung zur Genesung, oder wohl gar von einer unchristlichen Furcht. Entweder hat der Kranke, wenn er noch so schlecht ist, die eingebildete Hoffnung zur Erhaltung der Gesundheit, und glaubt daher, daß es unnöthig sey, die Sakramente zu empfangen; oder er fürchtet, wenn er dem Priester beichtet, öffentlich kommuniziret, und die heilige Oelung erhält, er würde bald darauf sterben. Daher verschiebt er die Beicht, und ist in der Gefahr ohne Sakramente zu sterben.

Kann es euch unbekannt seyn, daß einige Kranke, welche ganz gewiß nur wenige Zeit mehr zu leben haben, daß sie, sage ich, nur für ihr Leben sorgen; daß sie, da sie theils durch die Bürde der Jahre, theils durch die Schwere der Krankheit darnieder gedruckt sind, nur

nur immer mit dem Arzte und zwar mit einem nach dem andern, nie aber mit einem Priester handeln; daß sie immer neue Mittel, nie aber die kräftigste Arzney der heiligen Sakramente fordern; daß sie sich immer mit der Hoffnung zur Genesung, nie aber mit der Vorbereitung zur ewigen Reise trösten; sie weisen gleichsam den Tod auf eine andere Zeit an, und heißen ihn warten. Indessen geht doch die letzte Stunde keinen Augenblick zurücke; und wenn endlich eine plötzliche Veränderung einfällt, da sucht man erst den Priester, aber umsonst.

Denn wenn der Priester auch noch so sehr eilet, trifft er oft nur den Körper des Erblaßten mehr an, die Seele aber ist schon in der Ewigkeit vor ihrem erschrecklichen Richter ehe sie noch den Heiland der Barmherzigkeit empfangen hat. Der Priester betrachtet den Körper, und hat Nichs mehr zu thun, als ihm etwa (das er noch thun kann) den christlichen Wunsch nachzuschicken: Requiescat in pace; er ruhe im Frieden. Ja, er ruhe im Frieden! und wir wollen von ihm auf's Beste urtheilen, weil wir nicht wissen, was für Gnaden Gott dieser Seele in ihrem Abscheiden vorbehalten hat.

Gesetzt aber, der Priester trifft einen Solchen noch im Leben an, ist es nicht oft zu spät, wenn derselbe auch alle heilige Sakramente empfängt? Denn zu was für einer Zeit empfängt er sie? In den letzten Augenblicken des Lebens, wo er fast gar keine Aufmerksamkeit mehr anwenden kann; wo er von der Furcht des Todes niedergedrückt ist; wo die Seele nicht mehr weis, was sie denket; wo der Mensch schon mit der Hälfte seines Leibs gestorben, mithin nicht mehr im Stande ist, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung und Reue zu erwecken.

Heißt dieß nicht zu spät die heiligen Sakramente empfangen? Und wer ist daran Ursache? Die alberne Einbildung der Kranken, indem sie immer hoffen, gesund zu werden; und diese ungegründete Hoffnung macht sie sorglos für ihre Seele. Ganz recht, spricht also der heilige Chrysostomus: Der meiste Theil der Menschen stirbt, ohne zu glauben, daß sie sterben, indem sie immer das Vertrauen hegen, sie werden nicht sterben. Sehet, dahin läuft dieses eingebildete Vertrauen; dieses verursacht, daß man zu spät die heiligen Sakramente empfängt.

Allein dieß geschieht auch oft bey Jenen, welche eine gewisse unchristliche Furcht, oder

den

den Wahn hegen, sie müßen sterben, wenn sie die heiligen Sakramente in ihrer Krankheit geniessen. Dieses ist eine unchristliche, erzdumme Einbildung. Wird man dann von der Lossprechung des Priesters, oder von dem Fleische und Blute Jesu Christi, oder von der heiligen Oelung getödtet? Ich erinnere mich von gewissen wilden Völkern entweder gehört, oder gelesen zu haben, daß sie nicht leiden, daß die Missionarien ihre sterbende Kinder taufen, indem sie glauben, die Kinder würden dadurch bezaubert, und dem Tode übergeben. Daß Heyden auf diese Art denken, ist nicht zu verwundern; aber daß Christen eine solche unchristliche Meynung hegen, kann nicht ohne Schaudern gedacht werden.

Wie? meine Christen, wisset ihr nicht, daß durch die Lossprechung die Seele des Kranken gereiniget wird? Und soll dann diese Arzney nicht besser, als alle übrige auf den Körper wirken? Ein jeder Christ weiß, daß die heilige Oelung auch die Gesundheit befördere, wenn es der Seele nützlich ist; ein jeder weiß, daß unter den Gestalten des Brods Gott selbst, in dessen Händen Tod und Leben steht, verborgen ist; jener Gott, welcher, da er noch unter den Menschen wandelte, so viele Preßhafte geheilet hat.

Unsere Christen, sagt der heilige Chrysologus, sollen betrachten, was für eine Arzney sie von dem Fleische und Blute Jesu Christi erhalten können, da das mit dem Blutflusse behaftete Weib in dem Evangelium ihre ganze Gesundheit sogar von seinem Kleide erhalten hat. Audiant Christiani, quamnam de ipso corpore Christi sumere medicinam possint, cum mulier totam suam salutem tantum ex veste ejus recuperavit. Was fürchtest du dich also, mein Christ, davor? Wird dich denn das Brod des Lebens tödten? Wird der Artzt deiner Seele dir wohl schädlich seyn?

Sobald du erkrankest, schickest du alsobald nach dem leiblichen Artzt, welcher deinen Tod, weiß nicht aus Unwissenheit, oder aus Verblendung beschleunigen kann; und da die Krankheit tödtlich wird, weigerst du dich, den Artzt der Seelen zu dir zu rufen; aber wenn man solche Kranke zu den heiligen Sakramenten ermahnet; wenn man ihnen die Gefahr vorstellet, so verspüren sie eine Betrübniß, und scheinen Jenes zu wiederholen, was die Teufel zu Christo sagten, da er sie austreiben wollte: Jesus von Nazareth, warum bist du vor der Zeit da, uns zu peinigen? Vor der Zeit; jetzt ist es noch nicht Zeit

Zeit die Sakramente zu genießen. Daher zaudern sie immer länger, bis sie unfähig werden, selbe zu empfangen, oder gar ohne dieselbigen dahin sterben.

Meine Christen, daraus sieht man, wie nothwendig es sey, daß die Freunde den Kranken wegen seiner Gefahr ermahnen. Aber wie viel Freunde handeln hierinne aufrichtig?

Zweyter Theil.

Der Kranke tröstet sich in seinem Zustande theils mit der Hoffnung einer Genesung; theils macht ihn eine übertriebene gefährliche Furcht des Todes für die heiligen Sakramente sorglos; theils wartet er zuweilen, bis man ihn zum Empfange derselben ermahnet. Daher ist es nothwendig, daß seine Freunde ihn ermahnen; sonst stirbt er vielleicht gar ohne die heiligen Sakramente dahin, oder er empfängt sie zu spät. Es ist ein Zeichen aufrichtiger Liebe, wenn man den Kranken beredet die Arzney zu nehmen; aber ein noch größeres Zeichen der aufrichtigen Liebe ist es, wenn man ihn bey Zeiten ermahnet die Seelenspeise zu nehmen.

Wie geschieht aber das Letztere? Begebet euch nur zu dem Bette eines Adelichen oder

Reichen; denn Diese sind meistens die Elendesten im gegenwärtigen Falle. Aus allen ihren Freunden nämlich getraut sich Keiner ihnen die Gefahr zu entdecken; oder wenn er selbe ihnen entdecket, so geschieht es mit solchen Umschweifen, daß der Kranke in dem Wahne bestärkt wird, es sehe weiter nicht so gefährlich mit ihm aus. Einige melden gar Nichts von einer Gefahr; sie schmeicheln vielmehr dem Kranken, besonders alsdann, wann sie bemerken, der Kranke hoffe seine Genesung; sie helfen ihm sich zu betrügen, und sagen, es stehe Alles gut, da doch Alles übel steht. Man nimmt kräftige Arzneyen, und vergißt die Arzney der Seele. So hält man den Kranken auf, bis ihn der Tod überraschet.

Ihr unaufrichtige Freunde! oder vielmehr, ärgerliche Feinde! Durch eure Schmeicheleyen beraubet ihr den Kranken der Lossprechung; er hat gelebt als ein Sünder, und stirbt als ein Solcher; ungereiniget von Sünden erscheint seine Seele vor dem ewigen Gerichte, da doch, nach dem Zeugnisse Augustins, eines jeden Christen Pflicht ist, daß auch der Gerechteste sich nicht erfrechen solle, ohne die heiligen Geheimnisse zu sterben. Derley Schmeichler aber rauben ihm

den

den Leib und das Blut Jesu Christi, gleichsam vor dem Munde weg, mithin rauben sie ihm die heiligmachende Gnade und die Stärke wider die Anfechtungen des Feindes, welcher wie ein brüllender Löwe den Kranken, besonders in den letzten Augenblicken anfällt, und seinen Glauben, seine Liebe und Hoffnung bekriegt.

Wenn sie endlich die Gefahr bemerken, so heißt es: Jetzt ist es Zeit, daß man ihm die heiligen Sakramente reiche. Aber wer soll ihms entdecken? Die Freunde nicht; denn sie haben ihm immer mit der Genesung geschmeichelt. Soll es der Artzt thun? Auch nicht; Dieser ist zwar der Erste, wenn dem Kranken anzukündigen ist, daß er außer Gefahr sich befinde; aber nicht, wenn es anzukünden ist, daß jetzt die größte Gefahr sey. Man schiebt es hernach auf den Beichtvater; Dieser wird geholet, er kömmt, aber mit wie vielen Unterrichtungen wird er belästiget?

Es heißt: Mein Pater, Sie müßen nicht thun, als wären Sie berufen worden, sondern stellen Sie sich, als kämen Sie ihn zu besuchen; oder es heißt: Stellen Sie ihm vor, daß er die heiligen Sakramente empfangen müße; aber thun Sie es ganz gelinde, damit Sie ihn nicht er-

schrecken. Sie dürfen nicht sagen, daß es gefährlich mit ihm stehe, sondern daß Sie nur vorbauen wollen. Soll nun der Priester sagen, es sey keine Gefahr; oder soll er mit den Worten des Propheten sprechen: Dispone domui tuæ, mache Ordnung in deinem Hause; denn du mußt sterben.

Sagt er das Erste, so antwortet der Kranke: Wenn die Gefahr nicht groß ist, so dürfen wir mit den heiligen Sakramenten nicht eilen; mich freuet es, daß euer Ehrwürden für mich besorgt sind: es kann Alles morgen geschehen; indessen nimmt ihn Gott noch heute vielleicht von der Welt.

Soll der Priester aber wie der Prophet reden, so wird der Kranke sagen: Pater, der Artzt, welcher es doch versteht, sagte mir Nichts von einer Gefahr, und ich fühle es selbst, daß ich mich nicht übel befinde, sonst würden mich auch die Andern ermahnet haben. Heißt das nicht die heiligen Sakramente zu spat, oder gar nicht empfangen? Und das durch eine schmeichelnde Unaufrichtigkeit seiner Freunde selbst?

Es geschieht jedoch zuweilen, daß die Kranken dazu ermahnet werden, es aber doch unterlassen; und Dieses geschieht aus einer gerechten Strafe Gottes.

Dritter Theil.

Ich zweifle nicht daran, daß auch Gerechte ohne die heiligen Sakramente glücklich sterben können, wenn sie sich in der letzten Beicht, welche ohnlängst geschehen ist, mit Gott vereiniget haben. Gott will sie die Bitterkeit des Todes nicht schmecken lassen, damit sie nicht etwa in dem Glauben wanken; und ruft sie daher plötzlich zu sich. Dieß ist ein guter Tod; aber der plötzliche Tod Derjenigen, welche mit einer langwiehrigen Krankheit behaftet, entweder zu spåt, oder gar nicht die heiligen Sakramente empfangen, dieser Tod ist eine gerechte Strafe des Allmächtigen.

Ich rede hier nicht von den Sündern überhaupts, welche in ihrem Leben nie an Gott dachten, und sich auch auf die Letzte zu ihm nicht wenden; sondern ich rede nur insonderheit von Denjenigen, welche in ihrer Krankheit für ihr Heil sorglos sind. Aus meiner eigenen sowohl, als aus der Erfahrung anderer würdiger Priester habe ich, leider! nur allzu viele Beyspiele, und weiß, daß gemeiniglich jene ohne die heiligen Sakramente dahin sterben, welche entweder in ihren Lebzeiten die Gesalbten des Herrn verachtet,

tet, oder die heiligen Sakramente nur zum Schelten und Fluchen mißbraucht, oder gar selten das heilige Abendmahl genossen haben.

Jene, welche die Priester verachten, sahen weder auf ihre Person, noch auf ihre Würde, noch auf ihre Macht. Auf die Letzte aber wollen sie den Priester bey sich haben; dieser soll alsdann seine Macht anwenden, um sie zu der Reise zuzubereiten. Dieses ist der Pfaffen ihre Schuldigkeit, heißt es: ja es ist unsere Schuldigkeit; aber es ist nicht die Pflicht des Herrn, daß er den Kranken mit einem Priester bey dem Bette sterben läßt. Es ist unsere Schuldigkeit, daß wir euch, Christen, im Sterbbette zureden; aber es ist nicht die Schuldigkeit des Herrn, daß er den Lauf der Natur verändere, und euch das Leben so lang friste, bis der Priester kömmt. Doch ich will nicht weiter von diesem Punkte reden, weil es nun schon einmal in der jetzigen Welt so Mode ist; nur das, was die Schrift sagt, füge ich noch bey, nämlich: Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer euch angreift, der greift meinen Augapfel an.

Viele werden von dem Tode überraschet, welche die heiligen Sakramente nur zum Fluchen mißbrauchten. Von diesem Theil will ich nur folgendes Wenige sagen: Die heiligen Sakramen-

kramente sind die Quellen, aus welchen wir die Verdienste Jesu schöpfen müßen; sie sind deßwegen eingesetzt, damit sie unsere Seligkeit befördern. Wenn man sie nun zum Fluchen und Schelten mißbrauchet, ist es nicht eine göttliche Strafe, wenn wir ohne dieselben von dieser Welt abscheiden müßen?

Endlich auch Jene, welche nur selten zu dem heiligen Abendmahle gehen, werden von dieser Strafe des Herrn ergriffen. Betrachtet nur die Gleichniß, welche hievon das Evangelium giebt. Der König ladet die Gäste zu seiner Hochzeit ein; weil sie aber nicht kommen wollen, sagt er: Keiner aus ihnen wird zu meinem Gastmahle kommen. Nachdem uns der Erlöser so oft zu seinem Tische einladet; wir aber doch bey gesundem Leibe so selten dazu kommen, so ist es kein Wunder, wenn er uns sterben läßt, ehe wir seinen heiligsten Leib empfangen.

Dieß ist Alles, was ich heute vorzubringen hatte. Ich wiederhole sämmtliche Theile: Die Ursache, warum so viele Kranke entweder zu spät, oder gar nicht die heiligen Sakramente empfangen, ist von Seite des Kranken eine alberne Einbildung, mit welcher er sich schmeichelt, daß er genesen werde; oder eine alber-

alberne Furcht, er müße sterben, wenn er sich mit den Sakramenten versehen lasse. Von Seite Anderer ist es eine schmeichlerische Unaufrichtigkeit, und von Seite Gottes eine gerechte Strafe.

Christliche Ehefrau! ich bitte dich daher durch das Blut Jesu Christi, ermahne doch deinen Mann der Gefahr, sollte er auch, wie es hin und wieder geschieht, sagen: Du willst mich halt gerne sterben sehen. Nein! sage ihm, dieß will ich nicht; sondern ich will vielmehr dich entweder länger bey dem Leben erhalten, oder glücklich sterben sehen.

Kinder! ich bitte euch durch das Blut Jesu Christi, ermahnet doch euren Vater, oder eure Mutter, daß sie in ihrer Krankheit die heiligen Sakramente empfangen, wann sie auch sagen sollten: Ihr wollet halt gerne erben. Nein! saget ihnen; sondern wir wollen vielmehr, daß du, lieber Vater, oder du, liebe Mutter, von Gott entweder an dem Leibe geheilet werdest, oder die ewige Erbschaft erhalten mögest.

Freunde! ich bitte euch durch das Blut Jesu Christi, ermahnet eure Freunde der Gefahr ihrer Seelen, sobald ihr sie in der Gefahr ihres Leibes sehet; denn was nützen ihnen sonst

alle eure Dienste, welche ihr denselben erweiset? Nur dieß sind wahre Dienste, wenn ihr für das ewige Heil eurer Freunde sorget; alsdann wird man mit Rechte sagen können, daß ihr Freunde bis in den Tod seyd. Amen.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Redde, quod debes. *Matth.* 18, 28.

Bezahle, was du schuldig bist.

Der Ausspruch ist billig: Redde, quod debes; bezahle, was du schuldig bist. Aber die Art und Weise ist strafmäßig. Der Knecht greift seinen Mitknecht an, würget, und wirft ihn ins Gefängniß; Daher wird er auch zu gerechter Wiedervergeltung von seinem Herrn mit gleichem Lohne bezahlt.

Billig war, sage ich, der Ausspruch: Zahle, was du schuldig bist; denn ein Jeder hat das Recht zu begehren, was Sein ist, und wir haben die Pflicht, das, was nicht Unser ist, zurück zu stellen. Es sagt Mancher: Ich bin wohl herzlich froh, daß ich Nichts von fremdem Gute in meinem ganzen Hause habe; ich habe Nichts, als was Mein ist; ja, wenn ich überall so rein wäre, als wie in Besitzung eines

nes ungerechten Gutes, so würde ich bey Gott dermaleinstens sicher stehen. Ein Anderer sagt: Ich besaß zwar fremdes Gut; aber ich habe dafür eine Wiedererstattung gethan.

Doch ich sage dem Ersten: Man besitzet bald etwas Ungerechtes; und dem Andern sage ich: Man thut nicht bald eine genugsame Wiedererstattung für das entzogene fremde Gut. Ich durchsuche also heute das Gewissen sowohl des Ersten, als des Andern, und sage:

I. Man irret sich öfters, da man glaubt, man besitze Nichts Fremdes.

II. Man betrügt sich nicht selten, da man glaubt, man habe eine genugsame Erstattung des fremden Guts gemacht.

Dieser Gegenstand ist zwar nicht erhaben, aber wegen dem täglichen Wandel und Handel nothwendig; daher fordere ich eure Geduld.

Erster Theil.

Alles streitet wider die Ungerechtigkeit. Der heilige Chrysostomus sagt: Die Ungerechtigkeit ist unter den Vergehungen diejenige, welche man an Andern bald bemerkt, und verdam-

met, an sich selbsten aber entweder nicht bemerkt, oder doch entschuldiget.

Man bemerkt die Ungerechtigkeit an sich selbsten nicht. Wenn man nicht gleich mit dem Achab den Weingarten Naboths mit Gewalt an sich bringt; wenn man nicht gleich mit dem Antiochus die heiligen Geschirre dem Tempel entreisset; wenn man nicht mit Siba das ganze, oder doch das halbe Vermögen des Miphiboseth raubet; kurz, wenn man nicht einen, in die Augen fallenden Raub begeht, so glaubt man schon, man besitze kein fremdes Gut.

Mein Christ! du bist auf einmal reich geworden, so kannst du schon sicher denken, daß du es mit Recht nicht so leicht geworden bist. Denn ein gelehrter Heyde sagt: Nunquam aliquis dives evasit cito; Niemand ist gäh und plötzlich reich geworden. Ich weiß zwar, daß der Schluß dieses Heyden nicht allezeit Stich hält. Ich weiß, daß man bisweilen zu einem gähen Vermögen gelangen kann; wenn du aber, mein Christ, weder durch eine reiche Erbschaft, noch durch eine erträgliche Heyrath dein frühzeitiges Glück machest; wenn du keine große Besoldung plötzlich überkommen hast, so hast du billige Ursache zu argwohnen, du besitzest dein Gut ungerecht,

gerecht, besonders wenn du bemerkest, daß du aus Begierde reich zu werden dich um Alles angenommen habest; denn der heilige Geist sagt dir: Wer reich zu werden eilet, ist nicht unschuldig.

Dieß muß dir Anlaß geben, dich und dein Gewissen zu untersuchen; du sollst daher bey dir denken: So groß ist mein Vermögen, so groß ist meine Ausgabe; von Eltern hab' ich wenig erhalten, mir ist keine, oder eine nur gar kleine Erbschaft zugefallen; ich war lange Zeit ohne Dienst, oder doch ohne Besoldung; endlich wurde ich befördert, was hat mich aber dieses gekostet? Und doch erstreckt sich mein Vermögen jetzt so weit. Nun denke an deine Ausgaben. Was kostet die Erhaltung deines Hauses; was das kostbare Frühstück; was die Eitelkeit der Frau? Was kosten die Kinder, und Bediente? Vielleicht Pferde und Kutschen dazu? Welche Ausgaben fordert die Kost, Kleidung und Gesundheit, von dem Spiele und andern Ergötzlichkeiten nichts zu reden. Berechne dieß; Vielleicht findest du, daß die Ausgabe deine Einkünften weit übertreffe. Und doch bleibt dir, ohne Schulden zu machen, Vieles noch übrig.

Woher dieses? Frage dich; aber mit jener Genauigkeit, welche der gerechte Richter einst

von dir fordern wird. Mein Christ, wenn du dieses thust, so wirst du viele Ungerechtigkeiten finden, welche dir zuvor unbekannt waren.

Andere hingegen giebt es, welche ihr fremdes Gut auf mancherley Art entschuldigen. Ein Bedienter eignet sich von seiuem Herrn hie und da Etwas zu; er entschuldigt sich aber, und sagt: Der Dienst ist beschwerlich, und der Lohn gering. Ich antworte einem solchen Bedienten mit den Worten des Evangeliums, welche der Herr den Taglöhnern im Weingarten gesagt hat: Bist du nicht mit mir um einen Groschen eins geworden? Hat dir der Herr nicht die Besoldung vorgesagt, und hast du nicht in selbe eingewilliget? So bist du dann schuldig ihm um dieselbe zu dienen; ist sie zu klein, so kannst du um Vermehrung anhalten, oder den Dienst verlassen, niemals aber dir irgend Etwas zueignen.

Eine Dienstmagd mauset da und dort ihrer Frau theils aus dem Speisgewölbe, theils von andern unbemerkten Kleinigkeiten Etwas weg; Sie entschuldiget sich aber und sagt: Ja, meine Frau schenkt immerhin meinen Gespielinnen Etwas, und ich bekomme Nichts. Ich antworte einer solchen Dienstmagd ebenfalls mit den Worten des Evangeliums: Non licet mihi,

quod

quod volo, facere? Ist es der Frau nicht erlaubt, zu thun, was sie will? Es ist, wie du es selbst gestehest, ein Geschenk; so kann sie es dann geben, wem sie will, und du hast kein Recht, eine solche Ungerechtigkeit zu begehen. Non facio tibi injuriam. Sie thut dir keine Unbild, wenn sie dir Nichts gibt; genug, wenn sie dir den Lohn giebt. Einige Hausgenossen tragen zu Zeiten Etwas weg, besonders wenn sie verheyrathet sind, damit sie es ihrem Weibe und ihren Kindern zubringen. Andere, wenn sie sehen, daß ihr Nebenmensch in der Noth steckt, machen einen Vertrag mit ihm, welcher ihnen zugleich nützlich und auch höchst schädlich ist; sie bringen ihm Geld auf, aber mit einem so unchristlichen Gewinne, daß sie den dritten Theil ja noch vielmehr, als den dritten Theil, sogleich abziehen; sie entschuldigen sich aber, und sagen: Es war ja nicht meine Schuldigkeit, ihm zu helfen; sondern nur eine Gefälligkeit.

Mein Christ, wenn es auch nicht deine Schuldigkeit war, ihm Geld aufzubringen, nachdem du dich freywillig dazu entschlossen hast, so ist es doch deine Pflicht, ihm nicht wehe zu thun. Ja, heißt es, wenn ich es nicht thue, so thun es Andere. Eine schöne Entschuldi-

gung! Das heißt: Wenn ich nicht stehle, so stiehlt ein Anderer; wenn ich nicht ungerecht handle, so ist ein Anderer ungerecht; wenn ich nicht in die Hölle fahre, so fährt ein Anderer; damit ich also keinem Andern das Höllfahren, das Unrecht handeln, das Stehlen überlasse, so muß ich es schon selbst thun. Eine schöne Entschuldigung!

Ich will nicht einmal von Denjenigen reden, welche sich Nichts daraus machen, wenn sie schon die Schulden zur gesetzten Zeit nicht bezahlen. Diese fangen an, das fremde Gut zurück zu behalten; und da sie dieses thun, machen sie sich einer neuen Sünde schuldig; denn Dieses heißt, Einem sein Gut alle Augenblicke rauben. Am meisten geschieht Solches bey den großen Herren; wie oft sind sie nicht mit fremdem Gute beschwert, mit dem Vermögen ihrer Bedienten, welche ihnen aufwarten; mit dem Vermögen der Handwerker, welche ihnen arbeiten; der Kaufleute, welche ihnen borgen? Aber saget mir, wann machen sie sich ein Gewissen daraus, das fremde Gut zurück zu behalten? Sie entschuldigen sich vielmehr und sprechen: Es ist schon so gebräuchlich, der gemeine Mann muß warten.

Ich will auch Nichts von Denjenigen reden, welche es so anstellen, daß ja eine Gant herauskomme, damit nur ihre Gläubiger Weniger erhalten; hernach heben sich diese Gantirer wieder empor, besitzen Reichthümer, und leben gemächlich. Mit welchem Gewissen betrachten Solche Denjenigen, welchen sie durch die Gant elend gemacht haben? Ja, heißt es, das Gericht hat es also ausgesprochen. Ja, das Gericht hat es zwar also ausgesprochen; aber es hat nur wegen dem Falle der Gant also gesprochen; Der gerechte Richter hingegen wird ein anderes Urtheil über den Urheber der Gant sprechen.

Ich will Nichts von denen reden, welche da eine gewisse Gattung des Wuchers treiben; Denn was für schöne Namen giebt man nicht heut zu Tage dem Wucher? Es heißt: Dieß dient zur Unterstützung einer ganzen Gemeinde, welche dem Hause nothwendig ist; sie halten den Wucher für eine gute Erfindung, durch welche man den Beutel spickt, und alsdann mit Reichthume beladen, nach Hause zurückkehrt.

Von diesen will ich nichts weiter reden, weil ohnehin heut zu Tage kein Mensch die Wahrheit weniger sagen darf, als die Prediger.

ger. Unterdessen erhellet aus dem bereits Gesagten schon zur Genüge, daß man sich öfters irret, wenn man glaubt, man besitze kein fremdes Gut.

Andere erkennen zwar ihre Ungerechtigkeit; aber sie frohlocken darüber, daß sie schon eine genugsame Erstattung gemacht haben. Diesen werde ich nun sagen, daß sie sich nicht selten irren, wenn sie vermeynen, eine ganze und vollkommene Wiedererstattung gemacht zu haben.

Zweyter Theil.

Die Wiedererstattung muß dem eigenen Herrn, und zwar vollkommen geschehen; man macht sie aber oft weder dem Eigenthümer, noch vollkommen, das ist: Man irrt sich nicht selten da man glaubt, man habe eine genugsame Erstattung gemacht.

Es muß die Erstattung dem eigenen Herrn geschehen. Res clamat post Dominum suum. Es ist ein alter, von allen Völkern, zu allen Zeiten angenommener Satz: Die Sache schreyt ihrem Herrn nach. Einige aber, wenn sie bemerken, daß sie ein fremdes Gut besitzen, so stiften sie, wenn es große Herren sind, ein Armenhaus, oder machen andere kleinere Stiftungen,

gen, thun den Armen Gutes, lassen Messen lesen. Allein dieß geht nicht an; Res clamat post Dominum suum. Diese Erstattung ist ungültig; denn die Sache schreyt ihrem Herrn nach. Ja, heißt es, mein Beichtvater sagte mir, ich sollte Dieses thun. Doch ich glaube es nicht, daß ein Beichtvater so einfältig sollte gewesen seyn. Unterdessen, er mag es gesagt haben oder nicht, so halte ich mich an den heiligen Paulus, welcher schreibt: Wenn mir's auch ein Engel sagen sollte, so sage ich, er irret sich; denn die Sache gehört dem Eigenthümer zu. Tobias, der fromme Tobias hört unter seinen Schaafen ein fremdes schreyen; alsobald ruft er: Sehet nach, ob es nicht ein fremdes ist, und reddite eum dominis suis, stellet es ohne Verzug seinem Herrn zu. Er sagt nicht: Gebet es den Armen, oder bringt es dem Herrn zum Opfer, sondern gebt es seinem Herrn zurück, reddite eum Dominis suis.

Mein Christ! Jene mußt du kleiden, welche du entblößet hast; Jene mußt du tränken und speisen, welchen du das Brod geraubt hast; sonst gilt deine Erstattung nicht. Ja, heißt es, der Eigenthümer ist ohnehin reich; es ist ein größeres Werk, wenn ich das fremde Gut den Ar-

men gebe. Ich aber sage: Er ist der Eigenthümer dieser Sache; er hat also das Recht mit derselben zu walten, und dir, weil sie nicht dein ist, liegt die Pflicht ob, dieselbe ihm zurück zu stellen. Ja, antwortest du, wenn ich es ihm gebe, so werde ich entdeckt. Dieß ist eine eitle Entschuldigung; denn man weiß ja, daß schon viele tausend ungerechte Sachen ohne Entdeckung zurück gestellet worden sind; ja, daß es der Priester ihre Schuldigkeit ist, sie dem Eigenthümer zurück zu stellen, ohne den Räuber zu entdecken. Ja, sagt ein Anderer, der Eigenthümer ist todt, und ich kann es auch seinen Erben nicht mehr zurückstellen. Ist es dem also, so frage einen gelehrten, einen geistreichen Mann; denn ich habe hier meine Ursachen, warum ich in diesem Stücke keine entscheidende Antwort gebe, sondern nur rathe, man solle einen gelehrten, geistreichen Mann fragen, was hierinnen zu thun sey. Indessen habet ihr schon gesehen, warum die Erstattung nicht giltig ist, erstens, weil sie nicht an den Eigenthümer geschieht.

Zweytens, weil sie nicht vollkommen ist. Wie ist Dieses zu verstehen? Man muß nämlich nicht nur das fremde Gut seinem Herrn zurückstellen; sondern man muß auch auf den Scha-

den sehen, welchen er durch Entziehung seines Eigenthumes litte, und auf den Nutzen, welchen er wegen dem geraubten Gute hat entbehren müssen.

Ich will hierüber ein Beyspiel anführen; Ich habe Jemanden sein Vermögen genommen; es ist aber nicht genug, wenn ich es ihm bloß wieder zurück stelle; denn ich bin Ursache, daß er bisher den Nutzen davon nicht genossen, ja manchmal noch dazu Schaden gelitten hat, indem ich ihn in Armuth oder in Schulden gesteckt habe. Also bin ich schuldig, nicht nur das geraubte Gut ihm wiederum zurück zu stellen, sondern auch die Früchte desselben, welche ich genossen habe; denn gleichwie das Gut ungerecht ist, so ist auch die Frucht, welche ich genossen habe, ungerecht.

Allein, ich muß ihm auch den Schaden ersetzen, und alle Schulden, welche er deßwegen gemacht hat, bezahlen. Doch wer denkt auf alles Dieses? Kann man also nicht mit Grunde sagen, daß man sich hierinnfalls nicht selten irre, wenn man so überhaupts weg glaubt, eine genugsame Erstattung gemacht zu haben? Ich lese von dem pohlnischen Könige Ladislaus, er habe, weis nicht auf wessen Einrathen, die

geistli-

geistlichen Güter an sich gezogen. Hedwig, seine heilige Gemahlinn ermahnet ihn hierüber; er erschrickt, findet sich von seinem Rathgeber irre geleitet, und giebt die Güter wieder zurück. Allein Hedwig war noch nicht zufrieden; sondern setzet noch hinzu: Lacrymas autem quis reddet? Wer wird aber die Thränen, welche das geraubte Gut die Eigenthümer kostete, ersetzen?

Merket es euch, ihr ungerechte Besitzer! ihr seyd es, die ihr dem rechtmäßigen Herrn so vielen Schaden verursachet; ihr stellt ihm zwar nach einiger Zeit das Seinige zurück; lacrymas autem quis reddet? Werdet ihr euch aber entschliessen, auch den Schaden ihm zu ersetzen?

Meine Christen! ich handelte heute sowohl von Denjenigen, welche glauben, sie besitzen kein ungerechtes Gut, als von Jenen, welche vermeynen, sie haben die Erstattung des fremden Guts gethan. Den Erstern sagte ich, daß sie sich oft irren, wenn sie glauben, sie besitzen kein fremdes Gut; und den Zweyten zeigte ich, daß sie sich ebenfalls nicht selten betrügen, wenn sie sich einbilden, sie haben schon eine genugsame Erstattung gethan. Lasset uns dann künftighin kein fremdes Gut besitzen, sondern genau unter-

suchen,

suchen, was wir haben, und was unserm Nebenmenschen gehöret; Denn es wird einst auf's Genaueste von dem gerechten Richter untersucht werden.

Wir geben uns oft die größte Mühe, um zu sehen, ob wir nicht von unserm Nächsten betrogen werden; warum sind wir dann so sorglos, daß wir nicht nachsehen, ob wir nicht selbst unsern Nächsten beschådigen, und betrügen? Ueber dieses verwundert sich eben der heilige Chrysostomus, und sagt, daß wir sorgfältig sind, ob uns nicht unser Nächster hintergehe, da doch dieses unserer Seele nicht schadet; daß wir aber die geringste Sorge anwenden, ob wir nicht unsern Nächsten hintergangen haben, da doch diese Sorglosigkeit unserer Seele den größten Schaden und ewigen Untergang zuziehet. Lasset uns aufmerksam seyn, daß dieses nicht geschehen möge. Amen.

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Scimus quia verax es, & viam Dei in veritate doces. *Matth.* 22, 16.

Wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest.

Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, und nach Niemand Etwas fragest. So redet der falsche Mund pharisäischer Jünger, und herodianischer Diener. Aber sie haben erfahren, daß der Heiland die Wahrheit ohne Rücksicht auf ihr Ansehen rede. Hypocritæ, quid me tentatis? Ihr Gleißner, sprach er, ich kenne eure Tücke, ich weis eure Arglist; warum unterfanget ihr euch, mich zu versuchen?

Dieses Betragen des Erlösers giebt mir Gelegenheit von der strafenden Wahrheit zu reden. Ich sage: Man ist schuldig den Nächsten wegen seinen Fehlern zu ermahnen, und zu bestrafen.

Um

Um es kurz zu fassen, wiederhole ich es noch einmal, was ich schon lange gesagt habe, oder vielmehr was euch Augustin gesagt hat: Es giebt eine zweyfache Wahrheit, nämlich eine erleuchtende Wahrheit, welche unterrichtet; und eine bestrafende Wahrheit, welche ermahnet. Von dieser letztern will ich heute reden, und

I. Die Pflicht zeigen, die bestrafende Wahrheit zu reden;

II. Die Entschuldigungen widerlegen, welche man gegen diese Pflicht vorwendet.

Gott gebe mir die Gnade, daß ich mit apostolischem Eifer von dieser Pflicht rede, da ich euch unterrichte.

Erster Theil.

Es wird in der That ein großmüthiger und uneigennütziger Eifer erfordert, wenn man Demjenigen, welcher sich ganz gesund zu seyn dünkt, zeigen will, daß er noch einige verborgene Wunden habe; dieß heißt, wenn man Jemand wegen seinen Fehlern bestraft, welche er selbst nicht bemerket, oder nicht bemerken will. Dieses thut nun die bestrafende Wahrheit; und obwohl man wenige Menschen findet, welche

mit diesem großmüthigen Eifer begabt sind, so bleibt es doch immer eine Pflicht die strafende Wahrheit zu reden; denn theils verbindet uns dazu der eigene Beruf und Stand; theils die christliche Liebe.

Die strafende Wahrheit zu reden sind durch den Beruf verbunden, erstens die Prediger und Priester. Der Herr und Gott Israels befahl den Priestern, daß sie an dem Bruststücke die Lehre und die Wahrheit tragen sollten. Es ist für den Sohn Aarons nicht genug, daß er nur mit Verstande und Weisheit begabt sey; er muß auch die Wahrheit öffentlich an der Brust herumtragen; er muß selbe reden. Was für eine Wahrheit aber? Nicht nur die erleuchtende, sondern auch die bestrafende. Rufe, sagt der Herr zu dem Isaias, rufe, hör nicht auf; stoße in die Posaune, laß sie erschallen; sage dem Volke seine Laster und Missethaten. Sehet die strafende Wahrheit.

Damit man aber nicht glaube, sie gehöre nur für den Pöbel, so spricht Gott zu dem Jeremias: Ich, der ich dich zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer bestellet habe, ich befehle dir zu reden. Aber mit wem? Mit meinem Könige von Juda, mit seinen Fürsten und den

Prie-

Priestern. Du sollst dich nicht fürchten, schmeichle ihnen nicht; sage vielmehr Alles, was sie wissen müssen, frey heraus. Paulus selbst ermahnet seine Gläubige, sie sollen mehr ermahnen, bedrohen und strafen, als trösten.

Dieses war die Pflicht der Prediger bey den ersten Christen, welche in der Frömmigkeit wandelten. Um wie vielmehr muß es jetzt unsere Pflicht seyn, zu reden, da wir in jenen Zeiten leben, von welchen Paulus sagt, daß man in selben die heilsame Lehrer nicht dulden, sondern nur Jener gefallen werde, welcher mit schönen und glänzenden Worten lehret; da wir in jenen Zeiten leben, von welchen Jesus schon sagte, daß der Menschensohn, wann er jetzt wieder auf die Welt kommen sollte, keinen Glauben antreffen würde.

Nihil eſt, sagt der heilige Ambrosius, nihil eſt tam periculoſum apud Deum in Sacerdote, quam pronuncianda non libere pronunciare. Nichts ist so gefährlich für einen Priester bey Gott, als die Wahrheit zu verschweigen, und Jenes nicht zu sagen, was er sagen soll; weil durch dieses schmeichlerische Stillschweigen der Zuhörer in seinen Lastern erhalten wird. Der Herr sagt auch zu dem Jeremias:

remias: Du weißt, daß der Sünder des Todes schuldig ist; wenn du ihn aber nicht ermahnest, so wird er in seiner Bosheit sterben, aber sein Blut werde ich von deinen Händen fordern.

Ich rede Dieses nicht, als wollte ich den Predigern eine Lehre mittheilen; ich weis, daß in dieser Stadt eifrige Männer sind, denen ich nicht würdig bin die Schuhriemen aufzulösen; sondern eurentwegen, ihr Zuhörer, eurentwegen habe ich diese Pflichten vorgetragen, damit ihr euch etwa nicht aufhaltet, wenn wir die Laster bestrafen; damit ihr nicht unsere Predigten für Schmähreden achtet, wie es gemeiniglich geschieht, indem ihr nicht selten, wenn wir die Wahrheit verkündigen, zu sagen pflegt: Das heißt nicht predigen, sondern schmähen. Ihr müsset wissen, wir erfüllen dadurch unsere Pflichten, da wir dem lehrenden Erlöser getreulich nachfolgen.

Eurentwegen sage ich, man müße die strafende Wahrheit frey reden, damit ihr uns nicht etwa mit diesen oder jenen Bedrohungen den Mund zu stopfen trachtet. Wehe euch! da wir eine größere Gewalt haben, euch mit den Worten Gottes zu drohen. Quis medebitur tum! seufzet der Prophet, quis medebitur tum Ierusalem.

Wer

Wer wird alsdann dir, Jerusalem, helfen, wenn die Propheten dir die Wahrheit nicht mehr sagen, und dich zur Buße aufrufen?

Was halte ich mich aber bey den Pflichten der Geistlichen auf; denn es giebt auch weltliche Personen, als: Vorsteher, Richter, Hausväter, und Mütter, denen es obliegt, die strafende Wahrheit zu reden. Diese sind Wächter, welche der Herr über sein Volk gestellet hat; aber sie sind blind; sie schlafen und lieben ihren Schlaf; daher nennt sie die heil. Schrift stumme Hunde. Diese Wächter, diese blinde, stumme Hunde lassen zu, daß ihre Unterbeamte die Wittwen drücken, Geschenke annehmen, und die Gerechtigkeit verletzen. Diese Wächter, diese blinde, stumme Hunde lassen zu, daß die Bosheit ihrer Kinder anwachse, und daß sie die Dienstbothen mishandeln. Diese Wächter, diese blinde, stumme Hunde schweigen zu der Aergerniß, welche eine oder die andere Parthey in ihrem Hause giebt, weil selbe etwa ihren Miethzinns richtig bezahlt.

Allein wenn uns auch kein besonderer Beruf verbindet, die Wahrheit frey zu reden, so müssen wir es doch thun wegen der christlichen Gerechtigkeit. Wir alle sind verbunden, unserm

Nebenmenschen in zeitlichen Dingen, noch mehr aber in geistlichen zu helfen; also müßen wir auch jene Hindernisse aus dem Wege räumen, welche denselben von der Seligkeit ausschließen; also müßen wir ihn auch wegen seinen Fehlern bestrafen.

Es ist gewiß, daß Mancher oft durch solche Warnungen in sich geht; Denn diese Warnungen verursachen, daß wir unsere Unvollkommenheit einsehen; und sobald dieses geschieht, fangen wir schon an uns zu verabscheuen, und die Fehler nach und nach auszulöschen. Sehet, ob wir als Christen nicht verbunden sind, die strafende Wahrheit zu reden.

Man redet sie zwar, aber nicht zu Jenem, dem sie nützen könnte, sondern man sagt sie aus Geschwätzigkeit, aus Verläumdung; dadurch wird aber unser Nächster nicht gebessert. O Christen, dieß ist unsere Pflicht, daß wir unsern Nächsten ermahnen, und bestrafen, wenn wir je noch eine christliche Liebe haben.

Aber wie soll man den Nächsten wegen seinen Fehlern ermahnen? Das ist beschwerlich. Ich weiß schon diese Entschuldigungen; aber ich will sie widerlegen.

Zweyter Theil.

Was geht mich der Andere an, heißt es; er kann thun, was er will; wenn ich ihn auch bestrafe, so wird er sich deßwegen doch nicht bessern; vielleicht würden mir meine Ermahnungen nur Haß und Feindschaft zuziehen. Diese sind die drei gewöhnlichsten Entschuldigungen, durch welche man sich von dieser Pflicht los machen will.

Du, mein Christ sagst: was geht mich der Andere an? Er kann thun, was er will. Der heilige Chrysostomus ergrimmt über diese Rede, und sagt: dieses sey die Rede eines brudermörderischen Kains, und nicht die Sprache eines Christen. Oder steht es nicht in der Schrift, daß uns gebothen sey, einander zu ermahnen? Steht es nicht in der Schrift: Wenn dein Nächster fällt, so halte ihm dein Wort nicht zurücke; denn er ist ja dein Bruder, weil er den nämlichen Vater hat, der im Himmel ist. Er ist mit dir in einer Kirche; er ist mit dir durch das nämliche Taufwasser abgewaschen worden; er empfängt mit dir den Leib Jesu Christi; also ist er dein Bruder; wie kannst du also sagen: Was geht mich mein Nächster an?

Nonne, fährt der heilige Vater weiter fort, nonne mille fulminibus rem talem vindicendam censes? Meynst du nicht, daß der Himmel eine solche Rede mit tausend Donnerkeulen rächen müsse? So redet Chrysostomus. Man muß zwar nicht, wie einige Müßiggänger, auf das Thun und Lassen Anderer Acht haben; man muß nicht, wie die geschwätzigen Weiber, außerm Hause immer von Andern reden; das wäre ein Laster. Aber wann du die Fehler des Nächsten weißt, alsdann bist du, weil du sein Bruder bist, schuldig, ihn zu ermahnen, ihn selbsten, das ist, nicht Andern sie zu erzählen.

Ja, versetzest du, wenn ich ihn auch ermahne, so wird er sich doch nicht bessern. Der Heiland sagt: Ermahne deinen Nächsten, und wenn er dich anhört, so hast du eine Seele gewonnen. Denn wenn er zu sich kömmt, und der Vernunft Raum läßt, so wird er seinen Fehler bemerken, mithin bereuen und du eine Seele gewinnen.

Ich habe, fährst du fort, schon oft einen Versuch gemacht, ihn zu ermahnen, aber nie konnte ich Etwas ausrichten; also höre ich viel lieber auf. Ich weiß zwar, daß selbst Gott der Herr, wenn er oft ermahnet hat, und nicht gehöret

wird,

wird, daß auch er selbst mit seinen Ermahnungen aufhört. Curavimus Babylon, & non est sanata, ideo relinquamus eam. Wir haben Babylon zu heilen gesucht, spricht er, sie hat aber nicht wollen geheilet werden; daher wollen wir selbes verlassen.

Allein nur Gott allein weiß es, wann der Mensch die Ermahnungen nicht mehr hören wird, wir Menschen aber wissen dieß nicht; daher müssen wir immerzu, und zu gelegener Zeit ihn ermahnen; denn vielleicht werden wir doch seine Seele einmal gewinnen, und alsdann haben wir auch Theil an seinem Heile; thun wir aber dieses nicht, so haben wir auch einen Theil an seiner Verdammniß, weil wir unsere Pflicht nicht erfüllet haben.

Wir lesen von dem Herodes, daß er, ehe er den Kindermord angestellt, die Schriftgelehrten gefragt habe, wo der Messias sollte gebohren werden; und sie antworteten ihm, daß er aus Juda entsprießen würde, wie der Prophet Michäas vorgesagt habe; aber sie hätten auch hinzusetzen sollen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; denn so würde er etwa die Kinder nicht haben tödten lassen, weil er alsdann hätte einsehen können, daß der Messias seiner zeitlichen Würde Nichts benehme;

me; mithin sind die Schriftgelehrten an dem Kindermorde schuldig, weil sie eine so wichtige Wahrheit mit Stillschweigen umgiengen.

Aber die Ermahnung wird mir nur den größten Haß verursachen, sagt Mancher. Es ist wahr, mein Christ, daß dir dieses wiederfahren wird; aber tröste dich damit, daß du deine Pflicht beobachtest. Es ist wahr, durch die bestrafende Wahrheit zieht man sich Nichts, als Haß und Feindschaft zu; dieses erfahren am meisten die Prediger; sollen wir aber deßwegen feig seyn, und uns fürchten die Wahrheit zu sagen? Das wäre niederträchtig.

Michäas wußte wohl, daß der König Achab ihm feind werden würde, wann er die Wahrheit sagte; allein er sprach dennoch: So wahr Gott lebt, so werde ich dem Könige das sagen, was mir der Herr befohlen hat. Johannes wußte wohl, daß er die Tänzerinn aufbringen würde, wenn er frey redete; aber er thut es dennoch. Stephanus wußte gar wohl, daß er von den Juden werde gesteiniget werden, wenn er ihnen die Wahrheit sagte; aber dennoch scheuet er sich nicht, die bestrafende Wahrheit zu reden.

Sehet, meine Christen! wir sind schuldig, die Wahrheit frey heraus zu reden; wir sind

darzu durch den Beruf und Stand verbunden, wie ich im ersten Theil zeigte. Da nützen keine Entschuldigungen; es gilt Nichts, wenn man schon sagt: Was geht mich der Andere an. Es gilt Nichts, wenn man schon sagt: Er wird sich doch nicht bessern. Nichts, wenn man schon sagt: Es wird mir meine Ermahnung nur Haß und Feindschaft verursachen. Dieses zeigte ich im zweyten Theile.

Gewiß! wir sind schuldig die Fehler unsers Nächsten aus christlicher Liebe zu bestrafen; denn wenn wir schweigen, so kann man sagen, was Isaias zu sich sprach: Væ mihi, quia tacui. Wehe mir, weil ich geschwiegen habe! Eben dieses Wehe sollt ihr euch selbsten zurufen: Wehe euch! die ihr euch nicht getrauet einen Größern zu bestrafen, da seine Aergerniß schon allgemein ist. Wehe euch! die ihr die Freygeister über die Religion spotten höret, und ihnen nicht gleich mit der Wahrheit den ruchlosen Mund stopfet. Wehe euch! die ihr nicht Muth genug habet, der Zunge des Verläumders Einhalt zu thun.

Aber, wendet ihr noch ein, wenn man diese Grundsätze in Ausübung bringen wollte, so würde die Welt uns für Gleißner, für Beth-

brüder und Bethschwestern halten. Aber höret! von Lieblosen, von Freygeistern und von Unchristen gering geschätzet werden, rechne ich mir, als ein wahrer Christ, zur größten Ehre; machet auch ihr es eben so, und Gott wird euch seinen Beyfall geben. Amen.

Vier und zwanzigste Predigt.

Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Filia mea modo defuncta est. *Matth.* 9, 18.

Meine Tochter ist eben jetzt gestorben.

Die Eltern sind mit Recht sorgfältig für das Leben ihrer Kinder. Daher deutet der heutige Obriste dem Heilande an, daß seine Tochter eben jetzt gestorben sey. Ihr Weltkinder! warum vergesset ihr auf euren bevorstehenden Tod? Der Heiland nennt aber den Tod dieser Tochter nur einen Schlaf. Dormit, sie schläft nur, sagt er. Kinder Gottes! warum erschrecket ihr also vor dem Tode?

Die Wirkungen der Furcht vor dem Tode sind verschieden; Die Furcht der Kinder Gottes läßt sie nach dem Tode den gerechtesten Richter schauen; daher stellen sie sich selben so erschrecklich vor. Die Kinder der Welt aber fürchten den Tod, weil sie an den göttlichen Richter nicht denken wollen. Die Furcht der

Ersten

Ersten muß gemäßigt seyn; die Furcht der Letztern aber ist strafbar. Dieß sind die zwey Theile meiner heutigen Predigt. Ich sage:

I. Die Furcht, welche den Weltkindern das Angedenken an den Tod benimmt, ist strafbar.

II. Die Furcht, welche den Kindern Gottes den Tod so furchtbar vorstellt, muß mäßig seyn.

Da wir den Tod nicht vermeiden können, so lasset uns lernen, die übermäßige Furcht vor ihm abzulegen.

Erster Theil.

Es giebt Menschen, welche in üblen Gewohnheiten, und im Schooße der Wohllüste leben; Menschen, an denen kaum ein Funken der Religion, wohl aber viele Ausschweifungen bemerkt werden; Menschen, welche von Andachtsübungen, von Werken der Liebe, und von dem Genusse der Sakramente weit entfernt sind. Wie? wissen sie nicht, daß sie einst ihre Wohllust, ihre Ehren, ihre Ueppigkeiten, und selbst ihren eigenen Körper werden verlassen müßen? Wissen sie nicht, daß ihr Unterbett kein anders,

als Motten, und die Ueberdecke nichts anders, als Würmer seyn werden?

Ja, sie wissen es; sie sehen selbst viele Menschen sterben; sie begleiten selbst in eigener Person die Todten zum Grabe; aber sie begraben, wie Augustin sagt, zwey zugleich, nämlich, sie begraben den Verstorbenen, und zugleich das Andenken, daß auch sie einst sterben müssen. Dieses Andenken des Todes ist ihnen bitter; daher bemühen sie sich dasselbe aus dem Sinne zu schlagen. Das ist die strafbare Wirkung der Furcht vor dem Tode; eine strafbare Wirkung, sage ich, denn sie ist dumm und gewissenlos.

Sie ist dumm. Oder kann ich Etwas ernstlich fliehen, welchem auszuweichen mir unmöglich ist; welches mich alle Augenblicke treffen kann, und vielleicht in eben jenen Augenblicken, in denen ich mir's nicht vorstelle. Nun sagt mir die Vernunft, ich soll daran denken, und Nichts verabsäumen, um diesen Fall mir selbst zum Glücke zu machen. Wie dumm handeln demnach jene Weltkinder, welche, weil sie den Tod fürchten, an denselben nie denken wollen?

Ist nicht der Tod eine Eräugniß, welche man unmöglich von sich entfernen kann? Ist

nicht

nicht der Tod ein Zufall, welcher mich alle Augenblicke treffen kann, und vielleicht eben in jenen, in welchen ich mir ihn nicht vermuthe? Ist nicht der Tod der Anfang entweder einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit? Wie dumm ist also meine Furcht, wenn sie mir das Andenken des Todes benimmt?

Jüngling, du Anbether eines sündigen Geschöpfes! du willst von dem Tode Nichts hören; bleibt es aber deßwegen nicht stets eine Wahrheit, daß du vielleicht eben in jenen Augenblicken sterben wirst, in denen du den Tod nicht vermuthest; vielleicht trifft er dich in der Umarmung deines Götzen an? Eitle Weltpupe, die du nicht Gott, sondern nur den Menschen zu gefallen suchest! du schlägst dir immer den Gedanken an den Tod aus dem Sinne; bleibt es aber deßwegen nicht immer Wahrheit, daß du dieses Jahr, diesen Monat, diese Woche noch sterben kannst, und daß von deinem Tode entweder dein ewiges Wohl oder Wehe abhängt?

Verläumder, der du dir aus den Trümmern deines gestürtzten Nebenmenschen einen Ehrenthron bauest! Weichling, der du nur deinen Körper besorgest! Ungerechter, der du dich mit dem Blute deines Brudes mästest! euch Allen

ist

ist das Bild des Todes bitter; aber bleibt es deßwegen nicht wahr, daß ihr sterben, und ganz leicht sterben werdet? Bleibt es nun aber eine Wahrheit, so muß ich ja des Todes nie vergessen, sondern stets wachbar seyn.

Lasset uns also mit den Augen unsers Geistes dem Tode entgegen sehen; diese Furcht soll uns wachbar machen. Denn wenn wir auch einmal an ihn denken, werden wir ihn doch von uns nicht entfernen; gleichwie er keinen Augenblick geschwinder kömmt, wenn wir uns schon dessen immer erinnern. Wir vergessen des Todes, weil er furchtbar ist; aber wie weit furchtbarer wird er seyn, wenn er wider unser Vermuthen anrücken wird.

O daß doch die Menschen, sagt der heilige Geist, verstünden, und das Künftige einsähen, was zuletzt seyn wird! Denn wer ist ein so getreuer Hausvater, der sich klug zu seyn dünkt, und vielleicht der dummste ist? Sind nicht Menschen zu finden, welche eines zeitlichen Vortheils wegen ganze Jahre hindurch wachbar sind, an den ewigen Vortheil aber nicht denken? Giebt es nicht Menschen, welche ganze Jahre hindurch ihr Gedächtniß anstrengen, um Andere geschickt zu betrügen, sich aber wollen

sie

sie nicht erinnern, daß sie von allen Worten ihres ganzen Lebens, von allen Gedanken ihres ganzen Lebens, und von allen Werken ihres ganzen Lebens werden Rechenschaft geben müssen, und wem? Einem unendlich gerechten und allwissenden Gott. Du Thörichter, sagt die Schrift, du Thörichter, bist immer besorgt, deine Scheuern zu füllen, und dich in Ansehen zu setzen; aber heute Nacht noch wird man deine Seele fodern. Was nützet es dich, wenn du die ganze Welt besitzest, und an deiner Seele Schaden leidest?

Und ach, was für einen schrecklichen Schaden leidet ein Mensch, welcher, weil er den Tod fürchtet, an ihn nicht denkt! Denn saget mir: Warum schlägt er das Andenken des Todes aus? Weil er ihn fürchtet. Warum fürchtet er ihn aber? Vielleicht deßwegen, weil er das Zukünftige fürchtet; nein! denn auch dessen erinnert er sich nicht; sondern deßwegen fürchtet er ihn; weil der Tod das Gegenwärtige ihm verbittert, und die Folge seiner Laster vorstellt.

Weltkind, du liebest deine Laster, und willst derer ruhig genießen; du schlägst dir also den Tod aus dem Sinne, das ist, du beraubst dich

des kräftigsten Mittels die Sünde zu meiden, und die Buße zu ergreifen; denn Augustin macht die Bemerkung, nihil ita avocat homines a peccato, quemadmodum vicinæ mortis recordatio; daß den Menschen Nichts so sehr von der Sünde abschreckt, als die Erinnerung an den herannahenden Tod.

Gott wollte gewiß nicht, daß alle Menschen sündigen sollten; deßwegen hat er dem ersten Menschen dieses Mittel gegeben, ihn von der Sünde abzuschrecken: Morte morieris, du wirst sterben, sagt er zu ihm, wenn du in meinen Gebothen nicht wandelst. Wie viel Mühe gab sich die höllische Schlange nicht, ihn zu überreden, daß er sich das Andenken des Todes ausschlage. Aber auch die nämliche Schlange will uns jetzt ebenfalls diese Furcht benehmen.

Oder saget mir: Wem folget ihr, da ihr nicht auf den Tod denket? Nicht wahr Jenem, welcher, wie ein brüllender Löwe auf eure Seelen lauret. Gewiß ist es, das Andenken des Todes macht, daß man nicht in die Sünde fällt, oder doch, daß man aus der Sünde leichter aufsteht. Dieses Vortheils beraubt man seine Seele, wenn man auf den Tod vergißt.

David schreibt alle Laster der Vergessenheit des Todes zu: quia non est respectus mortis eorum; weil die Sünder nicht an den Tod denken. Woher, sagt dieser gekrönte Prophet, woher kömmt es, daß einen die Hoffart aufbläßt? Daher, weil er nicht denkt, daß er mit aller seiner Pracht in den Staub fallen werde. Woher kömmt es, daß man den Allerhöchsten selbst lästert? Daher, weil wir vergessen, daß wir einen Gott beleidigen, welcher uns alle Augenblicke von der Welt fordern kann.

So ist's, man vergißt gern des Todes, weil man sonst durch die Erinnerung an denselben erschüttert würde; Dieses will man aber nicht, daher vergißt man ihn, und fügt seiner Seele den größten Schaden zu.

Ganz anders handeln die Kinder Gottes hierinne; sie fürchten den Tod, sie zittern vor dem schrecklichen Gerichte eines gerechten Gottes; aber diese Furcht muß gemäßiget werden.

Zweyter Theil.

Auch die Heyden haben den Tod für das Fürchterlichste aus allen fürchterlichen Dingen angesehen; aber sie haben diese Furcht durch

die

die Grundsätze der Vernunft gemäßiget. Die Kinder Gottes stellen sich den Tod fürchterlich vor, bald wegen der Trennung der Seele von dem Körper, bald wegen den schreckbaren Gerichten eines gerechten Richters. Allein die Grundsätze der Religion sollen diese ihre Furcht mäßigen.

Es ist wahr, daß es gewaltsam geschieht, wenn sich die Seele von dem Körper trennet; man strecket die Glieder, verwendet die Augen, und krümmet schrecklich das Angesicht; und wenn man auch die letzten Augenblicke ruhig zubringt, so fühlet man doch den Zwang vorher. Es ist also wahr, daß es Gewalt brauche, bis sich der Geist aus seinem Kerker losreißet; er entreißet sich aber, um zu seinem Schöpfer zu fliehen. Sehet, dieses sollte uns die Trennung des Geistes von unserm Körper angenehm machen.

Man wird durch den Tod in Sicherheit gesetzt seinen Gott nicht mehr zu beleidigen. Also soll man ihn nicht für fürchterlich ansehen; sondern vielmehr wünschen und verlangen, daß er eher komme; weil wir immer in der Gelegenheit sind zu sündigen. O wäre Tertullian und Origenes in der Jugend gestorben, so wären sie nicht in einem entehrten Alter, und in jenen

Sünden gestorben, welche sie in der Jugend nie begangen haben.

Daher verlangt auch der Weltapostel aus seinem Kerker erlediget zu werden, und bey Gott zu seyn. Daher ruft auch Hieronymus (und wer hat je den Tod mehr geforchten, als er?) daher ruft er der Sterbstunde also zu: Komme, meine Freundinn, meine Tochter, meine Braut, und zeige mir, wo mein Christus liegt; ostende mihi, ubi cubet Christus meus.

Tod, du bist zwar schwarz, doch schön; denn du führest mich zu meinem Ziel und Ende. Wer soll ihn verabscheuen, da Ambrosius sagt, er sey nicht sowohl das Ende der Natur, als der Sünde, und das Grab des Lasters. Das ist ja unsere Strafe, daß wir auf der Welt leben; diese endet sich aber mit dem Tode.

Ja, eben dieses ist's, was ich fürchte, sagt ein Gerechter; die Trennung ist mir nicht fürchterlich, sie wird mir vielmehr versüßet durch das Beyspiel so vieler Heiligen und des Heilands selbst, der mit starker Stimme seinen Geist aufgab. Aber die fürchterlichen Gerichte Gottes machen mir den Tod bitter. Ja, sie machen den Tod bitter; auch Menschen, welche in größter Strengheit gelebt haben, zittern deßwegen

wegen vor dem Tode. Hilarion ein Einsiedler, nachdem er viele Jahre in der Einöde gelebt hatte, fürchtete ihn, und redete seinen Geist, ehe er ausfuhr, also an: Was fürchtest du dich, meine Seele, vor dem Tode? Siebenzig Jahre hast du Gott gedient; was fürchtest du dich also? Fahre aus.

Dich schreckt die Sünde, mein Christ, welche du zwar schon gebüßet hast; aber auch nachdem du dich gebessert hast, weißt du noch nicht, ob du der Liebe oder des Hasses würdig seyest. Allein du weißt zugleich, daß die Erbarmnisse Gottes über alle seine Werke gehen, daß dich Gott aus dem Laster gezogen, und dir so lange das Leben gefristet hat, bis du ein frömmeres Leben ergriefest. Hat er nun so lange auf deine Buße gewartet; sollst du dann der Liebe jetzt nicht würdig seyn? Ist es nicht ein Beweis der wahren Freundschaft, wenn man Einem in der größten Noth hilft; und dich sollte dein Vater in der Todesnoth verlassen? Er will ja nicht den Tod des Menschen; hätte er den deinigen gewollt, so hätte er dich in der Sünde abgefordert.

Also müssen wir den Tod lieben; dieß lehrt uns die Religion. Zittert also nicht, Kinder Gottes, vor dem Tode; lasset vielmehr die Weltkinder davor zittern.

Ihre Furcht ist strafbar; denn sie macht, daß sie auf den Tod vergessen; er erschüttert sie, daher vergessen sie ihn gerne. Aber dieß ist dumm; denn ich muß immer an Jenes denken, was ich nicht vermeiden, und das mich glücklich oder unglücklich machen kann. Sie ist auch gewissenlos; denn da sie sich den Gedanken des Todes ausschlagen, bleiben sie ruhig in den Lastern.

Ihr aber, ihr Kinder Gottes! ziehet allezeit die Religion zu Rathe; sie allein tröstet euch vor den schrecklichen Gerichten Gottes. Folget dem Spruche des Apostels: Quotidie morimur; Wir sterben alle Tage; daher wird das Andenken des Todes die Sünder zum Leben bringen, und die Kinder Gottes in den Wegen des Herrn erhalten; ja, das Andenken an den Tod führet sowohl die Sünder als die Gerechte zum ewigen Leben. Amen.

Fünf und zwanzigste Predigt.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Videbunt filium hominis venientem in nubibus cum virtute magna, & majestate. *Matth.* 24, 31.

Sie werden des Menschensohn in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen.

Wer noch nicht gar allen Glauben verlohren hat, der muß gestehen, daß jene Zeichen, welche dem allgemeinen Gerichte vorgehen werden, überaus schreckbar seyn. Wie weit schreckbarer aber wird das Gericht selbst seyn, da man des Menschensohn in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit wird kommen sehen. Videbunt filium hominis venientem in nubibus cum virtute magna & majestate.

Ja, dieses Gericht ist schreckbar, aber nur für Sünder; für die Gerechten ist selbes erfreulich, für Jene besonders, welche dem göttlichen Richter durch erlittene Verfolgungen am ähnlichsten geworden sind, wie der göttliche Geist

selbsten bezeugt. Stabunt justi in magna constantia adversus eos, qui se angustiaverunt, & qui abstulerunt labores eorum. Die Gerechten werden mit großer Standhaftigkeit vor Jenen stehen, von welchen sie gekränkt, und ihre Bemühungen zernichtet worden sind.

Es werden sowohl diese ungerechten Verfolger, als auch die verfolgten Gerechten bey dem Gerichte erscheinen, aber auch von einander auf ewig geschieden werden. In beeden Fällen werden die verfolgten Gerechten mit großer Standhaftigkeit bewaffnet seyn, stabunt justi in magna constantia. Ich betrachte also heute, mit welcher Standhaftigkeit der verfolgte Gerechte seinem ungerechten Verfolger bey dem Gerichte unter das Gesicht treten wird; und mit welcher Standhaftigkeit der verfolgte Gerechte zusehen wird, daß der ungerechte Verfolger am Ende des Gerichts von ihm geschieden werde. Dieß ist die Abtheilung meiner Rede. Ich sage:

I. Der Gerechte wird bey dem Gerichte mit einer Standhaftigkeit ohne Furcht und ohne Schwachheit erscheinen.

II. Er wird der Scheidung des Ungerechten mit einer Standhaftigkeit ohne Mitleiden und Erbarmniß zusehen.

Eine

Eine Wahrheit, welche alle eure Aufmerksamkeit verlanget. Ich bitte um Geduld.

Erster Theil.

Ich werde alle Völker versammeln, spricht Gott durch den Mund des Propheten, ich werde sie in das Thal Josaphat führen, und sie über all ihr Thun und Lassen zur Rede stellen. Ich aber betrachte nur, mit welcher Verfassung die verfolgten Gerechten bey dem Gerichte erscheinen werden. Sie werden ihren ungerechten Verfolgern mit Standhaftigkeit unter das Gesicht treten. Hier auf Erden geschieht dieses nur mit Furcht und Schwachheit; aber an jenem großen Tage wird es mit Standhaftigkeit geschehen, stabunt justi in magna constantia. Warum? Dieß ist der Tag, an welchem ihre Unschuld, und die Boshet ihrer Verfolger wird aufgedeckt werden.

Was ist einem Gerechten erwünschter, als daß seine Unschuld erkannt werde? Mit welchem Frohlocken, spricht Ambrosius, tritt ein Solcher vor den Richter, sonderbar, wenn der Richter so beschaffen ist, daß er nicht ungerecht handeln kann. Er erscheint vor demselben mit Stand-

haftigkeit ohne Schwachheit, ohne Furcht; denn seine Unschuld und die Gerechtigkeit des Richters flößen ihm Standhaftigkeit ein, und vertreiben von ihm alle Furcht, stabunt justi in magna constantia.

Selbst die Anbether dieser Welt, wenn sie eines Lasters angeklagt werden, welches sie nicht begangen haben, sprechen zu sich in ihren Gedanken: Es wird schon bekannt werden, daß wir unschuldig sind; bey dem Gerichte Gottes werden wir sehen, daß man uns ungerecht verklagt hatte. O diese Hoffnung ist dem Herzen eines verfolgten Gerechten weit tiefer eingedrückt! Er erwartet den Tag, welcher seine Unschuld, und die Bosheit seines Verfolgers offenbaren wird, mit Gelassenheit. Dieß ist der Tag der Offenbarung, an welchem alle Bosheit der Gottlosen wird aufgedeckt werden.

Unterdessen wie viele Ungerechte giebt es nicht, welche ihre Bosheit in den Mantel der Frömmigkeit oder der allgemeinen Wohlfahrt einhüllen. Sie wissen Entwürfe und Spitzfindigkeiten auszudenken; sie wissen dem Geheimnisse ihrer Bosheit eine Farbe anzustreichen; sie wissen ihre Betrügereyen und Diebstähle zu bemänteln; ihre Tücke und Ränke unter eine gewisse

Staats=

Staatsklugheit zu verstecken; hierdurch wird der Gerechte gekränkt.

Oder saget mir: Sind nicht Jene, welche verfolgt werden, meistentheils die Gerechten? Man hält ihren Glauben für Einfalt, und ihre Geduld für Zaghaftigkeit; man macht aus ihrer redlichen That, aus ihrer redlichen Meynung Nichts. Allein an jenem Tage wird sowohl ihre Unschuld, als die Bosheit ihrer Verfolger bekannt gemacht werden.

Wann der Herr, sagt die heilige Schrift, den Gerechten und Ungerechten zugleich richten wird, tempus omnis rei tunc erit, alsdann wird es Zeit seyn, die Bosheit der Verfolger aufzudecken, und ihre verborgene Rathschlüsse zu offenbaren. Alsdann wird man mittels der Kraft eines göttlichen Strahles das Innerste der Boshaften sehen. Ach, wie ängstlich wird sich dieser wünschen, daß er sich unter Hügel und Berge verschliefen könnte, da unterdessen der Gerechte Nichts zu fürchten hat. Es gereicht ihm vielmehr zur Ehre, daß seine Unschuld vor der ganzen Schöpfung erkannt werde. Wie wird dem Boshaften alsdann um das Herz seyn, wenn seine Bosheit wird entlarvet, und seine Absichten werden entdeckt werden? Wie wird er ganz

beschämt

beschämt vor Jenem stehen, den er so oft ungerecht verfolget hat?

Alsdann werden die Pharisäer nicht vorwenden dürfen, es möchten die Römer kommen, und das Land einnehmen; sie werden nicht mehr sagen: Es ist besser, daß einer sterbe, als daß das ganze Volk zu Grund gehe. Alle Welt wird sehen, daß Neid, Geiz, Ruhmbegierde, Haß und alle übrige Laster die Ursachen der gegeißelten, geschmähten, mit Dörnern gekrönten, und gekreuzigten Unschuld gewesen seyn. Der heilige Geist sagt: Sie werden von Furcht überfallen werden, und vor Wehmuth schmachten, tempus omnis rei tunc erit.

Hingegen wie unerschrocken wird der Unschuldige dem Boshaften unter das Gesicht sehen. Mit welcher Freyheit wird der arme Lazarus dem reichen Prasser, von welchem er so lieblos behandelt worden, in die Augen blicken? Mit welcher Freyheit wird Athanasius vor den Arianern, und Chrysostomus vor einer nicht all zu christlichen Eudoxia erscheinen, von welcher diese heiligen Lehrer so sehr sind verfolget, und aus ihrem Vaterlande vertrieben worden? Stabunt justi in magna constantia. Sie werden

den standhaft, und ohne Furcht vor ihren Verfolgern stehen.

Aber noch nicht genug, daß ihre Unschuld wird geoffenbaret werden; es wird ihnen auch das Recht zugesprochen werden, welches sie hier nicht erlangt haben. Hier ist die Tugend ein Gegenstand der Verläumdung, des Hasses und der Unterdrückung. Wie viele arme Gerechte giebt es, welche von unwissenden obrigkeitlichen Personen, von zu schwachen Köpfen, als daß sie die Wahrheit einsehen sollten, von nachläßigen, nur den Ergötzungen nachhängenden und ihre Standespflichten hindansetzenden Richtern, von gewissenlosen und bestochenen Advokaten verfolgt werden? Wie viele dergleichen Arme giebt es? Wie viele redliche Männer giebt es, welche ungerechter Weise ihrer Ehrenstellen und ihrer Güter entsetzt werden? Wie viele rechtschaffene Männer giebt es, welche durch Hofränke der Gunst ihres Fürsten beraubt werden? Wie viele andächtige Seelen werden alle Augenblicke durch boshafte Zungen, wie durch spitzige Pfeile, durchbohret? Unterdessen schreyt der Gerechte, und ruft um Gerechtigkeit; er erhält sie aber hier nicht; er schweigt also dazu, denn der Mächtigste hat immer Recht,

er mag thun was er will, ja er macht sich eine falsche Ehre daraus, die Unschuld recht zu kränken. Kurz, der Gute leidet, der Böse triumphiret.

Aber, mein Gott! wo wäre deine Gerechtigkeit, da hier Derjenige leiden muß, welcher dich liebt und dir dienet, wenn du nicht einen Tag bestimmt hättest, an welchem seine Unschuld sollte aufgedeckt werden. Ja, es wird geschehen, sagt der Herr, wartet nur noch, bis die Zahl eurer Brüder erfüllet ist; ich will wegen eurer die Tage verkürzen, damit ihr nicht länger schmachten dürfet; ich will des Armen nicht vergessen, seine Frömmigkeit und Unschuld ist beständig von den Boshaften angegriffen worden; daher habe ich einen Tag bestimmt, wo ich diese Unschuld öffentlich unterstützen und rächen werde.

Welch' hohe Standhaftigkeit wird nun der Gerechte besitzen, da er weis, daß sein Richter ein Gott ist, welcher unmöglich ein ungerechtes Urtheil fällen kann. Er wird, wie der Prophet Malachias sagt, den Boshaften mit der Sohle von den Füßen eines Gerechten zertretten lassen, an jenem Tage, welchen der Herr dazu bestimmt hat; calcabitis impios planta pedum vestrorum in die, quam ego facio. Seine

Stand-

Standhaftigkeit wird daher mit keiner Furcht und Schwachheit vermengt seyn, da ihm der gerechteste Richter das Zeugniß seiner Unschuld geben wird.

Ja, er wird mit Standhaftigkeit bey dem Gerichte erscheinen; wie wird aber seine Standhaftigkeit seyn, wenn er von dem boshaften Verfolger wird geschieden werden? Sie wird ohne Mitleiden, ohne Erbarmniß seyn.

Zweyter Theil.

Jetzt ist eine elende Vermischung des Guten und des Bösen. Babylon und Jerusalem sind miteinander vermenget; denn nach dem Ausspruche des großen Kirchenlehrers Basilius, sind diese zwey Städte gleichsam mit einander vermischt; Es wird aber einst der Tag der Scheidung kommen, der Waitzen wird von dem Unkraut geschieden werden; der Waitzen wird in die Scheuren kommen, das Unkraut aber wird in Büschlein gebunden, und in das Feuer geworfen werden. Es wird ein Tag kommen, an welchem der verfolgte Gerechte von dem ungerechten Verfolger wird geschieden werden.

Aber wie können die Gerechten, welche so viele Liebe für ihre Verfolger bezeiget haben, ohne

ohne Mitleiden, ohne Erbarmniß sich von ihnen trennen? Wie können sie ohne Mitleiden zusehen, daß ihre Verfolger in das ewige Feuer geworfen werden? Ihr Bischöfe und Hirten des Volks, die ihr, wie Moyses verlanget, lieber aus dem Buche des Lebens selbsten ausgelöscht zu werden, als nur eine einzige von den euch anvertrauten Seelen zu verliehren, wie könnet ihr ohne Mitleiden sehen, daß eure Verfolger von euch scheiden müßen? Ihr Apostel und Priester, die ihr lieber mit Paulus verflucht seyn wollet, als eurer Pflicht nicht genug thun, wie könnet ihr ohne Barmherzigkeit sehen, daß eure Feinde von euch hinweg auf eine andere Seite treten müssen? Ihr andächtige Christen, wie? habet ihr dann nicht selbst für eure Feinde, nach dem Beyspiele Jesu Christi, gebethen? wie, sollet ihr keine Bewegung der Menschlichkeit bey der fürchterlichen Absönderung eurer Feinde fühlen? Nein! die Gerechten haben zwar bey ihren Lebzeiten mildreich mit ihren Feinden gehandelt; sie haben für dieselben gebethen, weil es der Wille Gottes war für die Feinde zu bethen; nun aber, weil sie außer dem Stande des zeitlichen Lebens sind, müssen sie wiederum mit dem Willen Gottes übereinstimmen, welcher

cher zu den Ruchlosen sprechen wird: Ite maledicti in ignem æternum, gehet hin, ihr Vermaledeyte, in das ewige Feuer.

Kein Wunder ist es also, daß auch die Gerechten mit dem Willen Gottes einstimmen, da Christus selbst, der doch am Kreuze für seine Feinde bath, zu dem Untergange der boshaften Verfolger lachen wird. Wir haben davon ein Bild in der Schrift: das Volk Israel nämlich geht durch das rothe Meer; die Egyptier laufen ihnen nach, und ersaufen in dem Wasser. Die Israeliten sehen es mit Freuden, und frohlocken darüber, daß die Rüstwagen des Pharao und sein ganzes Kriegsheer ins Meer gestürtzt worden. Sie frohlockten, daß alle Mächtige Egyptens ersoffen, und sie in ihre verheißene Wohnung geführt worden sind.

So werden auch die Gerechten frohlocken, wenn sie die Scheidung ihrer Verfolger sehen werden. Wie gerne würden sich diese Boshafte in der Gesellsellschaft derjenigen zu seyn wünschen, welche sie hier unterdrückt, und für Auswürflinge gehalten haben. Allein das Urtheil ist gefällt: die Verfolger empfangen ihre Strafe; die verfolgten Gerechten aber ihre Belohnung.

Meine Zuhörer, sic erit in consummatione Sæculi, so wird es seyn, wenn einst die Welt zu Grunde geht. Ich habe euch dieses nach keiner menschlichen Meynung vorgetragen; denn ich habe nichts Anders geredet, als was der Prophet, was das Evangelium, und der König aller Propheten, und der Urheber des Evangeliums geredet hat.

Ich rede es auch nicht deßwegen, um die ungerechten Verfolger zu bekehren. Nein! denn ich kann mir nicht vorstellen, daß Einer unter meinen Zuhörern zu dieser Zahl gehöret; wohl aber werden Einige darunter seyn, welche zu der Zahl der verfolgten Gerechten gehören. Erwartet also den Tag, an welchem ihr mit Standhaftigkeit bey dem Gerichte erscheinen werdet. Ihr werdet mit Standhaftigkeit ohne Furcht euren Feinden, unter das Gesicht sehen: eure Unschuld wird aufgedecket werden, und der Richter wird euch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihr werdet sehen, wie eure Feinde auf ewig von euch geschieden werden, und zwar ohne Mitleiden werdet ihr dieß sehen, weil euer Willen mit dem Willen Gottes einstimmet.

Es ist zwar wahr, daß man lange warten muß, und daß es beschwerlich ist, immer gekränkt

kränkt zu seyn; allein tröstet euch mit dem Job, und saget: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; daß ich mit eben dieser Haut, in welcher ich jetzt so geängstiget leben muß, einst auferstehen werde, und daß ich in diesem meinem Fleische, welches man jetzt so sehr drückt, und mit Verfolgung martert, den Heiland sehen werde, welcher von meiner Unschuld zeugen, und mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß
der
in beyden Theilen enthaltenen
Materien.

A.

Aergerniß, die genommene, ist itzt in der Welt eine gemeine Sache. I. 356. Man ärgert sich an den Fehlern der Frommen, aber höchst unbillig; ebend. Wegen der Schwachheit der Menschen 357 — 360. Wegen den Absichten Gottes, mit denen er diese Fehler zuläßt, 361, 362. Wegen der Person derer, die sich ärgern, und gemeiniglich selbst die Schlimmsten sind. 363. Man ärgert sich sogar an den Tugenden der Frommen, und das ist höchst strafbar, 365. wir mögen den Ursprung dieser Aergerniß, der gemeiniglich Neid, und Eiferfucht, ebend. oder gewiß Haß ist, 366. oder die Folgen derselben betrachten. ebend. Diese sind die gänzliche Verbannung der Tugend bey den Boshaften sowohl, als die Verminderung derselben bey den Frommen. 367.

Allmosen, das, belohnet Gott in zeitlichen, und irdischen Gütern I. 228 — 234. Er zahlet es in geistlichen, und ewigen Gütern, 235. in Vergebung der Sünden, ebend. in einem glücklichen Tode, 236. in einem barmherzigen Gericht, ebend. und in einem ewigen Leben. 237.

Apo=

Apostel, die heiligen, lehren uns am heiligen Pfingsttag, wie man von den Gnaden Gottes einen guten Gebrauch machen könne und solle. II. 2 — 14. Siehe auch Gnaden.

Auferstehung, die, am jüngsten Tage ist allen gemein; I. 271. Sie ist möglich, 272. 273. wie sie an Jesu Christo geschehen, 274 — 276, so wird sie auch an uns geschehen; 277. aber das Schicksal nach derselben wird nicht bey allen das nemliche seyn; 278. denn die Gerechten werden verwandelt werden, das ist, ihre Leiber werden die Eigenschaften verklärter Körper erlangen, 279. nicht aber die Sünder, deren Körper auch nach der Auferstehung die Dunkelheit und Schwere behalten. 280.

Auserwählten, deren, geringe Zahl wird erwogen, um die Unbesonnenen auf ihr Heil aufmerksam zu machen; I. 147 — 154 Sie wird vertheidiget, und den Uebeldenkenden gezeigt, daß nur sie an ihrem Untergange schuld sind. 155 — 159.

B.

Bekehrung, die verschobene straft Gott, da er den zögernden Sünder schon in seinem Leben verläßt, I. 241. indem er zuläßt, daß der Verstand verfinstert, und das Herz erhärtet wird, 242 — 247. und der Sünder, wenn er ihn auch im Todbette suchen wird, wird ihn nicht finden, 248. wegen der Fortdauer der Finsternisse seines Verstandes, 249, 250. und wegen der anhaltenden Härte seines Willens. 251 — 256.

Bekehrung, vor, und nach der selben, was ein Sünder zu thun habe. Siehe Sünder.

Besitzes, des, des fremden Guts macht man sich leichtlich schuldig, II. 273. weil man an sich diese Ungerechtigkeit nicht bemerkt, 275. oder doch entschuldiget. 276 — 279. Siehe auch Erstattung.

Beyspiele, böse, der Eltern, sind oft die Ursache des Untergangs der Kinder. I. 79 — 83.

Bücher, verbothene, lesen; wie schädlich, und nachtheilig dem Glauben es seye. I. 112 — 115.

C.

Christ, der, weil so viel Undank in der Welt ist, muß den Lohn von seinem Gott erwarten, II. 175. so wird er von dem Undank der Welt weniger beunruhiget 176. und desto gewisser den Lohn empfangen, den er von Gott erwartet. 177. 178.

D.

Dank, welchen wir Gott für seine Gnaden schuldig sind. I. 59 — 65.

Dankopfer, welch sonderbare Vorzüge selbes habe. I. 66 — 68.

E.

Ehre, die abgeschnittene zu erstatten, ist dringende Pflicht; II. 114. die ehrenrührerische Reden müssen widerrufen, 216, 217. und aller Schaden durch sich, oder die Erben ersetzt werden.

den. 219 — 221. Keine Entschuldigung hat hier Statt. 224, 225.

Eifer, der, für die Besserung des Nebenmenschen ist ein falscher Eifer, wenn es ihm an dem Geist der Liebe und Ordnung fehlt II. 38. Damit er ein wahrer, und guter seye, muß er aus der Liebe entspringen, ebend. und 39. nicht von dem Geist der Schwermuth und öffentlicher Beschämung, 40. oder ungleicher Beurtheilung 41. er muß auch immer von der Liebe begleitet werden, ebend. und dem Eifer unsers Erlösers gleichen 42. damit er ordentlich seye, müssen wir diese Besserung von uns selbst anfangen 43. ohne welche wir bey andern nichts ausrichten 44 — 47.

Eltern, die, sind an der Bosheit ihrer Kinder oft selbst schuld, I. 70. weil sie denselben fast gar keine Freyheit lassen 72 — 75. oder dieselben in der Wahl ihres künftigen Standes kränken 76 77. und Ihnen so wenig gute Beyspiele geben. 79.

— — müssen ihre Kinder in Jenem unterrichten, was Gott angeht, I. 328 — 332. und zwar selbst unterrichten, 333. 334. sie müßen dieselbe in Ansehung desjenigen, was sie von Gott abführen kann, in einer heiligen Unwissenheit halten, 335. sonderbar aber Acht haben, daß sie von keinem der Hausgenossenen etwas Unrechtes lernen 336. und sorgfältig wählen, was für Leute sie ihren Kindern zu Führern, und Lehrmeistern geben. 337.

Eltern sind schuldig ihren Kindern ein gutes Beyspiel zu geben, 342. denn böse Beyspiele machen, daß die besten Ermahnungen nichts nützen, 343. ja sie machen, daß die Kinder in der Folgezeit unglückselige Erben ihrer Bosheit werden, 347 — 349. sie sind schuldig eine unpartheyische Liebe für ihre Kinder zu tragen; 350. denn zu heftige Liebe macht dieselbe zu unartigen Kindern 351. zu kalte macht sie rachgierig; 352. deßwegen wenn man auch eines mehr liebt, als das andere, so ist solches nicht an den Tag zu geben. 353.

Engel Gottes, welch liebvolle Gesinnungen sie für uns tragen, II. 204. Es sind Gesinnungen einer zärtlichen Liebe, mit der sie sich über unsere Erlösung, 205. über unsre Bekehrung, und Seligkeit freuen; 206. einer thätigen Liebe, 207 — 209. einer hochschätzungsvollen Liebe, 210. so sollen auch wir ihre Liebe mit einer ehrfurchtsvollen, 211. andachtsvollen, 213. und vertrauensvollen Liebe vergelten. 214.

Erstattung, vollkommene, des fremden Gutes geschieht selten, II. 280. denn sie muß dem eignen Herrn geschehen, 281. sie muß vollkommen seyn, 282. und sich auf den ausbleibenden Nutzen, und erfolgten Schaden beziehen. 283. 284.

F.

Faßnachtslustbarkeiten sind für einen Christen unanständig; I. 85. denn sie kommen von den Heyden her, ebend. 86. 87. sie ärgern die Irrgläubigen, 88. welches sowohl aus der

Zeit, die ihnen vor, als nach geht, abzunehmen, 89. sie verderben auch die Rechtgläubigen dem Leib, 90. und der Seele nach, 91. was man immer dawider einwendet, ebend. und 92. Sie sind doch den Christen nicht ganz verbothen, wenn sie nur die Eigenschaften haben, daß sie denselben nicht unanständig seyn, 93. sie sind folgende, daß sich der Christ mit frommen Menschen, ebend. mit bescheidener Art, aus gutem Ziel und Ende, 94. und mit Mäßigkeit erlustige. 95. 96.

Fehler, die angehörten, des Nebenmenschen, alsobald glauben, ist eine Leichtsinnigkeit, wo man denken sollte, daß es dem natürlichen Gesetz zuwider, II. 109. 110. und die boshafte Welt vieles vergrößert, 111. 112. und vieles erdichtet. 113.

— — sind mit Geduld zu übertragen; II. 232. denn zu dieser verbindet uns die christliche Gerechtigkeit 233 — 236. die sittliche Bescheidenheit 237. die christliche Liebe, 239. Aus dieser Uebertragung ziehen wir die größte Vortheile, 240. der verdienstvollsten Geduld, ebend. und 241. und der erwünschten Vergebung unserer Fehler. 242. 243.

Feuer, das, der Hölle ist ein wahrhaftes Feuer, I. 99. und dieses wird zur Beschämung einiger Vermessenen klar erwiesen, 100 — 102. ein wunderbares Feuer, man mag es in Ansehung der Seelen, oder der Körper betrachten 103 — 105. Es ist ein erschreckliches Feuer, man mag selbes nach seiner natürlichen Wirkung

kung 106. oder als ein sonderbares Werk des Zorn Gottes erwägen, 107. Ermahnung sich davor zu hüten. 108.

Freyheit, vernünftige, sollen die Eltern den Kindern gestatten. I. 72. u. f. sonderbar in Erwählung ihres künftigen Standes. 76. u. f.

Friede, der christliche, wird hauptsächlich, und zwar auf eine dreyfache Weise von den Verläumdern gestört. I. 284.

G.

Geduld, wie nothwendig sie bey so vielen, und täglichen Armseligkeiten dieses Lebens seye. I. 200 — 205. Nur in den göttlichen Lehren der heiligen Religion findet der Christ den stärksten Grund darzu, als welche uns bald in die Abgründe der göttlichen Rathschlüsse einführet, 206. 207. bald auf die Belohnung deutet, welche auf uns wartet, wenn wir standhaft in der Geduld sind. 208. 209.

Geduldige Uebertragung der Fehler des Nächsten. Siehe Fehler.

Gerechten, die, welche trostreiche, und freudige Gefühle sie am Tage des Gerichtes haben werden. I. 45 — 51.

Gerechte, der verfolgte, wird bey dem Gerichte standhaft erscheinen. II. 312. denn bey selbem wird seine Unschuld 313. und die Bosheit seiner Verfolger aufgedeckt werden 314 — 316. und es wird ihm das Recht gesprochen werden, das er hier nicht erlanget hat, 317. er wird der Schei-

Scheidung des Ungerechten standhaft ohne Mitleiden zu sehen, 319. hier bethete er zwar für seine Feinde, 320. aber dort wird er mit Christo, der auch am Kreuze für seine Feinde bath, zu ihrem Untergange, wie die Israeliten bey dem Untergange der Aegyptier lachen. 321.

Gerechtigkeit, die göttliche, läßt die Sünder gemeiniglich in ihrer Sünde dahinsterben, II. 245. dies lehrt uns das Evangelinm, 246. und von der Barmherzigkeit ist uns zwar die Vergebung, nicht aber die Bekehrung versprochen, 248. besonders wann wir lange Zeit in Sünden verharren, 249. denn die meisten sind in ihren Sünden dahin gestorben. ebend. darum uns die Aufnahme eines einzigen rechten Schächers nicht vermessen machen darf, ebend. indem es fast ungerecht zu seyn schiene, wenn Gott öfters ein solches Wunder wirkete, 250. 251. sie verfolgt ihn nachmals durch eine ganze unglückselige Ewigkeit, 252. derer es sich nicht spotten läßt. 253. 254.

Gericht, das endliche, ist unvermeidlich, I. 2. von den Propheten vorgesagt, von den Aposteln geprediget, 4. Jesus Christus wird der Richter seyn. 5. er wird richten die Ungläubigen, und hiedurch seine Gottheit beweisen, 6. 7. die Sünder, und so seine Gnade vertheidigen, 8. die Gerechte, um seine Vorsehung zu rechtfertigen, 9. wir sollen uns daher desselben öfters erinnern, 10. zugleich aber diese Erinnerung auf uns selbst anwenden, 11 — 13. es ist sehr streng, 15. denn unsere Werke werden genau, 16.

16. das ist, nicht nur alle böse, 17 — 21. sondern auch alle gute, 23. 24. und öffentlich untersucht werden, 26. 27.

Geschwätzigkeit. Ihr Ursprung, und Frucht. II. 144. Jener ist der Abgang der Vernunft; 145. denn der Geschwätzige sagt mit vielen Worten nichts, 146. der Vernünftige mit wenig Worten viel, 147. und darum thut man sehr unrecht, 148. wenn man nicht immer mit Ueberlegung redet. 149. Ihre Frucht ist eine Menge anderer Sünden. 150 — 154.

Gnaden, unzählbare, läßt Gott sowohl den Gerechten, I. 61. 62. als selbst dem Sünder wiederfahren, 63. und selbst Unglücksfälle sind für beede wahre Gnaden. 64.

— — mit dem Ueberflusse übernatürlicher, wird nur jene Seele erfüllt, welche die erstern, und geringern achtet, II. 3. so wurden die Apostel, da sie die Gnaden der Stille, und Einsamkeit, 4. wie auch des Gebeths wohl anwandten, 5. mit größern Gnaden der Sprachen, des Eifers, der Liebe erfüllet, 6. deßwegen keine Bewegung der Gnade zu vernachläßigen ist, 7. da selbst die Erfahrung lehret, daß nur der gute Gebrauch kleinerer Gnaden die größern zuwege bringe, 8. 9. auch die beharrliche Gnade wird nur jenen gegeben, welche heldenmüthig streiten, 10. wie die Apostel wider die Welt, und das menschliche Ansehen, 11. wider das Fleisch und seine Reizungen stritten, 12. deren Beyspiel wir auf uns anwenden sollen. 13. 14.

Gut, fremdes. Siehe Besitz, und Erstattung.

H.

Hausväter haben die dringendste Schuldigkeit für das Heil ihrer Untergebenen zu sorgen, I. 297. wovon sie keine Beschwerniß ausnehmen kann, 298. weil Gott selbst dieselben ihnen auferleget, 299. und sie unterlassen eben so viel ist, als den Tempel, und die Altäre verachten, 301. worinn sie selbst von den Heyden beschämet werden, ebend. u. 302. Er muß aber auch sie bestrafen, und ermahnen, 304. wie weit sich diese Pflicht ausdehne, 305. 306. sie auf eine gebührende Art zu erfüllen, muß diese Sorge bescheiden, und nicht übertrieben seyn, und von keinem Argwohne begleitet werden, 307. der mehr Uebels als Gutes stiftet, 308. die Strafe selbst muß der Beschaffenheit des Zustrafenden angemessen seyn, 309. S. auch Strafen.

Heiligung der Sonn= und Feyertäge worinn sie bestehe I. 124 — 132.

Hilfleistung Gottes, wie wunderbar sie seye, erhellt aus der Belagerung Bethuliens, II. 162. aus der Geschichte der Susanna, 163. und des ägyptischen Josephs, 164. 165. deßwegen man vollkommen auf ihn vertrauen soll. 166.

Höllenfeuer. S. Feuer.

Hoffart, die, ist der Ursprung aller Laster. II. 217. Sie besteht in der übermäßigen Hochschätzung seiner selbst, 218. und aus ihr entsprang der Fall unserer ersten Eltern, Davids, und Petrus, 219. die meisten Kezereyen, 220. und alle herrschende Leidenschaften, 221. 222. darum selbst die Demuth in Sünden besser ist,

als

als die Unschuld in der Hoffart, 224. sie ist aber auch der Gegenstand alles Hasses, ebend. den sie sich bey den Menschen, 225. und bey Gott zuzieht, 226. der denselben durch die Strafen zeigt, mit denen er die Hoffärtigen belegt, 227. 228. darum sich jedermann vor ihr zu hüten hat. 229.

J.

Jungfrauen Stand ist der vortreflichste. II. 181. Sie sind aus dem Geschlechte der Engel, ja selben vorzuziehen, 182. sie sind nur für das besorgt, was des Herrn ist, 183. aber auch deßwegen von ihrem himmlischen Bräutigam mehr geliebt, 184. und ihm am ähnlichsten, 185. er hat aber auch im Himmel die vorzüglichste Belohnungen zu gewarten, 186. denn sie werden Gott auf eine besondere Weise anschauen, 187. weil auch ihr Kampf schwerer als eines Martyrers ist; 188. darum sie sich auch besonders zu bewahren haben. 189.

K.

Kinder, deren boshafter Undank gegen ihre Eltern. II. 173. 174.

Kommunion, durch selbe tritt der Heiland in eine menschliche Seele mit der größten Liebe ein, I. 258. denn er kömmt unter fremden Gestalten, und legt den Glanz seiner Majestät ab, 259. er fordert aber auch von uns den größten Glauben, 260. 161. und die tiefste Demuth, 262. er kömmt mit der heißesten Begierde sich mit

mit ihr zu vereinigen, ebend. und deßwegen vervielfältiget er seine Gegenwart, 263. wogegen auch wir unsere Kommunion vervielfältigen sollen, ebend. sein Aufenthalt in der menschlichen Seele ist gnadenreich, da wir den Geber aller Gnaden empfangen, 264. der die heiligmachende Gnade in uns vermehrt, 265. wenn wir's auch nicht gleich merken, 266. es seye dann, wir stehen selbst dem Ausgusse seiner Gnaden im Wege. 267. 268.

Kranke, warum viele derselben die heiligen Sakramente entweder zu spät empfangen, oder ohne dieselbe sterben, II. 257. ist Ursache von Seite des Kranken eine alberne Einbildung, 258. eine gewisse unchristliche Furcht; 260. von Seite anderer eine schmeichlerische Unaufrichtigkeit, 263 — 266. von Seite Gottes eine gerechte Strafe, 267. welche gemeiniglich solche trifft, welche entweder die Priester verachteten, 268. oder die heiligen Sakramente zum Fluchen mißbrauchten, ebend. oder selten zum Tische des Herrn giengen. 269.

L.

Lasterhaften, die, welch bittere, und verzweiflungsvolle Gefühle sie am Tage des Gerichts haben werden, I. 51 — 57.

Lustbarkeiten. S. Faßnachtslustbarkeiten.

M.

Mißtrauen auf Gott ist bey einem rechtgläubigen Christen ein wahrhaftes Wunder des

Mißtrauens, II. 156. denn er glaubt an Gott, und hat einen Begriff von ihm, 157. und doch findet sich so geringes Vertrauen in uns; 158. 159. man ist überzeugt, daß er alles zu unserm Besten anordne, 160. und doch verliert man das Vertrauen. 161.

N.

Nächstenliebe, thätige, ist ein wirkliches Geboth Gottes, II. 16. dem ersten gleich, 17. durch das Beyspiel des heiligen Apostels Paulus, und selbst des göttlichen Erlösers, 18. ja des himmlischen Vaters bestättiget, 19. welches sich in der ganzen Schöpfung, und noch mehr in der Erlösung zeigt, 20. da wir Gott selbst nicht lieben können, ohne den Nächsten zu lieben. 21. 22.

O.

Obrigkeiten müssen untersuchen, ob die Fehler der Beklagten so beschaffen, wie sie erzählt werden, II. 114. nach dem Beyspiele Gottes. 115 — 118. S. auch Hausväter.

Ottilius der weise römische Held giebt den Eltern ein Beyspiel guter Kinderzucht. I. 81.

P.

Paulus, der heilige Apostel, lehret, wie man sich gegen menschliche Urtheile betragen soll. I. 292 — 294.

Predigten bringen wenig Frucht, weil man sie nicht anhöret, wie man soll, I. 161.

da es theils an der Zubereitung, 162 — 165. theils an der Aufrichtigkeit des Herzens fehlet, 166. 167. und weil man von den Predigern fordert, was man nicht fordern soll, den Fehler der Zaghaftigkeit, 168. den Fehler der Eitelkeit. 170. 171.

Prozessionen. S. Umgänge.

R.

Reden, übel von dem Nebenmenschen ist zwar eine allgemeine Gewohnheit, I. 285. ist aber niemals erlaubt, 286. außer in wenigen Fällen, 287. und da ist alle Behutsamkeit anzuwenden, 288. ohne welche uns nichts entschuldigen kann, 289. sondern wir fügen allezeit uns, 290. und dem Nächsten den größten Schaden zu. 291.

S.

Standeserwählung fordert Gebeth, II. 49. weil der Beruf zerschieden ist, 50. und ohne Gebeth wir nicht erkennen können, zu welchem Stande wir berufen sind, 51. welches doch leider! so oft unterlassen wird, 52. daher so viele Beschwernisse, und Widerwärtigkeiten in dem erwählten Stande, 53. der Abgang der erforderlichen Gnaden, 54. selbst die Gefahr verdammt zu werden, 55. da man doch in allen Ständen, wenn man berufen ist, könnte selig werden, 56. Sie fordert aber auch Ueberlegung, 57. 58. der man sich dennoch eben so wenig gebraucht, 59. und Berathschlagung mit bescheidenen, und geistreichen Personen, 61. was jene thun sollen,

sollen, die schon einen Stand angetretten haben, wozu sie nicht berufen sind. 62.

Strafen, damit sie nützen, müßen zur rechten Zeit, I. 312 — 315. und nicht in Gegenwart anderer Menschen angebracht werden, 316 — 318. müssen nicht immerwährend seyn, 319. 320. man muß aber auch die Ordnung dabey beobachten, ohne welche man selbst strafbar wird, 320. das heißt, man muß nicht einen strafen, und den andern nicht, der doch eben so strafbar ist, 321. man muß geringe Fehler nicht zu scharf bestrafen, 322. oder grobe Fehler zu gelinde, 323. man muß nicht die Uebertrettung seiner Befehle bestrafen, und die Verletzung göttlicher Gesetze ungeahndet lassen. 324.

Sünden, läßliche, giebt es, II. 135. deren freye Begehung führt zu Todsünden, 136. weil sie von Seite des Menschen die Furcht, und Liebe Gottes mindern, 137 — 141. und von Seiten Gottes den Zufluß seiner Gnaden hemmen. 142 — 145.

Sünder, der, muß sich zur Erhaltung der Vergebung seiner Sünden anschicken, I. 174. theils durch eifriges Bitten, 177. theils durch seine Mitwirkung, 178. 179. er muß nach erhaltener Vergebung seinem Heiland folgen, 180. 181. denselben verherrlichen, 182, und Ursache seyn, daß auch andere denselben loben, und verherrlichen. 183.

T.

Thränen, verdient allein das Uebel der Sünde, II. 120. wir dörfen nur zwischen den

geist-

geistlichen, und zeitlichen Uebeln einen Vergleich anstellen, 121. denn sie beraubt uns aller Schätzung nicht nur in den Augen der Welt, sondern auch in den Augen Gottes, 122. unsere Seele stirbt Gott ab, 123. und bey andern Uebeln können wir noch selig werden, nur in der Sünde nicht. 124. Nur der Abgang des Glaubens ist Ursache, daß wir über die Sünde nicht weinen, 125. und doch wird keinem Uebel, als der Sünde durch Thränen mehr abgeholfen, 126. weil dadurch die Sünden getilgt werden, 127. und der Sünder aus der Gefahr des Untergangs zur ewigen Glückseligkeit gelanget. 128. 129.

Tod, der, ist nicht fürchterlich, sondern trostreich, II. 191. durch ihn werden wir von den Uebeln der Welt losgemacht; von den Bedrückungen der Ungerechten, 192. von den Gefahren der ärgerlichen Welt, 195. 196. Er ist auch ein Weg, wodurch wir zu dem Genusse der ewigen Güter geführet werden, 197. 198. sonderbar der glücklichen Anschauung Gottes; 199. dessen Erinnerung den Sündern, und Gerechten nützlich ist. 200.

Todesfurcht, die, welche den Weltkindern das Angedenken an den Tod benimmt, ist strafbar; II. 300. denn sie ist dumm, 301. sie ist gewissenlos, weil der Tod eben darum furchtbarer seyn wird, wenn er unvermuthet kömmt, 303. Kinder Gottes müßen selbe mäßigen, 306. denn die Seele trennt sich nur von dem Leibe, um zu ihrem Schöpfer zu kommen, 307. der unser

unser Ziel, und Ende ist, 308. und sie dörfen auf die Erbarmnisse Gottes hoffen. 309.

Tugend, diesen Namen verdienen öfters unsere löbliche Werke nicht, II. 132. denn daß eine Uebung eine Tugend seye, muß sie mit einer solchen Absicht, und Bewegursache geschehen, welche entweder von der Vernunft, oder aus dem Glauben entspringet, 133. das doch bey unsern Werken nicht ist, deren viele ohne Ueberlegung, 134. aus gähem Trieb, oder natürlicher Neigung geschehen, 136. selten aber aus übernatürlichen Ursachen gewirket werden, wie sie alle Gottesgelehrte fordern, 137. 138. sie verdienen öfters den Namen eines Lasters, 139. zu dem selbe die böse Absicht macht. 140 — 142. Siehe auch **Werke**.

U.

Umgänge mit dem hochwürdigen Gut, sind ein öffentliches Bekenntniß unserer Religion, II. 29. 31. worinn wir dem Beyspiel Davids folgen, wie er die heilige Bundeslade führt, 31. die, so derselben spotten, gleichen der Michol, ebend. und ihre Einwürfe werden beantwortet, 32. 33. sie sind zugleich eine öffentliche Uebung der Buße, 34. wodurch wir die Sünden büssen, mit denen wir den vermenschten Gott im heiligsten Altarssakrament entehret haben. 35. 36.

Unbarmherzigkeit, mit welcher man dem bedrängten Nebenmenschen nicht hilft, ist unchristlich; denn sie verletzt das Gesetz des Christen-

stenthumes, II. 78. welches uns alle zu Gliedern eines Leibes unter dem Haupte Jesu Christo machet, 79. 80. wo wir als solche vielfältige Gelegenheit hätten einander beyzuspringen, 81 — 86. aus Mangel aber der Hilfe auch das Beyspiel Jesu Christi vereiteln, 87. 88. die Unbarmherzigkeit aber, mit der man sogar die Leiden seines Nächsten vermehrt, ist unmenschlich, 89. und doch geschieht dieses auch bey Christen. 90 — 93.

Unglauben, der, ist ein gewöhnliches Laster, I. 111. dessen Ursache ist die Freyheit, der man sich in Glaubenssachen anmaßt, theils da man verbothene Bücher liest, 112. theils da man glaubt, was man will, 115. 116. eine noch gemeinere Ursache aber ist die Treulosigkeit gegen die göttliche Gesetze. 119.

Unglücksfälle sind wahre Gnaden für den Sünder sowohl, als für den Gerechten. I. 64.

Urtheil, endliches, welches der Herr am Gerichtstage über die Gerechte fällen wird, I. 31. 32. werden alle Geschöpfe billigen, und ihre falsche Begriffe, die sie bis dahin von den Verdiensten des Nächsten hatten, ändern, 33. selbst die Sünder werden dessen Gerechtigkeit eingestehen, 34. 35. zum größten Vergnügen des Gerechten, 36. welches er aber über die Sünder fällen wird, wird erschrecklich seyn, 37. 38. und nicht nur die Heiligen, 39. sondern auch die Heyden, 40. und selbst die Verdammten werden dasselbe billigen müssen. 41.

Urtheile, menschliche über uns, sollen wir weder ganz gleichgültig verachten, noch uns zu viel darüber bekümmmern, I. 291 — 295.

W.

Wahrheit, die bestrafende, zu reden, ist man schuldig; II. 287. dazu verbindet uns der eigne Beruf und Stand, 288. theils geistlicher, 289. 290. theils weltlicher, 291. wie auch die christliche Liebe, und Gerechtigkeit, 292. die gewöhnliche Entschuldigungen sind falsch, man möge sagen: der andere geht mich nichts an, 293. oder: die Bestrafung ist unnütz, 294. 295. oder: ich ziehe mir den Haß des Fehlenden zu. 296. 297.

Welt, die, ist voll der reizendsten Versuchungen, I. 187 — 192. und dennoch mit ihr frey umgehen, ist die größte Unbesonnenheit, 192. sich in selbe ergießen, auch nachdem man gefallen ist, ist die größte Blindheit, 193. da man sich weder auf seine eigne Stärke, 194. noch auf die Gnade Gottes verlassen kann, 195. derer man sich vollends unwürdig macht. 196.

— —, die, ist undankbar; denn sie belohnt die Verdienste entweder schlecht, II. 168. oder gar nicht, 169. und dieß entweder aus Unwissenheit, 170. oder auch aus Boßheit. 171.

Werke, die guten, so von uns verrichtet werden, sind oft mangelhaft, II. 95. weil selben die Art, der Geist, das Herz, 96 — 102. und die Ordnung mangelt, 103. da wir die gebothenen Werke den freywilligen nachsetzen, 104. und

und uns eine Heiligkeit anmassen, welche unserm Stande nicht gemäß ist. 105. 106. S. auch Tugend.

Z.

Zorn, der, ist zu mäßigen, II. 63. doch die Bewegungen des Zorns sind von dem Zorn selbst wohl zu unterscheiden, 64. denn jene sind nicht sündhaft, wohl aber dieser; 65. als durch welchen man seinem Verstande, 66. der Gesundheit, 67. seinem guten Namen, 68. und endlich seiner Seele schadet, da der Zorn der Ursprung der gräulichsten Laster ist, 69. und wir selben allzeit zu dämpfen schuldig sind, 70. sonderbar, da wir Mittel haben, solches zu bewirken, 71. weder die Kürze, 72. noch die Hitze des Temperaments, 73. noch die Fehler der Untergebenen entschuldigen uns, 74. sondern es bleibt bey dem Ausspruche Christi. 75.

E n d e.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mazzioli, Jakob, 1730-1790

Jakob Mazzioli, ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien, Predigten auf alle Sonntage des Jahres

Bd.: Zweyter Band.

Augsburg 1792

Hom. 2085 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479400-5
VD18 80381952